



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Das Khevenhüllerepitaph der Wiener Schottenkirche“

verfasst von

Julia Ernst BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 835

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Kunstgeschichte

Betreut von:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingeborg Schemper

Danksagung

Mein Dank gilt meiner Familie und meinen Freunden, die mich tatkräftig unterstützt haben, Herrn Magister Trofaier, der es mir ermöglicht hat, die unpublizierten Verträge des Schottenarchivs zu finden und zu untersuchen, Herrn Michael Walch, welcher mir geholfen hat die lateinischen Inschriften zu übersetzen und den Vertrag der Khevenhüllergruft zu transkribieren, und Frau Prof. Dr. Ingeborg Schemper, die diese Arbeit betreut hat.

Gender Erklärung

Bei allen Bezeichnungen, die auf Personen bezogen sind, steht die gewählte Formulierung für beide Geschlechter. Es wurde aus Gründen der besseren Lesbarkeit in dieser Masterarbeit die männliche Form gewählt.

„Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.“

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Forschungsstand.....	4
3. Grabdenkmäler allgemein.....	7
3.1. Widmung eines Grabdenkmals.....	9
3.2. Absichten eines Auftraggebers.....	10
3.3. Erinnerung an die Toten.....	10
3.4. Darstellungsarten.....	11
3.5. Grabdenkmal zu Repräsentationszwecken.....	11
3.6. Grabdenkmal als Zeichen der Erkenntlichkeit.....	12
4. Die Schottenkirche.....	13
5. Die Schottenkirche als Begräbnisort.....	15
5.1. Die Grüfte der Schottenkirche.....	17
5.2. „Der Vertrag zur Khevenhüllergruft“.....	18
5.3. Die Epitaphien der Schottenkirche.....	20
6. Die Familie Khevenhüller.....	22
6.1. Die Geschichte der Familie Khevenhüller.....	22
6.2. Das Wappen.....	23
6.3. Ludwig Andreas Graf Khevenhüller.....	24
6.4. Khevenhüllers Tod.....	25
6.5. Die Bestattungsfeierlichkeiten.....	27
7. Das Khevenhüllerepitaph.....	28
7.1. Die Inschrift.....	29
7.1.1. Deutsche Übersetzung.....	31
7.1.2. Interpretation der Inschrift.....	32
7.2. Beschreibung des Grabdenkmals.....	33
7.3. Vergleich zwischen Dechants Zeichnung und dem heutigem Zustand.....	39
8. Das Starhembergepitaph.....	40
8.1. Die Inschrift.....	40
8.1.1. Deutsche Übersetzung.....	42
8.1.2. Interpretation der Inschrift.....	44
8.2. Beschreibung des Grabdenkmals.....	44
8.3. Vergleich zwischen Khevenhüller- und Starhembergepitaph.....	46

9. Der Stifter des Khevenhüllerepitaphs.....	49
9.1. „Der Vertrag zum Khevenhüllerepitaph“.....	50
9.2. Josef Maria Leopold Graf Daun.....	51
9.3. Neue Erkenntnisse.....	52
10. Das Epitaph Wirrich Philipp Lorenz Graf Daun.....	54
10.1. Die Inschrift.....	54
10.1.1. Deutsche Übersetzung.....	55
10.1.2. Interpretation der Inschrift.....	56
10.2. Wirrich Philipp Lorenz Graf Daun	57
10.3. Beschreibung des Grabdenkmals.....	57
10.4. Vergleich zwischen Khevenhüller- und Daungrabdenkmal.....	60
11. Jakob Christoph Schletterer.....	62
11.1. Heimkehr nach Wien.....	64
12. Chronologie.....	67
13. Fazit.....	71
Literaturverzeichnis.....	73
Abbildungsnachweis.....	77
Abbildungen.....	81
Abstract.....	116
Lebenslauf.....	117

1. Einleitung

Die Schottenkirche (Abb. 01) war durch ihre Nähe zum Hof eine der beliebten Grablegen des Hofadels. Hochadelige Familien kauften „Erbbegrabnisse“ in den Kirchen Wiens und versuchten so die nachfolgenden Generationen an ihren politischen und sozialen Status zu erinnern. Das im Kirchenraum präsente und auf die Grablege verweisende Epitaph war das ideale Medium gegen „das Vergessen“ des Verstorbenen.¹

Da die Schottenkirche erst später als beispielsweise die Michaeler- und die Augustinerkirche barockisiert wurde, wurden vergleichsweise weniger Gräfte von bei Hof gut etablierten Familien gestiftet.² Dazu zählen Familien wie die Freiherrn und Grafen Breuner, Unverzagt, Muschinger, Porcia, Khevenhüller, Starhemberg und Dietrichstein, welche Gräfte in der Schottenkirche besaßen.³

Zur Zeit der Renovierung der Schottenkirche im 18. Jahrhundert wurden fast alle älteren Epitaphien aus dem Kircheninnenraum (Abb. 02) beseitigt.⁴ Dies führte dazu, dass der Innenraum der Schottenkirche als besonders attraktiver Repräsentationsraum gehandelt wurde, weil es nun möglich war, an den Pfeilern, die dem Mittelschiff zugewandt waren, Epitaphien anzubringen.⁵

Auf diese Weise wurde neuer Platz für Grabdenkmäler besonders berühmter Persönlichkeiten geschaffen wie Feldmarschall Ludwig Andreas Khevenhüller (Abb. 03), der im Zentrum dieser Masterarbeit stehen wird. Der Feldmarschall (Abb. 04) gehörte zu einem aus Franken stammenden Geschlecht. Die Khevenhüller waren ursprünglich „immatrikulierte Lehensleute des Hochstiftes zu Bamberg“⁶ und ab dem 17. Jahrhundert für den kaiserlichen Hof in Wien tätig.⁷

Khevenhüllers Epitaph befindet sich in der Wiener Schottenkirche am ersten südlichen Wandpfeiler.⁸ Das Grabdenkmal ragt vom Boden empor über einen flachen Sockel, auf dem die Inschrift angebracht ist. Darüber befindet sich eine dunkelrote Marmorkonsole mit einem geflügelten Totenkopf in der Mitte. Das Gesims oberhalb trägt militärische Gegenstände. Dahinter erhebt sich eine dreigeteilte Sockelzone. Ihr Mittelteil ist das Gestell für die Konsole mit der Büste des Grafen Khevenhüller. Auf den beiden äußeren Sockeln liegen

¹ Hengerer 2000, S.32 –33.

² Hengerer 2005, S.395.

³ Hengerer 2001, 306–307.

⁴ Hengerer 2005, S.395.

⁵ Hengerer 2005, S.395–396.

⁶ Wurzbach 1864, S.212.

⁷ Thürheim 1878, S.11.

⁸ Wöhler 1995, S.113.

wissenschaftliche Attribute: ein Globus, ein Zirkel und einige Schriftrollen. Der Feldmarschall trägt eine Allonge-Perücke und einen Harnisch, über welchem er einen hermelinbesetzten Mantel umgehängt hat. Über der rechten Schulter wird dieser von einer Schließe umfasst. Der Verstorbene blickt in Richtung des Hochaltares.⁹

Die lateinische Inschrift (Abb. 05), ihre deutsche Übersetzung und Interpretation werden neben der genauen Beschreibung des Grabdenkmals Eingang in das siebente Kapitel finden.

Ein Vergleich zwischen dem Manuskript von Mayr 1774 (Abb. 06), einer graphischen Reproduktion (Abb. 07) des Epitaphs von 1877 und dem heutigen Zustand soll eine Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands ermöglichen. Untersucht werden auch die Veränderungen, die das Grabdenkmal in den letzten 138 Jahren durchlaufen hat.

Durch eine Gegenüberstellung mit dem Epitaph des Feldmarschalls Ernst Rüdiger Graf Starhemberg (Abb. 08) sollen Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufgezeigt werden, um ein besseres Verständnis für die Symbolik des Khevenhüllerepitaphs zu erlangen.

Die Auftraggeberschaft des Khevenhüllergrabdenkmals ist bisher in der Literatur nicht kritisch geprüft worden. In der Inschrift wird kein Stifter genannt. Bei Wurzbach 1864 ist nachzulesen, dass Kaiserin Maria Theresia seine Beisetzung neben Rüdiger Graf Starhemberg anordnen ließ.¹⁰ Ob sie deswegen die Stifterin dieses Epitaphs war, ist anhand der einschlägigen Literatur jedoch nicht zweifelsfrei auszumachen. Windisch-Grätz schrieb 1951, es gebe keine Urkunden, die sich auf die einzelnen Grabdenkmäler von Graf Daun, Harrach und Khevenhüller beziehen.¹¹ Das Khevenhüllerepitaph wurde von Windisch-Grätz durch einen stilistischen Vergleich mit dem Grabdenkmal von Wirrich Graf Daun (Abb. 09) und einem zeitgenössischen Zeitungsartikel¹² dem Bildhauer Jakob Christoph Schletterer zugeschrieben.

Eine genaue Datierung des Epitaphs wurde bisher in der Literatur noch nicht vorgenommen. Im Laufe meiner Arbeit wird es mir möglich sein, mittels eines nicht publizierten Vertrages des Schottenarchives (Abb. 10a, 10b, 10c) einen Stifter zu bestimmen und die Datierung des Grabdenkmals auf einen engeren Zeitabschnitt einzuschränken.

Eine kurze Biographie des Stifters und die Frage nach dessen Motivation werden Teil des neunten Kapitels sein.

Um die Autorschaft Schletterers zu sichern und die Beziehung zwischen Daun und Khevenhüller zu zeigen, wurde im zehnten Kapitel ein detaillierter Vergleich zwischen dem

⁹ Wöhler 1995, S.115.

¹⁰ Wurzbach 1864, S.228.

¹¹ Windisch-Grätz 1951, S.120.

¹² „Allergnädigst priv. Anzeigen aus sämtlichen K. K. Erbländern“, Wien, 1.Jahrgang, V. Stück, 31.07.1771, S.40.

Grabdenkmal von Graf Ludwig Andreas Khevenhüller und dem von Wirrich Graf Daun gezogen. Die genaue Beschreibung des Daungrabdenkmals und eine kritische Auseinandersetzung mit der Inschrift sollen Bestandteil dieses Kapitels sein.

In diesem wissenschaftlichen Beitrag wird der Fokus auf der neuen Erkenntnis über den Stifter des Khevenhüllerepitaphs liegen. Ich werde auf Gemeinsamkeiten der beiden Epitaphien ausführlich eingehen, die, wie ich meine, vom Auftraggeber und nicht nur vom Künstler gewollt waren.

Um diese These zu untermauern, werde ich den von mir eingeschränkten Zeitraum für die Entstehung des Khevenhüller-Monuments mit dem Lebenslauf des Bildhauers Schletterer vergleichen und dabei überprüfen, ob er sich zu der hier relevanten Zeit in Wien aufgehalten hat. Einen Abschnitt seiner Biographie wird das elfte Kapitel umfassen.

Die bis heute noch nicht völlig geklärten Fragen des Stifters und der Datierung sollen mithilfe der Methoden der Stil- und Quellenanalyse in dieser Arbeit beantwortet werden.

Die Chronologie des zwölften Kapitels schildert den Ablauf der Ereignisse, wie ich sie mir mit den neuen Erkenntnissen über den Kontrakt des Schottenstiftes erkläre.

Abschließend folgt eine Zusammenfassung aller Fragestellungen und Erkenntnisse.

2. Forschungsstand

Zum Thema Grabdenkmäler gibt es zahlreiche Publikationen. Für meinen Beitrag habe ich als Grundlage Helmut Scharfs¹³ Handbuch (1984) genutzt. Für die Habsburgermonarchie waren Mark Hengerers¹⁴ Publikation (2005) und die Diplomarbeit von Michael Pfandl¹⁵ (2008) wichtig. Diese Publikationen erklären deutlich die Bedeutung von Grabdenkmälern seit der frühen Neuzeit in Europa.

Um einen Überblick zur Geschichte der Schottenkirche zu geben, habe ich mich auf die Publikationen von Albert Hübl¹⁶ (1914), Alois Hauser¹⁷ (1893), Erwin Reidingers¹⁸ Forschungsartikel (2007) und die Diplomarbeit von Katharina Sophie Lovecky¹⁹ (2009) gestützt. Lovecky beschreibt sehr deutlich die Umgestaltung der gesamten Kirche: Fassade, Kircheninnenraum, Hochaltar usw. im 19. Jahrhundert. Ich habe ihre Arbeit herangezogen, um mögliche Restaurierungsarbeiten an den Grabdenkmälern herauszufinden.

Um das Kapitel „Schottenkirche als Begräbnisort“ zu verfassen, bildeten die beiden Aufsätze von Mark Hengerer von 2000²⁰ und 2001²¹ eine solide Basis. Hengerer informiert sehr ausführlich über die Situation in Wien nach 1620 und darüber, wieso das Medium des Grabdenkmals als Kommunikationsinstrument über den Tod einer Person hinaus notwendig wurde, um deren Karriere bei Hof nicht dem „Vergessen“ auszusetzen. Durch die Rekatholisierung wurden viele Kirchen renoviert oder gänzlich umgebaut, so auch die Schottenkirche. Dies waren ideale Bedingungen, um Platz für neue Grabdenkmäler zu schaffen. In seinem Beitrag von 2001 erläutert Hengerer detailliert, welche Gräfte und Epitaphe in der Schottenkirche schon vorhanden waren und welche neu gestiftet wurden.

¹³ Helmut Scharf, Kleine Kunstgeschichte des deutschen Denkmals, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1. Auflage, Darmstadt, 1984.

¹⁴ Mark Hengerer, Adelsgräber im Wien des 18. Jahrhunderts, Beobachtungen zu einer Archäologie des adeligen Gedächtnisses, In: Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit/hers. Von Mark Hengerer, Köln [u.a.]: Böhlau, 2005.

¹⁵ Michael Pfandl, Ewiger Ruhm und Gedechnuss, Sepulkral- und Memorialbauten der frühen Neuzeit in den mitteleuropäischen Ländern der Habsburger, Dipl., Wien, 2008.

¹⁶ Albert Hübl, Baugeschichte des Stiftes Schotten in Wien, Aus: Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereins zu Wien; 46, Wien: Altertumsverein zu Wien, 1914.

¹⁷ Alois Hauser, Die Restaurierung der Kirche Unserer Lieben Frau zu den Schotten in Wien und das Monument für Herzog Heinrich Jasomirgott, Selbstverlag des Stiftes Schotten, Wien, 1893.

¹⁸ Erwin Reidinger, Die Schottenkirche in Wien, In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege/ Hrsg. Österreichisches Bundesdenkmalamt Band, Jahr, Heft: 61, 2007, 2/3, 181-213, Berger Verlag, Horn, Wien, 2007.

¹⁹ Katharina Sophie Lovecky, Die Umgestaltung der Schottenkirche im 19. Jahrhundert, Dipl., Wien, 2009.

²⁰ Mark Hengerer, Adelsintegration und Bestattung, Adelsintegration am Kaiserhof 1620 bis 1665, In: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Arbeitsstelle Kiel, Jahrgang 10 (2000) Nr. 1.

²¹ Mark Hengerer, Zur symbolischen Dimension eines sozialen Phänomens: Adelsgräber in der Residenz (Wien im 17. Jahrhundert), In: Wien im Dreißigjährigen Krieg /hrsg. Von Andreas Weigl. Wien [u.a.]: Böhlau, 2001.

Wichtige Quelle für die Situation der Schottenkirche im 18. Jahrhundert war Franz Mayrs Manuskript²² (1774) in drei Bänden. Dieses ist unterteilt in den 1. Band: die Epitaphien der Grabdenkmäler der Kirche, im Kreuzgang und im Friedhof, den 2. Band: die Inschriften der Monumente in der Gruft der Kirche und den 3. Band: die älteren Epitaphien, die bis ins Jahr 1630 reichen. Diese Aufzeichnungen des Schottenarchives hatte schon Dechant für sein Werk verwendet. Wichtig war dieses für mich in Hinblick auf die Stiftungen der Familie Khevenhüller. Mayr notierte, welche Familienmitglieder in der Gruft bestattet worden waren. Auf seinem 1. Band Fol. 3. wird besonderes Augenmerk liegen, da diese Seite die gesamte Inschrift des Khevenhüllerepitaphs wiedergibt.

Um die Familiengeschichte der Khevenhüller kurz zu umreißen, waren mir die Texte Wurzbachs²³ (1864) und die Publikation von Andreas Graf Thürheim²⁴ (1878) dienlich. Thürheim berichtet eingehend über das Leben des Feldmarschalls. Besonders an diesem Text waren seine Ausführungen zu Ludwig Andreas' Testament, Tod und Begräbnisfeierlichkeiten. Claudia Wöhrer²⁵ Diplomarbeit (1995) bietet einen guten Überblick über die unterschiedlichen Typen und listet katalogartig die Denkmäler auf. Sie beschreibt in je einem kurzen Kapitel das Khevenhüller-, das Starhemberg- und das Daunepitaph. In ihrer Darstellung leitet sie aus dem kurzen Abriss von Constantin von Wurzbach (1864) fälschlicherweise die Auffassung ab, Kaiserin Maria Theresia sei die Stifterin des Grabdenkmals für Feldmarschall Ludwig Andreas Graf Khevenhüller gewesen. Wöhrer bezieht sich des Weiteren auf die Publikation Dechants²⁶ (1877) und die Dissertation von Franz Windisch-Grätz²⁷ (1951).

Dechant notierte die Inschriften der Grabdenkmäler der Kirche und legte Zeichnungen dazu, die den Zustand der Monumente von 1877 darstellen. Diese Zeichnungen waren für eine Rekonstruktion der Veränderung des Khevenhüllerepitaphs von großer Bedeutung. Bemerkenswert ist, dass Dechant von einer alten Archivzeichnung berichtet, die eine andere Gestaltung des Epitaphs anzeigt.

²² Franz Ernst Mayr, *Tomus Epitaphiorum Monastery B.M.V. ad Scotos Viennae* [...], 1774, Schottenstift Wien, Stiftsbibliothek 3 Bände.

²³ Constantin von Wurzbach, *Khevenhüller, das Fürsten- und Grafenhaus, Genealogie*. In: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*. Band 11. Verlag L. C. Zamarski, Wien 1864, S. 212–215.

²⁴ Andreas Graf Thürheim, *Feldmarschall Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller-Frankenburg, seiner großen Herrscherin „treuer Vasall und Beschützer“, 1683-1744*, Braunmüller, Wien, 1878.

²⁵ Claudia Wöhrer, *Die Sepulkralskulptur in den Kirchen Wiens vom ausgehenden 17. Jahrhundert bis zur josephinischen Reform von 1783/84: ein Beitrag zur Erforschung der Grabdenkmäler des 18. Jahrhunderts in Österreich*, phil. Dipl., Wien, 1995.

²⁶ Norbert Dechant, *Kenotaphiographia Scotensis, das ist: Beschreibung aller Grabdenkmale, die sich noch jetzt im Bereiche der ... Pfarrkirche zu U. L. F. bei den Schotten vorfinden*, Wien, Wilhelm Köhler, 1877.

²⁷ Franz Windisch-Grätz, *Jakob Christoph Schletterer, ein Bildhauer des Wiener Spätbarock*, Univ., Diss., Wien, 1951.

Diese Archivzeichnung war bereits zu Zeiten von Franz Windisch-Grätz‘ Dissertation verloren. Windisch-Grätz hatte einen sorgfältigen Vergleich zwischen dem Grabdenkmal Khevenhüllers und jenem Wirrich Dauns ausgeführt. Dieser war in Bezug auf meine Recherchen sehr aufschlussreich gewesen.

Seine Forschungsarbeit zur Biographie des Künstlers Jakob Christoph Schletterer war wesentlich bei meinen Nachforschungen bezüglich der Beschreibung und der Datierung des Khevenhüller-Grabdenkmals. Ebenso grundlegend waren die beiden Aufsätze von Ingeborg Schemper-Sparholz (1993²⁸ und 2004²⁹).

Die wichtigste Quelle für diese Arbeit ist ein nicht publizierter Vertrag des Schottenarchives aus dem Jahr 1751 Scrin. 19, Nr. 9. Der Archivar des Klosters Maximilian Trofaier hat es mir dankenswerterweise ermöglicht, diesen einzusehen und zu fotografieren.

In diesem Kontrakt vereinbart der Stifter Leopold Graf Daun mit dem Schottenstift die Errichtung des Khevenhüllerepitaphs. Dieses soll zwischen dem Anna-Altar und der Kirchentüre für den in der Kirche beerdigten Ludwig Andreas Graf Khevenhüller seinen Platz finden. Der Graf verpflichtet sich und seine Erben, für die Instandhaltung des Grabdenkmals Sorge zu tragen.

Fotos des Kontrakts sowie dessen Transkription sind dieser Arbeit beigelegt.

Informationen zur Lebensgeschichte des Stifters entnahm ich der Diplomarbeit Wöhrers und Reichenbachs Lexikon Bd. 3³⁰ (1840).

Sämtliche lateinische Inschriften wurden von Michael Walch ins Deutsche übersetzt.

²⁸ Ingeborg Schemper-Sparholz: Der Bildhauer Jakob Christoph Schletterer als Lehrer an der Wiener Akademie. In: Götz Pochat, Brigitte Wagner: Barock. regional - international. Akademische Druck- und Verlags-Anstalt, Graz, 1993.

²⁹ Ingeborg Schemper-Sparholz: „... so vom maller Troger rekomandiret worden ...“ Der Bildhauer Jakob Christoph Schletterer (1699–1754) und die Tiroler in Wien. In: Friedrich Polleroß (Hrsg.): Reiselust & Kunstgenuss. Barockes Böhmen, Mähren und Österreich. Imhof, Petersberg, 2004.

³⁰ Reichenbach, Allgemeines deutsches Conversations-Lexicon für die Gebildeten eines jeden Standes: Mit den gleichbedeutenden Benennungen der Artikel in der lateinischen, französischen, englischen und italienischen Sprache, nebst der deutschen Aussprache der Fremdwörter, 3 Bd. 2. Auflage, Leipzig, 1840.

3. Grabdenkmäler allgemein

Im heutigen Sprachgebrauch versteht man unter Denkmal zweierlei: auf der einen Seite das Gedächtnismal, es erhält das Andenken an eine Person, auf der anderen Seite ein „erhaltenswürdiges Objekt“³¹, welches später zum Kulturdenkmal wurde. Diese beiden Bedeutungen waren in der frühen Neuzeit ineinander verwoben. In dieser Zeit dienten Denkmäler, welche in ihrer Kunstfertigkeit zeitlos waren, der „gedechtnuss“. Unser heutiger Begriff des Denkmals existierte in der frühen Neuzeit nicht. Memorial- und Sepulkralbauten waren gebaute Monumente und sollten die Bedeutung von Persönlichkeiten, Orten und Ereignissen unvergesslich machen. Es handelt sich dabei um das Erinnern im Gegensatz zu Vergänglichkeit im Sinne von Bewahren, Überdauern und Verewigen.³²

Um Memorialbauten zu schaffen, brauchte es eine elitäre Herrschaft. Diese Bauten repräsentieren deren Hierarchie. Jene in der frühen Neuzeit erbauten Denkmäler architektonischer Natur sind Spiegel der damaligen Herrschaftsgeschichte. Es war nur der herrschenden Klasse möglich, ihre Weltanschauung in architektonisch exzellenten Bauwerken auszudrücken. Geschichte wurde durch diese zu ihren eigenen Gunsten dargestellt. Es muss also davon Abstand genommen werden, diese als wirkliche Zeugen der Geschichte zu sehen. Sie sind Belege einer damaligen Geistes- und Ideologieggeschichte.

Memorial- und Sepulkralbauten standen im Interesse der herrschenden Klasse. Sie sollten ihre Belange, Gesinnung und Weltanschauung darstellen.

Helmut Scharf hat in seiner „Kleinen Kunstgeschichte des deutschen Denkmals“ Kunstwerke, die als Denkmäler zu begreifen sind, durch ihre Funktion zusammengefasst:

1. Legitimation: Die Herrschaft der Ahnen zu legitimieren.
2. Repräsentation: Die gegenwärtige Herrschaft zu präsentieren.
3. Tradition: Die Herrschaft stetig in die Zukunft weiterzuführen.³³

„Entscheidend ist somit das Verbinden des Gedächtnisses, von vergangenheitsbezogener Überlieferungssicherung, zur gegenwärtigen Repräsentation mit der Absicht, die Botschaft für

³¹ Pfandl 2008, S.11.

³² Pfandl 2008, S.11.

³³ Scharf 1984, S.20.

die Zukunft zu sichern.“³⁴ Durch ein Monument können historische Geschehnisse oder echte Persönlichkeiten zur Darstellung kommen.³⁵

Ebenso wie die Vergangenheit von Herrschern und adeligen Geschlechtern von großer Bedeutung für die Stellung innerhalb der Hierarchie der frühneuzeitlichen Gesellschaft war, so waren es auch deren Grabdenkmäler und Grablegen für ihre Memoria und Selbstdarstellung. Grabdenkmäler fungierten als Zeugnis der Geschichte der Familie. Es war häufig der Fall, dass Grabinschriften von Haushistorikern in Familienbücher abgeschrieben wurden. Diese wurden entweder nur sinngemäß übertragen oder in der Textgestaltung, wie sie am Grab zu sehen war. Von einem Grabdenkmal ließen sich nicht nur Lebens- und Sterbedaten des Verstorbenen ablesen, sondern auch durch den Aufstellungsort, die künstlerische Gestaltung, Wappenanbringungen, genealogische Beziehungen etc. Aufschlüsse über das Individuum und sein Haus erlangen. Die Grabdenkmäler wurden bei Gedenkfeiern auch von anderen Adeligen besucht. Bei einem Besuch einer unbekannten Stadt studierte man die Wappen und Inschriften. Dies gehörte zum „Kanon des gebildeten Adelige“.

Die Epitaphien verstorbener Ahnen waren laut Pfandl „Anknüpfungspunkte adeligen Selbstverständnisses“ und wurden daher in andere Medien übertragen, wie Ende des 16. Jahrhunderts Grabinschriftensammlungen zeigen. In der frühen Neuzeit wurde die Tradition übernommen, Adelige in den des Adelssitzes ansässigen Pfarrkirchen oder einer naheliegenden Filialkirche des Schlosses zu beerdigen. Der Unterschied war, dass Familiengrüfte statt Einzelbestattungen auf geweihtem Kirchenboden bevorzugt wurden. Aufgrund dieser Entwicklung wurden als Familien- und Gruftkapellen Seitenkapellen in Kirchen sehr beliebt. Diese wurden gezielt nach dem individuellen Repräsentationswunsch der Familien arrangiert. Um eine solche Grablege für Familienmitglieder interessanter zu gestalten, wurden bei der Entstehung der Kapelle bereits verstorbene exhumierte Familienmitglieder überführt und an dem neuen Platz beigesetzt. Dies förderte die Verbundenheit der Nachfahren zu der jeweiligen Grabstätte. Verstarb ein Familienmitglied entfernt von dem ihm zugedachten Grab, gab es unter Umständen verschiedene Argumente, die eine Leichenüberführung vereitelten. Es war in der frühen Neuzeit im letzten Willen genau geregelt, wann diese erfolgen oder entfallen sollte.

Konnte der Anverwandte nicht überführt werden, so wurde seiner inschriftlich auf einem Epitaph gedacht. Darin war der Ort der tatsächlichen Ruhestätte des Verstorbenen zu lesen. Der Tote wurde dennoch in den Gesamtkontext des Familiengrabes einbezogen.³⁶

³⁴ Pfandl 2008, S.14.

³⁵ Pfandl 2008, S.14.

3.1. Widmung eines Grabdenkmals

Wem wurde ein Grabdenkmal gewidmet? Auftraggeber oder „Besitzer“ von Epitaphien waren häufig Mitglieder des hohen Adels, geistliche Würdenträger und Personen mit besonderen Verdiensten um ihr Vaterland. Nur ihnen war dieses Vorrecht seit Jahrhunderten vorbehalten. Neben dieser Gruppe findet sich eine geringere Anzahl von kleinen Epitaphien, welche für Persönlichkeiten gestiftet wurden, zu denen sich wenig oder auch kaum biographische Daten finden. Diese waren Angehörige des niederen Adels wie Ritter, Freiherren und/oder deren Gattinnen. Die mitunter wichtigsten Grabdenkmäler wurden berühmten Feldherren gestiftet. Sie hatten sich durch ihre Heldentaten den Orden des Goldenen Vlieses verdient: Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg (Abb. 08), welcher 1683 Wien gegen die Türken verteidigte; Feldmarschall Khevenhüller (Abb. 03); der berühmteste Feldherrn jener Zeit, Prinz Eugen; Feldmarschall Wirrich Graf Daun (Abb. 09); wie auch später sein Sohn Leopold Graf Daun (Abb. 11), der als Erster Träger des Großkreuzes des Militär-Maria-Theresien-Ordens war. Weitere Feldherrn waren: Erasmus Christoph und Guidobald Graf Starhemberg, sowie Feldmarschall Harrach. Sie hatten für den Deutschritterorden gekämpft.

Mitgliedern des geistlichen Standes waren ebenfalls viele Epitaphien gestiftet worden. Berühmte Werke sind hier beispielsweise Rumel, Kollonitsch und Trautson. Dieses Privileg war nur für Erzbischöfe und Bischöfe gedacht.

Vertretern des sog. „Dienstadels“, also Personen, die im Dienst des Hofes arbeiteten, Kämmerern, kaiserlichen Hof- und Regierungsräten, Hofkanzlern, Kammerzahlmeistern, Ärzten und Diplomaten, wurden Gedächtnismäler gestiftet. Diese wurden nach jahrelanger Treue gegenüber dem Kaiserhaus in den Adelsstand erhoben. Familienmitglieder stellten den neuen Rang so bald wie möglich in einem repräsentativen Grabdenkmal dar. Gelegentlich finden sich Grabdenkmäler für Vertreter des Bürgertums, z.B. der Jurist Bocris.

Es sind kaum Grabdenkmäler zu entdecken, die nur Frauen gestiftet wurden. Bei diesen handelt es sich fast ausschließlich um Gattinnen, die an Kindbettfieber verstarben, wie Gräfin Anna Maria, geb. Wirmund (Abb. 12). Ihr Ehemann, Staatsmann Corfiz Anton Graf von Ulfeld, ließ ihr und ihrer Tochter Elisabeth ein Denkmal in der Schottenkirche errichten.³⁷

³⁶ Pfandl 2008, S.27–28.

³⁷ Wöhler 1995, S.12–13.

3.2. Absichten des Auftraggebers

Die Intention des Auftraggebers, wenn er ein Grabdenkmal für sich oder ein Familienmitglied stiftete, war es diesem das Seelenheil zu sichern. Dies geschah durch Andeutung seiner Heldentaten und Tugenden. Diese wurden nicht nur inschriftlich, sondern auch durch Allegorien bzw. Symbole dargestellt. Auf diese Weise sollte an den Betrachter appelliert werden, für den Verstorbenen zu beten, dass er in „himmlische Gefilde“ aufgenommen werde. Symbole der Vergänglichkeit: Knochen, Totenköpfe, Urnen, Stundenuhren, Sarkophage und geknickte Fackeln stehen solchen der Ewigkeit: Sternenkranz, sich in den Schwanz beißende Schlange, Genien und Putten gegenüber.

Für Grablegen wurden jene Kirchen favorisiert, in denen regelmäßig Messen zum Totengedenken gehalten wurden, wie die Schottenkirche, die Michaelerkirche, die Domenikanerkirche etc. Es war üblich, dass der Verstorbene ein Förderer dieser Kirche war, in welcher er sich beisetzen ließ.

Familien des hohen Adels besaßen eigene Gräfte, beispielsweise: Khevenhüllergruft in der Schottenkirche, Trautsongruft in der Michaelerkirche, welche die Familie durch gönnerhafte Stiftungen erworben hatte. Die Gruft sollte möglichst nah am Hochaltar, dem Allerheiligsten, unter dem Chor der Kirche liegen. Dieses Vorrecht hatten sehr geachtete und reiche adelige Geschlechter. Wenn eine adelige Familie keine Gruft besaß, dann war es möglich, durch die Aufnahme in eine Bruderschaft und eine Stiftung das Recht auf ein Grabdenkmal, eine Grablege und eine Seelenmesse zu erwerben.³⁸

3.3. Erinnerung an die Toten

Nicht nur die Hoffnung auf ewiges Seelenheil war Motivation, ein Grabdenkmal zu schaffen, sondern auch die Erinnerung an den Verstorbenen aufrecht zu erhalten. Die „Unsterblichkeit“ einer Person sollte durch das bestehende Grabdenkmal gesichert sein.³⁹

³⁸ Wöhler 1995, S.13–14.

³⁹ Wöhler 1995, S.14.

3.4. Darstellungsarten

Begüterte Auftraggeber ließen an das Antlitz eines Dahingeshiedenen entweder durch ein Porträt, eine Büste, ein Bildnismedaillon oder eine ganzfigurige Darstellung erinnern. Um die Erinnerung mit einem bestimmten Aussehen zu verbinden, reichte ein Porträt in Medaillonform (Abb. 09). Das vollplastische, auf einem Sockel thronende Büstenporträt (Abb. 03) heroisierte den Verstorbenen und hatte dadurch denkmalhaften Rang. Auf welche Art der Tote dargestellt wurde, hing davon ab, welcher Charakterzug des Verstorbenen in den Vordergrund gestellt werden sollte. Um ihn in seiner privaten Andacht zu zeigen, stellte man ihn ganzfigurig in einer Reliefdarstellung (Abb. 13) dar. Das Gedenken an den Dahingeshiedenen wurde nicht auf sein Gesicht, welches im Profil gegeben war, konzentriert, sondern auf seine eigene Gottesfürchtigkeit mit seinen christlichen Tugenden.

Eine andere Motivation barg das prachtvoll errichtete Grabdenkmal, welches berühmten Feldherren, Klerikern oder hohen Beamten des Hofes dargebracht wurde. Das Abbild des Verstorbenen in Verbindung mit biographischen Reliefszenen, Symbolen und Allegorien (Abb. 11) sollte an seine Leistungen erinnern. Dabei begegnen uns verschiedene Darstellungsarten der Personen: Bildnismedaillon, auf einer Pyramide (Abb. 14) (Symbol des Ruhmes und der Beständigkeit) erhöht, oder mittels vollplastischer Büste (Abb. 03) in Verbindung mit Kriegswerkzeugen und Attributen der Wissenschaft, wodurch der Tote als Feldherr und Wissenschaftler geehrt wurde. Es ging nicht um die private Ehrerbietung, sondern um die Darstellung in der Öffentlichkeit. Das sepulkrale Denkmal konnte ein privates Andachtsmal sein oder ein öffentlich repräsentatives.⁴⁰

3.5. Grabdenkmal zu Repräsentationszwecken

Um das Prestige einer Familie zur Schau zu stellen, wurden teure Trauerfeierlichkeiten und aufwändige Grabdenkmäler finanziert. Beispielsweise in der Schottenkirche das Grabdenkmal des Feldmarschalls Ernst Rüdiger von Starhemberg (gest. 1701) (Abb. 08). Dieses wurde von der Witwe, die seit 1707 mit Gundakar Thomas wiederverheiratet war, zwanzig Jahre nach seinem Dahinscheiden gestiftet. Den Auftrag erteilte sie laut Zacharias Fischer von Erlach dem Jüngeren und Conrad Adolph von Albrecht. Laut Garretson habe sie darauf beharrt, dass ihr Familienwappen der Jörger mitdargestellt werde. Auf der Schriftenplatte in querovaler Form, am unteren Teil des Denkmals, ist von ihrer ewigen Liebe („constantis amoris“) zu

⁴⁰ Wöhler 1995, S.14–15.

dem Verstorbenen zu lesen. Eine genauere Auseinandersetzung mit dem Grabdenkmal von Starhemberg findet sich in Kapitel 8. Ich stimme Wöhrer zu, wenn sie meint, dass man davon ausgehen kann, dass hier nicht das Seelenheil des Verstorbenen im Vordergrund steht, sondern die Repräsentation des Ruhmes der Familie. Abzulesen ist diese Tatsache an der Ikonographie, welche mehr die Anforderungen eines Feldherrendenkmal als eines gewöhnlichen Epitaphs erfüllt.⁴¹

3.6. Grabdenkmal als Zeichen der Erkenntlichkeit

Die Stiftung eines Epitaphs konnte auch deshalb aufgetragen werden, weil der Auftraggeber dem Verstorbenen und seiner Familie für dessen Verdienste im Nachhinein danken wollte. Es ist durchaus möglich, dass dies ein weiterer Gesichtspunkt der Stiftung des Starhemberg-Grabmals war. Für eine außergewöhnliche Wertschätzung sprach eine solche Dankbarkeitsbekundung durch das Kaiserhaus. Es kam vor, dass Kaiserin Maria Theresia ihren besonders geschätzten Gefolgsmännern als letzte Huldigung ein Epitaph errichten ließ.

1766/67 erhielt diese Anerkennung auch Hofkriegsrat-Präsident Leopold Graf Daun. Graf Daun hatte 1752 im Dienste der Kaiserin die Militärakademie in Wiener Neustadt erbaut und in den Schlesischen Kriegen gedient.⁴² Kurz vor ihrem Ableben schrieb die Kaiserin in einer Mitteilung an Thurn-Valsassina: „Ich bin sehr in Unruhe über FM Daun, der an einer Art Entzückung des Blutes leidet ...Es wäre dies einer der größten Verluste, denn ihm alleine danke ich mein Heer und die Ehre meiner Waffen.“⁴³ Das Grabdenkmal für Leopold Daun (Abb. 09) fand seine Aufstellung neben dem seines Vaters in der Georgskapelle der Augustinerkirche. Diese befindet sich direkt neben der Herzgruft der Habsburger. Ausgeführt wurde das Grabdenkmal 1772 von dem Bildhauer Balthasar Ferdinand Moll.⁴⁴

Das Kaiserhaus stiftete nicht nur auf Grund von Ehrerbietung für die Leistungen dieser Männer monumentale Grabdenkmäler, sondern diese sollten einerseits ein Anreiz für künftige Nachfolger sein und andererseits das Kaiserhaus mit deren Ruhm ewig verbinden.

„Die Habsburger präsentierten sich auf diese Weise nicht nur als Nutznießer ihrer Verdienste, sondern im Sinne der ‚pietas austriaca‘ als gütige Herrscher, die selbst um das Seelenheil ihrer Vertrauten bedacht waren.“⁴⁵

⁴¹ Wöhrer 1995, S.15–16.

⁴² Wöhrer 1995, S.17.

⁴³ Wöhrer 1995, S.18.

⁴⁴ Wöhrer 1995, S.18.

⁴⁵ Wöhrer 1995, S.18.

4. Die Schottenkirche

Es ist naheliegend, dass die Gründung des ältesten Klosters Wiens mit der Absicht Herzog Heinrichs II. Jasomirgott zusammenhing, Wien zu seiner Hauptresidenz nach dem Muster von Regensburg zu machen. Er rief iro-schottische Benediktinermönche aus Regensburg nach Wien, um ihrem Abt Scotinus und seinem Konvent die Stiftung zu übergeben. Durch eine „angebliche Urkunde“ für das Kloster von Herzog Heinrich von 1158 wurde dieses als Gründungsdatum in der Literatur überliefert. Am 22. April 1161 wurde vom Herzog beurkundet, dass er eine Abtei gestiftet hatte. Diese sei zu Ehren Gottes, der Jungfrau Maria und des heiligen Gregor auf seinem Besitztum in Wien zu erbauen. Für die Entstehung eines Tochterklosters in Wien wählte er einen Bauplatz im Nordwesten in direkter Nähe zu seinem Wohnsitz „Am Hof“. Dieser Bau soll inmitten der im Jahr 1138 beabsichtigten Stadterweiterung gelegen haben. Zu jener Zeit lag dieser Bauplatz außerhalb der römischen Stadtmauer. Wie sehr die Baumaßnahmen der vergrößerten Stadt siebzehn Jahre nach ihrer Planung fortgeschritten waren, kann nicht genau festgelegt werden. Albert Hübl schrieb 1914 eine detaillierte Baugeschichte des Schottenstiftes nieder. In dieser notierte er, dass es keine direkte Mitteilung gebe, die uns über das ursprüngliche Aussehen der Klosteranlage belehrt. Die Einweihung der dreischiffigen Pfeilerbasilika wurde 1200 durch Bischof Wolfger von Passau vorgenommen.⁴⁶

Am 30. August 1276 wurde der erste romanische Bau durch einen Stadtbrand vernichtet.⁴⁷ Der Neubau (zweiter romanischer Bau) wurde 1446–1448 mit einem gotischen Chor verändert.⁴⁸

Ein Kontrakt von 1643 berichtet von einer Neuerrichtung des Langhauses mit den zwei Westtürmen und einer Krypta. Diese erstreckte sich über den vollständigen Grundriss des Langhauses. Für ihre Errichtung wurde bis auf die Nordwand der dreischiffige romanische Aufbau bis zur Triumphpforte abgerissen. Plan war die Entstehung eines ansehnlichen Kirchenraumes. Die Weihe der zu dieser Zeit karg ausgestatteten Kirche erfolgte 31. Mai 1648.⁴⁹ Baumeister der frühbarocken Kirche waren Antonio Carlone und Marco Spazio.⁵⁰

Die neue Kirche, welche kleiner gebaut wurde, war eine „tonnengewölbte Saalkirche mit Seitenkapellen“. Drei Türme bekrönten die Stiftskirche: „ein Campanile mit

⁴⁶ Reidinger 2007, S.188–189.

⁴⁷ Hübl 1914, S.8.

⁴⁸ Reidinger 2007, S.190.

⁴⁹ Reidinger 2007, S.190–192.

⁵⁰ Lovecky 2009, S.4.

Zwiebelverdachung und zwei auffallend kurze Fassadentürme.“ Jene wurden mit einer „Zeltverdachung“ bedeckt. Zur Zeit der Türkenbelagerung 1683 fing das Dach der Fassadentürme und des Hauptschiffes der Kirche durch Funkenregen Feuer. 1693 wurden die Dächer erneuert.⁵¹

Als die Schottenkirche restauriert wurde, wurde weit mehr getan, als für eine reine Wiederherstellung notwendig gewesen wäre. Anlässe für diese sind in Beschreibungen des Gebäudes aus dem 19. Jahrhundert zu lesen. Es scheint, dass die Architektur und die Ausstattung der Kirche zu jener Zeit wenig Gefallen fanden.⁵² In drei Renovierungsphasen der Kirche in dem Zeitraum von 1881 bis 1893 wurden der Hochaltar, Seitenaltäre und das Äußere der Kirche umgestaltet. Trotz des detaillierten Restaurierungsberichtes von Lovecky lässt sich keine Auskunft zu Restaurierungsarbeiten an den Epitaphien in der Schottenkirche finden.

Durch zwei Aquarelle des Künstlers Rudolf von Alt kennen wir den Innenraum der Schottenkirche, bevor die Umgestaltung stattfand. Eines ist in Privatbesitz.⁵³ Das andere gehört der Sammlung der Albertina und ist mit „R. Alt 1881–1884“ datiert und signiert (Abb. 15). Zur Entstehungszeit dieses Gemäldes wusste man bereits um Pläne, den Hochaltar abzubauen. Raumprägend sind die goldenen und schwarzen Holzaltäre der barocken Ausstattung, welche aus dem 17. Jahrhundert stammen.⁵⁴ Auf dem Gemälde der Albertina wurde von Rudolf von Alt ein 18,5 cm breiter Streifen auf der rechten Seite ergänzt. Dadurch ist ein Stück der rechten Seitenkapelle mit dem Benediktsaltar zu sehen.⁵⁵

Das Bild zeigt am äußeren rechten Bildrand das Epitaph Starhembergs. Das Grabdenkmal Khevenhüllers ist nicht im Bildfeld zu sehen. Daher kann mit Hilfe des Aquarells Rudolf von Alts kein Rückschluss auf mögliche Restaurationsarbeiten gezogen werden.

⁵¹ Lovecky 2009, S.4–5.

⁵² Lovecky 2009, S.8.

⁵³ Rudolf von Alt, Inneres der Schottenkirche, 1882, Aquarell, 36*44, sign. u. dat., Wien, Dorotheum, 582. Kunstauktion, Dez.1968.

⁵⁴ Rapf 1974, S.138.

⁵⁵ Lovecky 2009, S.7.

5. Die Schottenkirche als Begräbnisort

Als nach den 1620er Jahren klar geworden war, dass die fixe Residenz der Habsburger Wien sein würde, erwarben hochadelige Familien „Erbbegräbnisse“⁵⁶ in den Kirchen der Hauptstadt. Diese hatten sich durch hohe Ämter am Hof unentbehrlich gemacht.⁵⁷ Dadurch bildete sich am Hof eine soziale und politische Führung, ein symbolisches Programm mit einem Zeremoniell heraus. Solange die Personen in persönlichem Kontakt standen, genügte für die angemessene Handlung die Kenntnis um den Status des anderen in der Rangordnung am Hof. Symbole des eigenen Status: Amtsabzeichen (Kämmererschlüssel) oder Orden (Goldenes Vlies) deuteten die erwarteten „Interaktionsrituale“ entsprechend an. Andere Medien waren bei direktem Kontakt nicht notwendig.⁵⁸

In dem Moment, als der Hofstaat so sehr an Größe gewann, dass es unmöglich wurde, die gesamte Gesellschaft zu kennen, geriet dieses „Interaktionsritual“ ins Schwanken. Weitere Medien wurden benötigt, um die Einzelpersonen dem Hofstaat zuzuordnen. Eine Ordnung, die mit einem Individuum verbunden war, war generell unbeständig. Wenn jemand starb, war er plötzlich nicht mehr Bestandteil dieser Elite. Die Verdienste des Verstorbenen bei Hof wurden vergessen. Dies widerstrebte dem Einzelnen und dessen Familie. Um ein Vergessen zu verhindern, konnte ein Höfling sich in einer Kirche in der Nähe des Hofes bestatten lassen. Auf diese Weise konnte er die Erinnerung an sich und seine Familie an einem bedeutsamen Ort ostentativ sichtbar machen. Er blieb so ein Teil der „höfischen Kommunikationsgemeinschaft“.⁵⁹

Um anzuzeigen, dass man Teil der Gesellschaft bei Hof war, diente neben der Grablege auch das Wohnen. Beide Varianten waren aber mehrdeutig. Durch Wohnen ebenso wie in der Grablege war die tatsächliche Präsenz der Person möglich. Ein Großteil des Hochadels wohnte während der Zeit ihres Dienstes bei Hof bei Gastgebern, in Hofquartieren oder sogar in gemieteten Wohnungen. Diese Art der Unterkünfte war notwendig für den Aufenthalt, hatte jedoch kein eigenes symbolisches Gewicht. Hingegen ergab sich die Beisetzung eines adeligen Familienmitglieds in einer Kirche Wiens ohne Andeutung im Kirchenraum öfters, besonders bei Kindern. Möglich war es auch, dass diese, die in Wien gestorben waren, anderswohin überführt wurden. Auch wenn diese Bestattung als symbolischer Vorgang beurteilt würde, blieb dieser durch „personale Erinnerungsakte“ verbunden und damit nicht

⁵⁶ Hengerer 2000, S.32.

⁵⁷ Hengerer 2000, S.32.

⁵⁸ Hengerer 2001, S.268.

⁵⁹ Hengerer 2001, S.269.

von langer Dauer. Gänzlich anders wirkte die symbolische Anwesenheit nach. Der weitere Vergleich mit der Wohnform zeigt: Ein Haus, welches eine adelige Familie nicht allein für den Aufenthalt in Wien kauft, bedeutete spätestens nach den 1630ern eine dauerhaft enge Verbindung zum Hof. Der Status war natürlich vom Inventar des Hauses abhängig. „Das Palais als selbstständig geplanter dauerhafter repräsentativer Stadtsitz darf im Bereich der Wohnformen als kaum weiter steigerungsfähige symbolische Einschreibung in den Stadtraum aufgefasst werden.“⁶⁰ Allein die im Kirchenraum prominente Grablege war ein dauerhafteres Zeichen des Status und der Erinnerungsgarantie. Denn ein Stadtpalais konnte einen neuen Eigentümer bekommen, bei Erbbegräbnissen verhielt es sich nur so beim Aussterben einer Familie. Dies wurde aber in der Regel vertraglich verhindert. Deswegen haben Epitaphien, Gruftplatten, Altäre über dem Erbbegräbnis besonderen Stellenwert, wenn es um die Erinnerung an eine Person geht.⁶¹

Das Epitaph ermöglichte es, an der „sichtbaren Geschichte des Hofes mitzuschreiben“.⁶² Durch Anknüpfung des sozialen Raumes „Hof“ änderte sich die Selbstdarstellung der Adeligen. Der Adelige präsentierte sich nicht mehr traditionell, sondern seinen adeligen Karrieregang bei Hof. Kirchen in der Nähe des Hofes, vor allem die Hofkirche, waren bevorzugte Orte für Erbbegräbnisse. Demzufolge wurde der Hof Mittelpunkt einer adeligen Hierarchie des Sakralraumes.⁶³

Die Herausbildung einer Residenzstadt und die Gegenreformation schufen ideale Voraussetzungen für die Entwicklung „des Wiener Sakralraumes zu einem Medium adeliger Selbstverortung“.⁶⁴ Die Beständigkeit einer Wohnstatt konnte eine andauernde Betrachtung dieses Mediums im bedeutsamen Sozialraum garantieren.

Die Auswirkungen von Reformation und Gegenreformation dürfen hierbei nicht außer Acht gelassen werden. Bis in die 1620er Jahre waren die Wiener Bürger und der heimische Adel zum größten Teil protestantisch. Viele Klöster und Kirchen waren unterbesetzt. Durch die Rekatholisierung erfuhr der kirchlich katholische Alltag einen Aufschwung und Orden erfreuten sich neuer engagierter Mitglieder. Kirchen und Klöster wurden an neue Konvente übergeben. Die Barnabiten zogen in die Michaelerkirche und die Unbeschuhten Augustiner in die Augustinerkirche. Während der Regierungszeit Ferdinands II. und Ferdinands III. wurde die Schottenkirche am selben Ort neu erbaut. Das Kapuzinerkloster und die Jesuitenkirche an der Universität wurden neu erbaut, anderorts wurde dem Zeitgeschmack entsprechend

⁶⁰ Hengerer 2001, S.270–271.

⁶¹ Hengerer 2001, S.271.

⁶² Hengerer 2000, S.33.

⁶³ Hengerer 2000, S.33.

⁶⁴ Hengerer 2001, S.278.

renoviert.⁶⁵ Die Auswirkungen von Reformation und Gegenreformation sind in diesem Zusammenhang erwähnenswert, weil sie eine neue Basis geschaffen hatten, um Adeligen die Möglichkeit zu geben, sich „in das Medium des städtischen Sakralraums“ einzuschreiben. Die Kirchenräume waren zwar nicht gänzlich leer geworden, hatten aber einigen Platz zur Neugestaltung geschaffen.⁶⁶

5.1. Die Gräfte der Schottenkirche

Es ist anzunehmen, dass aufgrund späterer Umbauarbeiten der Schottenkirche als beispielsweise gegenüber der Michaeler- und der Augustinerkirche die Schottenkirche im späteren 17. Jahrhundert weniger Gruftstiftungen zu verbuchen hatte. Dabei muss angemerkt werden, dass jene, die eine Gruft in dieser Kirche hatten, Geschlechter waren, die bei Hof besonders gut eingegliedert waren. Auf die Fortführung älterer Traditionen wurde Wert gelegt.⁶⁷

Die berühmte und für den kaiserlichen Hof unentbehrliche Familie der Freiherren und Grafen Breuner besaß in der Schottenkirche eine Familiengruft. Mittels einer in der Krypta 1774 gefundenen Inschrift kann diese als durchgehend verwendete Familiengruft bezeichnet werden.⁶⁸ In dieser unter dem Altar befindlichen Gruft wurden erwachsene Männer, Ehefrauen wie auch Kinder der Familie beigesetzt.⁶⁹

Unter dem Gregoraltar befand sich die Gruft der Freiherren und Grafen Unverzagt. Die Freiherren Muschinger hatten in der Kirche auch eine Gruft.⁷⁰ Im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts scheint der Kauf einer Gruft für die Familie Leslie und Porcia stattgefunden zu haben. Walter Graf Leslie war 1667 gestorben. Er war Geheimer Rat, Hofkriegsrat, Generalfeldmarschall und Ritter des Goldenen Vlieses. Er hatte die Gruft unter dem St. Anna Altar gestiftet. In dieser wurden dagegen wenige Familienmitglieder bestattet. Das Haus Porcia mit dem am Hof karriereträchtigen Ferdinand Fürst von Porcia hatte durch seine Stiftung eine Gruft unter dem St. Benedikt Altar bekommen. Bereits vor ihm wurden dort Familienmitglieder bestattet: Maria Felicitas Gräfin von Porcia (1659 verstorben), Anna Helena Fürstin von Porcia (gestorben 1674) und zwei Söhne des Fürsten Johann Ferdinand von Porcia fanden dort ihre letzte Ruhe.

⁶⁵ Hengerer 2001, S.278–279.

⁶⁶ Hengerer 2001, S.282.

⁶⁷ Hengerer 2005, S.395.

⁶⁸ Hengerer 2001, S.304.

⁶⁹ Hengerer 2001, S.305 Vgl. Dechant 1877, S.3 f.

⁷⁰ Hengerer 2001, S.305 Vgl. Dechant 1877, S.37.

Unter dem St. Sebastian Altar befindet sich die durchgehend genutzte Familiengruft der Fürsten Khevenhüller.⁷¹ Laut Mayrs Tomus Epitaphiorum wurden folgende Mitglieder des Khevenhüllerschen Hauses im 18. Jahrhundert bestattet: Reichsvizekanzler Johann Adolf Reichsgraf Khevenhüller-Metsch, gestorben 1740, Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller, Ludwig Joseph Graf von Khevenhüller, gestorben 1744, und viele Kinder. Weiters diese Ehefrauen: Gräfin Ernestina Ludovica von Khevenhüller, geborene Orsini-Rosenberg, Gräfin Maria Antonia von Khevenhüller, geborene Gräfin Lamberg. Ebenso auch Familienmitglieder des Hauses Orsini-Rosenberg: Joseph Paris (gest. 1684) und Wolfgang Andreas (gest. 1695) von Orsini-Rosenberg.⁷²

Betreffend der Khevenhüllergruft fand sich im Schottenarchiv folgender Kontrakt:

5.2. „Der Vertrag zur Khevenhüllergruft“ von 1766: Scrin. 110, Nr. 107

„Anheut zu Ende gesezten Dato ist zwischen Ihro fürstlichen Gnaden, dem hochgebohrnen Herrn Herrn Johann Joseph, des heil. Röm. Reichs Fürsten v. Khevenhüller Metsch, zu Aichelberg, Grafen zu hohen Ostrowitz, Freyherrn auf Lands-Kron, und Sternberg, Herrn der Grafschaft Hardegg, und Herrschaften Riegersburg, Fronburg, Starnin, Fritzendorf, Ober- und Unter-Mixnitz, Ladendorf, Fillendorf, Kammerburg, Badiborn, und Patschinka, Obrist Erbland-Stallmaistern in Kärnthen, Rittern des Goldenen Vlieses Ihro apostol. Majestät wie auch zu Hungarn und böhmisch königl. Apostol. Majestät: fürstlich geheimer Statth. und Conferenz-Minister, und Obrist Hochmaistern, an Einem, dann dem hochwürdig – in Gott Geistlich-Hoch-fürstl. Gebohren – und hochgelehrten Herrn Benno, des Löbl. Benediktiner Stiftes, und Klostern zu den Schotten in ... (?) und Telk (?) in Hungarn Abbtum, Ihro Römisch: Päpstl: Königl: Majest: in Nahmen des Stiftes und Klosters zu den Schotten Allhier Andernteils Nachfolgender unwiderruflicher Contract abgemacht, und beschlossen worden. Also Erstlich überlasset das Stift Schotten die in der Pfarr-Kirch zu ... (?) unter dem Sanct Sebastiani Altar erbauten Todten-Grüfte Ihro Hochfürstl. Gnaden dergestalt eigentümlich, das dahin künftig alle und auch von der fürstl. und gräfl. Khevenhüllerischen Familie der Osterwitz- und Franckenburgischen Linie stammende Kindesinder des Männlich- und Weiblichen Geschlechts, in so Lang jemand von berühmter Linien Vorfahren, beygesetzt werden sollen. Weiters solle dies Stift alle jene Privilegia geniessen, welche bey anderen dergleichen gewöhnlich sind. Zuerst sollen zwey Exemplaria gesetzt und zweyerley Thitel

⁷¹ Hengerer 2001, S.305–306.

⁷² Hengerer 2001, S.306–307 vgl. Mayr 1774, Bd. 2, fol. 74–77.

unterfertigt, hirvon ein Thitel Ihro Hochfürstl: Gnaden zugestellet, eine zweyte aber in dem Kloster gehörigen Orths bewahret und aufbehalten werden.

Wogegen Zweytens Ihro Hochfürstl: Gnaden verspricht, für die berühmte völlig überlassenen Todten-Grüfte dem Stift zu den Schotten zu einem wahren Kaufschilling, gleich bey Fertigung dieses Contracts Ain Tausend Gulden Baar und richtig abführen zu lassen. Weiters verbinden sich Hochbesagt (?) Ihro Fürstl. Gnaden, so viel für sich, also Ihrer Hohe Nachkommende für einen indem dahin beyzusetzen, ohne von anderen Orthen hierher zu transferieren kommenden Särgen, alß eine wahre Gruften-Täg diesmahl Virzig Golden, nebst der gewöhnlichen Conduct-Gebühr prima Classis zu bezahlen. Getreulich, und ohne Gefährde?. Zu wahrer Urkund dessen seynd dieses Contracts zwey gleichlautende Exemplaria errichtet, sowohl Von Ihro Hochfürstl. Gnaden, als auch von Ihro Hochwürden Herrn Abbt, P. Prior, und Convent unterschrieben, und gefertiget, dem Contrahierenden Theil nun erhändiget worden.

So geschehen Wien den 23ten Decembris 1766.⁷³ (Abb. 16a, 16b, 16c)

Obwohl die Starhemberggruft in der Literatur als Familiengruft bezeichnet wurde, ist durch Inschriften nur belegbar, dass Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg 1701 hier bestattet wurde. Er war der berühmte Verteidiger Wiens bei der Türkenbelagerung 1683. Als kaiserlicher Kämmerer, Geheimer und Konferenzrat, Hofkriegspräsident und Ritter vom Goldenen Vlies machte er sich bei Hofe verdient. Auf diese Gruft verwies ein Epitaph (Abb. 08) im Kirchenraum.

Die Fürsten Dietrichstein besaßen unter dem Apostelaltar eine Gruft. Hier lassen sich nur wenige Bestattungen im 18. Jahrhundert belegen. Der Schwerpunkt der Bestattungen in der Schottenkirche dürfte im 18. Jahrhundert gelegen haben.⁷⁴ Eine ältere Bestattungstradition war gegeben und viele Hochadelige, Hofangestellte und Bürger hatten sich lieber anderorts bestattet lassen.⁷⁵

⁷³ Vertrag 1766, Scrin. 110, Nr.107.

⁷⁴ Hengerer 2001, S.307.

⁷⁵ Hengerer 2001, S.309.

5.3. Die Epitaphien der Schottenkirche

Als die Schottenkirche renoviert wurde, wurden beinahe alle älteren Grabdenkmäler aus dem Innenraum entfernt. Der Kreuzgang gibt einen sehr guten Eindruck der Chronologie dieser bürgerlichen Epitaphien vom Mittelalter bis 1774. Damals wurden hundert Grabdenkmäler aufgezeichnet. Jene wenigen, die vor und einige Jahrzehnte nach der Neugestaltung von nicht hochadeligen Individuen gestiftet wurden, waren bescheiden. „Daß diese Separation in der Wahrnehmung funktionierte, belegt der ‚Alamanac‘ von 1773: Größe, Reinlichkeit und Schönheit werden gelobt, unter Bezug auf den Kircheninnenraum heißt es: „Unter mehreren anderen Grabmälern“ sehe man das des „berühmten Feldmarschalls“ Khevenhüller (gest. 1744); danach werden die Grabstätten des Herzogs Heinrich und der Kreuzgang erwähnt, in dem „eine große Anzahl sehr alter Leichensteine“ seien.“⁷⁶

Besonders im 18. Jahrhundert nutzte der hochrangige und verdiente Hofadel den Kirchenraum der Schottenkirche als gesellschaftlich abgesonderten Repräsentationsraum. Dazu bewegt, weil Pfeiler für die Anbringung der Grabdenkmäler zur Verfügung gestellt wurden, die dem Mittelschiff zugewandt waren (Abb. 02). Außerordentliche Repräsentation genossen dadurch das um 1725 für Rüdiger Graf Starhemberg errichtete Epitaph (Abb. 08), das des Feldmarschalls Ludwig Andreas Graf Khevenhüller (Abb. 03) oder das des Vliesritters Wolfgang Andreas Graf Orsini-Rosenberg (gest. 1685) (Abb. 17). Bei den Grabdenkmälern des Freiherrn Breuner (Abb. 18), dessen Familie eine Gruftplatte 1584 im Chor hatte setzen lassen, wie auch Joseph Paris Orsini-Rosenbergs (gest. 1685) (Abb. 19) und des Grafen Beaufort (gest. 1726) wurden ihre Verdienste bei Heer betont.

Personen, die oberste Hofämter bekleideten, ließen sich in der Schottenkirche ein Grabdenkmal setzen: Staatskanzler (1742–53) Corfitz Graf Uhlefeld stiftete für seine Tochter und Frau ein Epitaph (Abb. 12), für Johann Adolf Metsch (gest. 1740) wurde von seiner Tochter und ihrem Ehemann Oberstkämmerer Johann Joseph Khevenhüller-Metsch ein künstlerisch besonderes Grabdenkmal (1748) (Abb. 20) aufgestellt. Das Geschlecht starb in männlicher Linie aus.⁷⁷

Carl Rudolph Graf von Aichbichl (1712–1770) hatte um 1770 sein Epitaph (Abb. 21) an der Ostwand des südlichen Querschiffs gestiftet bekommen.⁷⁸

Die Grafen Windischgrätz verewigten sich 1777 mit einem wandfüllenden Epitaph (Abb. 22). Dieses umfasst mit zwei Obelisksen eine Tür. Es befindet sich rechts neben dem Eingang der

⁷⁶ Hengerer 2005, S.395.

⁷⁷ Hengerer 2005, S.395–396.

⁷⁸ Dechant 1877, S.5.

Kirche. In der Inschrift werden kaiserliche Anstellungen und Ehren des Hauses mit der betonten Fusion der Familie mit dem Hof- und Hochadel verbunden. Um dies zu verdeutlichen, wurden inschriftlich bei allen drei Ehefrauen des Vizekanzlers Amadeus Graf Windischgaetz die Namen beider Elternteile aufgelistet. Ernst Friedrich (gest. 1777), der Sohn Amadeus, findet seine Nennung in einer kleinen Inschrift. Er wird angeführt als Reichshofpräsident, Vliesträger und Ehemann einer geborenen Gräfin Slavata und einer geb. Gräfin Rottal. Joseph Nikolaus, sein Neffe, war der Auftraggeber der Inschrift. Er bemerkt, dass Leopold Johann Victor, der Bruder Ernst Friedrichs, diesem an seinem Sterbeort in St. Peter ein Epitaph setzten ließ und dass beide Ehen kinderlos blieben. Er, Joseph Nikolaus, hatte die Inschrift anführen lassen, um an die Vergangenheit des Hauses zu erinnern. Jener hatte auch 1780 eine weitere Inschrift für seinen Onkel Leopold Johann Victor (gest. 1746) an dem zweiten Obeliskn meißeln lassen. In der Inschrift wird berichtet, dass dieser ein Gesandter und Vliesträger war. Die Eltern des Inschriftensetzers werden erwähnt und der Großvater, der Feldmarschall Ludwig Andreas Graf Khevenhüller (gest. 1744), wird genannt. Der Großvater, wie auch die jung verstorbenen Eltern Antonia und Leopold (diese gemeinsam), hatte zuvor schon ein eigenes Epitaph (Abb. 23) in der Schottenkirche.⁷⁹

⁷⁹ Hengerer 2005, S.396–397.

6. Die Familie Khevenhüller

6.1. Die Geschichte der Familie Khevenhüller

Die Khevenhüller kamen aus Franken. Sie waren „immatrikulierte Lehensleute des Hochstiftes zu Bamberg“.⁸⁰ In der Zeit, als Kunigunde, die Ehefrau Kaiser Heinrichs II., dieses Hochstift wie auch andere kärntnerische Anwesen als Brautgeschenk bekommen hatte, wanderten die Khevenhüller aus Franken nach Kärnten aus. Die Khevenhüller sind dort, laut Wurzbach, seit dem 15. Jahrhundert urkundlich nachgewiesen.⁸¹

Graf Thürheim schreibt 1878, dass die Abkunft des bedeutenden Geschlechtes der Fürsten und Grafen von Khevenhüller dort liegt, wo die Sulz in die Altmühl in Mittelfranken mündet. Dort befindet sich zwischen Dietfurt und Beilengrieß (Beilngries) ein Berg, welcher von jeher als Kifenhüller oder Khevenhüllerberg bezeichnet wird. Im Pfarrdorf Khevenhüll findet sich der Ursprung. Im Kloster St. Johann in Hansgis, in der alten Familiengruft zu Kühnspurg, ruht Ritter Hugo von Khevenhüll mit seinen drei Brüdern. Das Epitaphium zielt das Jahr 995. Richard Khevenhüller, Sohn Hugos, war Ritter und Erster seiner Familie, welcher laut den Bambergischen Saalbüchern und Regesten mit Bischof Eberhard I. von Bamberg ca. um 1030 sich in Kärnten ansässig machte. Er wurde getauft und Amtmann zu Villach.⁸² Bei Graf Thürheim ist die detaillierte Familiengeschichte nachzulesen.

Seit Johann I. bis zu Augustin, welcher 1519 stirbt, besteht dieses Geschlecht der Khevenhüller fort, ohne dass sich Nebenzweige bilden. Mit Augustins Söhnen Christoph und Sigmund entstehen zwei Hauptstämme, die sich erhalten. Der ältere Hauptstamm behält die Anwesen Aichelberg und die Grafschaft Frankenburg. Er trägt den Namen Aichelbergfrankenburgerische oder Frankenburgerische Linie. Der jüngere Hauptstamm trägt den Namen Hohen-Osterwitz. Dieser ändert sich zu dem Zeitpunkt, als Fürst Joseph Khevenhüller eine Gräfin Metsch heiratet. Damals wurde der Name auf Khevenhüller-Metsch vereinfacht. Die Khevenhüller gehörten zu den berühmtesten Häusern des Kaiserstaates Österreich. Ihre Familienmitglieder hatten die höchsten Ehren in Ämtern und beim Heer inne. Herausragend war hier der Lebenslauf des Feldmarschalls Ludwig Andreas Graf Khevenhüller, den Kaiserin Maria Theresia als „ihren Retter“ bezeichnete.⁸³

⁸⁰ Wurzbach 1864, S.212.

⁸¹ Wurzbach 1864, S.212.

⁸² Thürheim 1878, S.1–2.

⁸³ Wurzbach 1864, S.212–213.

6.2. Das Wappen

Ich zitiere die Beschreibung von Graf Türheim, da sie mir besonders gut gelungen erscheint:
(Abb. 24)

„Das Stammwappen der Reichsgrafen von Khevenhüller-Frankenburg ist nach Spenners Heraldik II. Theil, II. Buch, 47. Kap., 473.S. – in acht Felder geteilt.

Im ersten und achten Felde ist auf schwarzem Grunde eine gelbe Eichel mit zwei gelben Blättern an einem Stengel, welche auf einem drei Mal in Gold und Schwarz quer getheilten Berge hervorgeht. Dies ist das alte Geschlechtswappen der Khevenhüller-Aichelberg.

Das zweite und siebente Feld ist schwarz, in dessen Mitte fünf weiße, aufeinander folgende, mit den Spitzen auswärts gekehrte Zwickl erscheinen, welche den Schild der Länge nach abtheilen. Dies war das Weißpriachische Stammwappen, welches mit Siguna, Gemalin des 1519 zu Wien verstorbenen kaiserlichen Reichshofrathes Augustin Herrn von Khevenhüller zu Aichelberg, des Kaisers Maximilian I. Kämmerer, in das Wappen der Khevenhüller überging. Eine kaiserliche Urkunde vom 10. Jänner 1572 genehmigt diese Wappenvereinigung.

Das dritte und sechste Feld ist gespalten, in deren weißem oder silbernem Theile, zwei, mit dem Rücken einwärts gekehrte, rothe Flügel, – während im rothen Grunde silberne oder weiße vorkommen. Dieses Wappen bekam Herr Ulrich II. von Khevenhüller im Jahre 1494 mit seiner Gemalin Anna, der letzten Stamttochter der Herrn von Kellerberg.

Das vierte und fünfte Feld hat auf silbernem oder weißem Grunde einen schwarzen, goldgekrönten Adler, mit goldenem Schnabel, rothen ausgeschlagener Zunge und einem goldenen wachsenden Monde auf der Brust. (Dies war ein Theil des Weißpriachischen Geschlechtswappens.)

Der Mittel- oder Herzschild ist gleichfalls gespalten, hat in der rechten Hälfte ein blaues Feld, in welchem auf der mittleren Höhe eines grünen dreihügeligen Berges, eine mit goldener Krone, auf welcher eine Pfauenfeder steckt, gekrönte Eule in natürlicher Farbe zu sehen ist. Dieses Wappen gehörte der mächtigen kärntnerischen Adelsfamilie Ausenstain, von welcher es Sigmund Khevenhüller, gestorben 1165, mit seiner Gemalin Ottilia (nach Andern, so Wurzbach, Brigitta), seiner Familie zubrachte.

Der andere Theil des Herzschildes ist quer getheilt, dessen oberer Theil gelb, der unterer ein schwarz-weiß geflecktes Schachbrett ist. Dies war der Manndorfer Wappenschild, der durch Elisabeth, den letzten Sprossen der uralten Familie der Herrn von Manndorf, welche mit

Christoph Freiherrn von Khevenhüller, gestorben 1575, vermält war, an das Haus Khevenhüller kam.

Auf dem Schilde erscheinen vier goldgekrönte, gegen einander gekehrte Turnierhelme, auf deren ersterem ein gelber Bock mit schwarzen Hörnern zu sehen ist, von welchem eine schwarz-gelbe Decke herabhängt.

Auf dem zweiten Helme, welcher mit einer blau-gelben Helmdecke geziert ist, erscheint die Ausenstainische Eule mit goldener Krone und Pfauenfeder.

Auf dem dritten Helme sind die Kellerbergischen weiß-rothen Flügel mit einer weiß-rothen Helmdecke.

Den vierten Helm, mit schwarz-weißer Decke, ziert der Weißpraichische goldgekrönte schwarze Adler.

Von den unten zu beiden Seiten des Schildes freistehenden goldgekrönten Helmen hat der zum Weißprauchischen Wappen gehörige, mit schwarz-weißer Helmdecke umgebene, rechte, drei schwarze und drei weiße Straußfedern; der mit schwarz-gelber Helmdecke gezierte linke, hat das kleine Mannsdorfische Schildlein zwischen zwei, mit den Sechsen einwärts gekehrten, ausgestreckten schwarzen Adlerflügeln.⁸⁴

6.3. Ludwig Andreas Graf Khevenhüller

Ludwig Andreas Graf Khevenhüller (Abb. 04) wurde am 30. November 1683 in Linz geboren. Er entstammte der älteren frankenburgischen Linie der Khevenhüller. Sein Vater war Franz Christoph II., geboren am 22. September 1634. Er war kaiserlicher Kämmerer und Oberstjagdmeister Kaisers Leopolds I. seit 1666. Zwei Mal war er verheiratet. Einmal mit Bolirena Herrin von Fünfkirchen. Doch nach dieser kinderlosen Ehe heiratete er ein zweites Mal, Ernestine Barbara von Montecuccoli. Sie hatten vier Kinder gemeinsam. Ludwig Andreas war das dritte Kind.⁸⁵

Als Ludwig Andreas ein Jahr alt war, starb sein Vater am 22. September 1684. Seine Mutter heiratete daraufhin 1688 Wolfgang Andreas Grafen Rosenberg-Orsini. Er war 1667 Burghauptmann in Kärnten und Generalbevollmächtigter in Frankfurt am Main 1681, Kammerpräsident und Ritter vom goldenen Vlies. Kaiser Leopold bezahlte ihm, als er aus dem Staatsdienst 1693 ging, 100.000 Sl. und ein Freihaus, welches in der Herrengasse lag,

⁸⁴ Thürheim 1878, S.303–304

⁸⁵ Thürheim 1878, S.11 vgl. Wurzbach 1864, S.225.

aufgrund seiner Auszeichnung für die Dienste im Staat. Wolfgang Andreas erzog seine Stiefkinder sehr gewissenhaft, jedoch starb er bereits am 21. Oktober 1695 in Wien.

Gemeinsam mit der Mutter übernahm ein Graf Oed die Vormundschaft für die Kinder. Ludwig Andreas eiferte seinem Großvater, dem ruhmvollen Feldherrn Fürsten Montecuccoli, nach. 1702 trat er in das kaiserliche Heer ein. Über die Anfänge seiner kriegerischen Karriere ist kaum etwas zu lesen.⁸⁶

Im Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714) befehligte er als junger Oberst ein Dragonerregiment an der Seite des Prinzen Eugen. Er kämpfte gegen die Türken bei der Schlacht von Peterwardein (1701) und Belgrad (1717). Er verfasste theoretische Schriften über den Infanterie- und Kavalleriedienst. Da er im Polnischen Erbfolgekrieg (1733–1738) die Grenzen des an Franz Stephan von Lothringen gefallenem Herzogtum Toskana schützte, bekam er als Auszeichnung am 22. April 1737 von Kaiser Karl VI. die Würden eines Feldmarschalls und Geheimen Rates. Nach diesen Verdiensten beförderte ihn Karl VI. zum Stadtkommandanten Wiens. Nach dem Ableben des Kaisers wurde das Erbe Maria Theresias angefochten. Sie übertrug ihm den Oberbefehl über die kaiserlichen Armeen. Mit der Wiedereroberung Oberösterreichs und Böhmens und der Einnahme Bayerns (1742–1743) konnte Khevenhüller der Kaiserin den Thron bewahren. Er bekam den Orden vom Goldenen Vlies verliehen. Khevenhüller war mit Philippine Maria Anna Gräfin Lamberg verheiratet und hatte zwei Töchter. Er verstarb am 26. Jänner 1744 und wurde in der Khevenhüller'schen Gruft, in der Schottenkirche, unterhalb des Sebastian-Altars in einem Sarg aus Holz beerdigt.⁸⁷

6.4. Khevenhüllers Tod

Am 5. Jänner 1744 erhielt Khevenhüller als ein „besonderes Zeichen der Allerhöchsten Schuld und Zufriedenheit“⁸⁸ der Kaiserin den Ritterorden des goldenen Vlieses, überreicht von Großherzog Franz Stephan von Toscana, Großmeister dieses Ordens. Er wohnte noch den Vermählungsfeierlichkeiten des Prinzen Karl von Lothringen mit der Erzherzogin Maria Anna bei. Am 23. Jänner bekam er das heilige Sterbesakrament. Die Königin war über den baldigen Verlust ihres „Retters“, der für sie Oberösterreich von den Bayern rückerobert hatte, sehr bestürzt.⁸⁹ Ihr Gemahl, der Großherzog Franz Stephan von Toscana, und sie selbst hatten

⁸⁶ Thürheim 1878, S.12–13.

⁸⁷ Wöhrer 1995, S.114–115.

⁸⁸ Thürheim 1878, S.265.

⁸⁹ Thürheim 1878, S.265–266.

den Helden am Sterbebette persönlich besucht. Vor ihm soll Khevenhüller gesagt haben: „Er nehme seinen treuen Eifer für den Dienst seiner Allergnädigsten Königin mit sich ins Grab; und das Einzige, was er im Sterben bedauere, sei dieses, daß er die Welt verlassen müsse, ohne Ihrer Majestät annoch all die übrigen Dienste zu leisten, welche Selbe von seiner unwandelbaren Treue erwartete.“⁹⁰

Um drei Uhr nachmittags am 26. Jänner 1744 verstarb Khevenhüller. Er war erst kürzlich sechzig Jahre alt geworden. Als Maria Theresia von dessen Tod erfuhr, soll sie gesagt haben: „Ich verliere an ihm einen treuen Diener und Beschützer, den nur Gott allein belohnen kann.“⁹¹

Ganz Österreich trauerte um den Feldherrn. Außer seinen großen Erfolgen als Kriegsmann war er für seinen Eifer für die Wissenschaft bekannt. Nachdem er nach Wien zurückgekehrt war, hatte er einen neuen Operationsplan für den kommenden Feldzug verfasst. Als seine Krankheit unerträglich wurde, ließ er diesen versiegelt zur Königin bringen.

Auch hatte er ein Testament aufsetzen lassen. In diesem stand, dass er ein paar tausend Gulden für gütige Stiftungen und Mittellose stifte. Die Universalerben seines Reichtums, man schätzte es damals auf 600.000 Gulden, waren seine Ehefrau und beiden Töchter. Seine militärischen Schriften, Pläne und Karten vererbte er dem „auserlesenen Führer seiner Avantgarde Feldmarschall Lieutenant Leopold Daun, den er noch auf dem Sterbebette, der Königin als einen seiner tüchtigsten Offiziere empfohlen hatte“.⁹²

Graf Khevenhüller-Frankenburg hinterließ nach seinem Tod zwei Töchter. Die ältere, Maria Antonia, war damals noch nicht achtzehn. Sie war seit dem 17. Februar 1743 mit dem Reichsgrafen Leopold Karl von Windisch-Grätz, k. k. Kämmerer und niederösterreichischem Regierungsrat und Oberst-Erblandstallmeister von Steiermark, geboren 15. November 1718, verheiratet. Zwei Jahre später verstarb sie am 17. Jänner 1746 und am 12. Februar ihr Ehemann an den Blattern. Sie hatten einen Sohn, Graf Joseph Niklas Windisch-Grätz. Er war am 6. Dezember 1744 geboren.

Die jüngere der beiden Töchter, Maria Theresia Franziska, war zur Zeit des Todes ihres Vaters sechzehn Jahre alt. Sie heiratete am 9. Februar 1747 den Reichsgrafen Gottlieb von Windisch-Grätz. Dieser war am 28. Juli 1715 geboren. Ihr Ehemann starb am 20. Juni 1784 als geheimer Rath und k. k. Kämmerer. Sie selbst starb in hohem Alter und war Sternkreuzdame.

⁹⁰ Thürheim 1878, S.267.

⁹¹ Thürheim 1878, S.267.

⁹² Thürheim 1878, S.268–269.

Philippine Maria Anna, geborene Gräfin Lamberg, die Witwe des Grafen Khevenhüller, starb am 16. November 1762. Sie wurde achtundsechzig Jahre alt.⁹³

6.5. Die Bestattungsfeierlichkeiten

Der tote Körper des Feldmarschalls Khevenhüller wurde in dem Vorsaal seiner Wohnung für drei Tage aufgebahrt. Etliche Wachskerzen erhellten seinen Katafalk. Ludwig Andreas war in seiner Dragoner-Regiments Uniform gekleidet. Es war ein roter Rock mit Achselschlingen, hellblaue Auf- und Umschläge und eine blaue mit silberbordierten Weste. Hausaltäre waren in dem schwarz verhängten Raum aufgestellt worden. Es wurden viele Seelenmessen gehalten. Drei Tage lang wurden zur Mittagszeit von zwölf bis ein Uhr die Glocken in allen Kirchen in Wien und den Vorstädten geläutet. Am 19. Jänner wurde seine Leiche von seiner Wohnung zur Pfarrkirche Unserer Lieben Frau zu den Schotten mit einem sechsspännigen Leichenwagen transportiert. Der Sarg wurde vor dem Kircheneingang abgestellt. Eine Bahre mit einem Kruzifix aus Silber, dem Hut, dem Harnisch mit Schärpe, dem Degen und Marschallstab des Dahingeshiedenen wurde im zeremoniellen Festzug durch die Kirche vor den Hauptaltar getragen. Dort wurde eine Totenmesse abgehalten. Danach wurde der Sarg in der Gruft, von einem Prälaten eingesegnet, beigesetzt. Vor der Kirche gab die Garnison Wiens dreimal eine Ehrensalue.

Drei Tage lang, am 30., 31. Jänner und 1. Februar 1744, wurden in der Schottenkirche Messen gelesen. Es waren dabei anwesend: die Königin Maria Theresia und ihr Hofstaat, der ganze Adel, alle Ritter des goldenen Vlieses, die Generalität und das Offizierskorps der Garnison. Bei dieser Bestattung in der Schottenkirche handelte es sich um eine Ehrerweisung der Königin.⁹⁴ Wurzbach schrieb 1864: „Die Kaiserin aber ließ den Helden auf das Festlichste bestatten und in der Schottenkirche Wiens beisetzen, wo vor ihm schon ein anderer Befreier Wiens, Rüdiger Graf Starhemberg, den ewigen Schlaf schläft, aber auch andere um Österreich hochverdiente Männer berühmter Geschlechter, wie mehrere Rosenberg, Lamberg, Liechtenstein [...].“⁹⁵

⁹³ Thürheim 1878, S.271–272.

⁹⁴ Thürheim 1878, S.269–271.

⁹⁵ Wurzbach 1864, S.228.

7. Das Khevenhüllerepitaph

Das Grabdenkmal des Feldmarschalls ist in der Wiener Schottenkirche am ersten südlichen Wandpfeiler zu sehen. Es ist nicht von dem Künstler Schletterer signiert wie das des Grafen Daun (Abb. 09) und das des Grafen Harrach (Abb. 25). Windisch-Grätz sieht die Zuschreibung des Khevenhüllerepitaphs (Abb. 03) aufgrund der „technischen Bearbeitung“ und der zuverlässigen Quelle als gesichert.⁹⁶

Quelle für die Zuschreibung an Schletterer ist die Nennung unter seinen Werken in den „Allernädigst priv. Anzeigen aus sämtlichen K. K. Erbländern“, Wien, 1. Jahrgang, V. Stück, 31.07.1771, S.40:

„Vom Herrn Jacob Schletterer, Professorn der Bildhauerey, sind uns noch folgende Kunststücke bekannt worde. [...] In der Kirche des deutschen Hauses stehet ein aus Genueser Marmor sehr schön ausgearbeitetes Epitaphium, von Sr. Excellenz dem Herrn Grafen Harrach. Man sieht noch ein Epitaphium von seiner Arbeit in der Todtenkapelle bey den Augustinern in der Stadt, welches für den alten Feldmarschall Hrn. Grafen von Daun daselbst aufgerichtet worde. Noch ein solches trifft man in der Schottenkirche, aus Tyroler Alabaster gearbeitet, an. Es steht dieses zum Andenken des Herrn Feldmarschallen Grafen Khevenhüller da.“⁹⁷

Windisch-Grätz schreibt: „Urkunden, welche sich auf die einzelnen Monumente [Grabmäler Dauns, Harrach, Khevenhüller] beziehen, gibt es nicht.“⁹⁸ Eine gesicherte Datierung könne nicht vorgenommen werden. Mithilfe einer Stilkritik und ausgehend von dem Sterbedatum des Verstorbenen könne diese rekonstruiert werden. Schletterer habe die Beauftragung für die Schaffung des Epitaphs erst nach seiner Wiederkehr nach Wien bekommen, folgert er aus dem Todesdatum.⁹⁹

Bevor ich mit einer detaillierten Beschreibung des Grabdenkmals beginne, möchte ich die lateinische Inschrift mit deren Übersetzung anführen:

⁹⁶ Windisch-Grätz 1951, S.120.

⁹⁷ Windisch-Grätz 1951, S.225, Nr. 57b).

⁹⁸ Windisch-Grätz 1951, S.120.

⁹⁹ Windisch-Grätz 1951, S.120.

7.1. Die Inschrift

LUDOVICVS ANDREAS

S: R: I: Comes Â Khevenhüller

Aurei Velleris Eques

Olim Caroli VI. Rom. Imperat. Dein Mar. Ther.

Hungariae et Bohemiae Reg. A Secretioribus Consilijs

Aulici Bell, Consilij Pro- Praeses. Haeredit. Per Carinthiam

Stabuli Praefectus,

General: Campi Mareschal: Supremus in Sclavon: Regn.

Et Ducatus Syrmiae Gubernat: ejusdemq totius Militae

Arbit: unius Legion: Equitum, quos Desultor: vocant,

Tribunus et Urbis Viennae in militaribus Gubernator.

Darunter ein Totenkopf

Ortus Stirpe antiquissimâ, plus Septem ac Decem Saeculis clarâ,

Editus Lincij supra Onasum, Anno Superioris Saeculi Tertio et Octogesimo,

Eodem Scilicet, quo Turca Obsidione Viennensi Depulsus recens nato

Omen fecit, eum fore aliquando Portae Ottomanicae Flagello,

Patriae suae Praesidio, Austriacae Domui robori et Firmamento,

Tijrocinium miles Primum Sub Eugenio Sabaudiae Principe,

et Guidobaldo Comite Stahrenbergio, Summis aevi sui Ducibus in Italia Posuit,

Tandem per omnes Gradus Honoratioris Militae ad fastigium

Belli Ducis Invicti Ascendit,

In Italia saepe Gallos, Turcas in Pannonia, Bavaros in Imperio

Aut vicit, aut fugavit,

Ad Vidinum paucis cum Suorum Millibus, Turcarum plus quam

Viginti Millia repressit,

Et multis unâ Die incursionibus fractos suos intra Fines retroced: coëgit

Caput Praesidio Viennensi Datus

Urbem hanc hactenus jam Bene munitam, Fossis, Valisq

Prope Inexpugnabilem fecit,

Eandemque nondum viso hoste jam periculis, et metu liberavit

Licium a Gallis, Bavarisque occupatum,
 Sub Auspicijs Sereniss. FRANC : tum Lothar : Ducis paucos intra Dies
 Armis denuo in Deditionem redegit,
 Gallo-Bavaros ad Brunoviam insigni Clade Affecit : Sereniss. Princ : CAROLI
 Belliducis Alteri Adjunctus Ducibus Hostium pleriq aut caes. Aut Bellôcaptis
 M: THERESIAM Reginam Hungariae quâ Die â Bohemis coronatus est.
 Prior ipse hoc Laetô victoriae nuntio coronavit,
 Dux fortitudine, militari Scientiâ Consilio ac scriptis etiâ â Se
 Commentarijs clarus.

Der Abschluss der Inschrift wird durch ein Ornament in zwei Teile geteilt:

rechts:

Nullo unquam Proelio Victus
 Nec ab nullo unquam Hoste
 Circumventus: Tandem
 Ut Vixit, pie Requievit
 In Domino, 25. Jan.
 1744.

links:

Hoc elogiô dignus Cornelij
 Nepotis : MULTA IN RE MI
 =LITARI, PARTIM NOVA
 ATTULIT, PARTIM
 MELIORA FECIT.¹⁰⁰

¹⁰⁰ Dechant 1877, S.13.

7.1.1. Deutsche Übersetzung

LUDWIG ANDREAS

Reichsgraf von Khevenhüller

Ritter vom Goldenen Vlies

Ehemals des röm. Kaisers Karl VI., danach Maria-Theresias,

Königin von Ungarn und Böhmen, geheimer Rat

in Kriegsangelegenheiten, stellv. Ratsvorsitzender,

Erbland-Stallmeister in Kärnten,

Generalfeldmarschall, Obrist in Slavonien, Verwalter des Königreichs

und Herzogtums Syrmien, Befehlshaber über dieselbe Armee,

Chef einer Kavallerie-Abteilung, der sog. „Desultoren“

und Verwalter der Stadt Wien in Militärangelegenheiten.

Stammend aus einem mehr als 17 Jahrhunderte alten Geschlecht,

geboren in Linz ob der Enns, im Jahre 83 des vorigen Jahrhunderts,

also in jenem Jahr, in dem die Vertreibung der Wien belagernden Türken für
den Neugeborenen ein Vorzeichen war, er würde einmal die Geißel der ottomanischen Pforte,

die Rettung seiner Heimat, Kraft und Stärke für das Haus Österreich sein,

leistete er seinen ersten Dienst unter Prinz Eugen von Savoyen

und Guidobald Graf von Starhemberg, den größten Heerführern ihrer Zeit, in Italien.

Danach stieg er über alle militärischen Rangstufen bis zum Gipfel

eines unbesiegten Feldherrn empor;

oft besiegte er in Italien die Franzosen, in Pannonien die Türken, im Reich die Bayern

oder schlug sie in die Flucht.

Bei Vidinum drängte er mit nur wenigen Soldaten mehr als

20.000 Türken zurück

und zwang sie durch viele Angriffe an nur einem Tag zum Rückzug.

Mit dem Schutz Wiens betraut,

machte er die schon ehemals mit Gräben und Wällen gut befestigte Stadt

nahezu uneinnehmbar.

So erlöste er sie, noch ehe ein Feind zu sehen war, von Gefahren und Ängsten

und befreite das von Franzosen und Bayern besetzte Linz.

Unter dem Oberbefehl *FRANC* Herzog Lothars zwang er binnen weniger Tage

[die Feinde] erneut mit Waffengewalt zur Kapitulation:
den Franzosen/Bayern brachte er bei Brunov eine heftige Niederlage bei; als einer
der Adjunkten des Kriegsherrn Karl tötete er die meisten der Feinde oder nahm sie gefangen.
Maria Theresia, Königin von Ungarn, die an diesem Tage von Böhmen gekrönt wurde,
„krönte“ er selbst zuvor mit der frohen Siegesmeldung.
[Er war] ein Feldherr, der sich durch strategische Kenntnis, Klugheit und die von ihm selbst
verfassten Kriegsberichte Ruhm erwarb.

rechts:
In keiner Schlacht je besiegt
noch jemals von einem Feind
überwältigt: Am Ende
ruhte er so fromm, wie er lebte,
im Herrn, 26. Jan.
1744

links:
Dieses Lobes von Cornelius
Nepos [ist er] würdig:
An vielem in Kriegsangelegenheiten
nahm er teils Neuerungen, teils
Verbesserungen vor.

7.1.2. Interpretation der Inschrift:

Bei dieser Inschrift handelt es sich um eine sehr biographische Darstellung des Verstorbenen. Er wird mit seinen Titeln und Ehren vorgestellt. Es wird betont, dass Ludwig Andreas Graf Khevenhüller 1683, also in dem Jahr, als die Türken aus Wien vertrieben wurden, geboren wurde. Der Inschriftenschreiber deutet dies als schicksalhafteres Zeichen, dass Khevenhüller als Held ebenso wie vor ihm Feldmarschall Ernst Rüdiger Graf Starhemberg Wien verteidigen würde. Es werden Feldmarschall Khevenhüllers Siege aufgezählt und seine Rolle bei der Verteidigung Wiens und für Kaiserin Maria Theresia hervorgehoben. Da in der Inschrift so prominent auf das Jahr 1683 hingewiesen wird und es direkt neben dem Epitaph von

Starhemberg platziert wurde, kann man es als ein weiteres Türkengedächtnismal in der Schottenkirche bezeichnen.

Die Erwähnung des Zitates von Cornelius Nepos (Iphicrates 1, 2) soll Feldmarschall Ludwig Andreas Graf Khevenhüller mit dem Athener Iphikrates gleichstellen, der durch seine Kriegskunst berühmt wurde. Durch diese Textstelle wird auf Khevenhüllers innovative Kriegstaktik verwiesen.¹⁰¹ Eine Datierung des Grabdenkmals ist ab dem Todesdatum 1744 denkbar. Es wird kein Stifter genannt.

7.2. Beschreibung des Grabdenkmals

Das Denkmal (Abb. 03) ist über einer vom Fußboden hochgeführten, geraden Sockelzone, welche als Inschriftenträger fungiert (Abb. 05), errichtet. Der mittlere Teil des sandfarbenen Sockels ist so breit wie jener Pilaster, vor welchem er sich befindet und welcher im oberen Teil in die Anordnung beigeordnet wurde. Eine dunkelrote Marmorkonsole mit geflügeltem Totenkopf (Abb. 26) befindet sich im oberen Drittel des Postaments. Durch eine konkave Kurve läuft diese zu einem weit vorspringenden Gesimse aus, welches als Träger einer Anzahl militärischer Auszeichnungen (Abb. 27) dient. Hinter dieser erhöht sich eine aus drei Teilen bestehende, graubraune Sockelzone.

Der herausragende Mittelteil ist die Stütze der Konsole, die die Büste (Abb. 28) des dahingeschiedenen Khevenhüller trägt. An beiden Seiten der Büste sind Embleme der Wissenschaft. Auf der linken Seite der Büste sind Zirkel, Globus und Fernrohr zu sehen und rechts auf einem kleinen Tisch steht ein Astrolabium und liegen Schriftrollen verteilt (Abb. 29). Sie erscheinen teilweise in die Wand eingelassen. Um die Büste besser präsentieren zu können, wurde aus dem Pilaster eine Nische ausgehöhlt.

Der Verstorbene wird mit Allonge-Perücke und Harnisch gezeigt, wie es für das repräsentative Feldherrenporträt gebräuchlich war. Über seinem Harnisch kleidet ihn ein hermelinbesetzter Mantel, der auf der rechten Schulter durch eine Schließe zusammengehalten wird. Um seinen Hals trägt er ein Tuch. Der Kopf blickt in Richtung Hochaltar.¹⁰²

Im Gegensatz zu allen anderen Grabdenkmälern in der Schottenkirche weist das Epitaph Khevenhüllers kein Wappen auf. Dieser Umstand ist äußerst erstaunlich. Ich halte es für

¹⁰¹ Nepos 2015

¹⁰² Wöhler 1995, S.115.

möglich, dass ein Totenschild an dem Grabdenkmal montiert war, welches im Laufe der Zeit verloren ging.

Der heutige Zustand des Monuments ist nicht vollständig. Nach Dechants „Kenotaphiographia Scottensis“ ist das Epitaph durch Malereien vervollständigt gewesen. Er bezieht sich auf eine Zeichnung aus dem 18. Jahrhundert des Stiftsarchiv der Schottenkirche, welche heute nicht mehr zu finden ist.¹⁰³ Laut Dechant: „[...] stelle der obere Theil des Monuments einen gemalten, geöffneten Vorhang vor, woselbst sich ein heute verschwundenes flatterndes Band befand, auf welchem geschrieben stand: ET MARTE – ET ARTE. An der Spitze des Monuments steht die Büste des Verstorbenen, über dessen Haupt eine aus den Wolken hervorragende Hand einen Lorbeerkrantz hielt.“¹⁰⁴ Dechant zeichnet diese Komposition (Abb. 07), nur ohne den Vorhang und die Hand in seinem Buch auf. Wöhrer zufolge ist es unwahrscheinlich, dass es sich um Malereien gehandelt haben soll. Die Komposition wird, wie auch schon Windisch-Grätz erwähnte, ähnlich jener des Daun-Grabdenkmals von Schletterer (Abb. 09) in der Augustinerkirche ausgesehen haben.¹⁰⁵ Wöhrers Meinung nach sind die Vorhangdraperie und die Wolkenformation höchstens „in Form von gemaltem Stuck denkbar“¹⁰⁶. Mir war ebenso die Ähnlichkeit zu Schletterers Daun-Grabdenkmal aufgefallen, bevor ich Wöhrers Beitrag gelesen hatte. Weil die Grafik Dechants unvollständig ist, kennen wir die ursprüngliche gesamte Komposition nicht.

Der Beweis, dass Dechants Zeichnung zumindest das Schriftband betreffend richtig ist, findet sich in Franz Mayrs Manuskript „Tomus Epitaphiorum“ fol. 3¹⁰⁷ (Abb. 06). Mayr hat die ganze Inschrift in dunkelbrauner Tinte auf einer Seite protokolliert. Auf dieser beginnt der lateinische Text mit dem Satz „ET MARTE ET ARTE“ in Großbuchstaben, sowie es Dechant aufgezeichnet hat. Auch wenn zu Zeiten Dechants 1877 diese Schriftband nicht mehr vorhanden war, so ist durch Mayr gesichert, dass es zur Entstehungszeit des Manuskripts 1774 vorhanden war. Ein weiterer spannender Umstand ist, dass auf Mayrs handschriftlicher Seite in Bleistift, links neben der Inschrift, Maßangaben untereinander stehen: „Höhe: 432 cm, Breite: 195cm“ (Abb. 06). Ich denke nicht, dass diese von Mayr stammen, denn das Schriftbild und Schreibmaterial ist nicht dasselbe. Es scheint sich um eine Notiz zu handeln, die nachträglich eingefügt wurde. Bei Dechant finden sich auf die Zentimeter genau die gleichen Angaben:

¹⁰³ Wöhrer 1995, S.115.

¹⁰⁴ Dechant 1877, S.12.

¹⁰⁵ Wöhrer 1995, S.115.

¹⁰⁶ Wöhrer 1995, S.116.

¹⁰⁷ Mayr 1774 I.Bd, fol.3.

„An dem Pfeiler, der den Eingang in die Kirche von der Freyung und dem Annen-Altar scheidet, ist abermals das Monument eines Kriegshelden angebracht, gleichfalls von beträchtlicher Höhe, denn es misst vom Boden an bis zur höchsten Spitze 432 Cm.; die grösste Breite beträgt 195 Cm.“¹⁰⁸

Ich halte es für möglich, dass Dechant den Verweis der Größenangaben nachträglich bei Mayr eingefügt hat. Da die Abmessungen von Dechant 138 Jahre her sind, habe ich das Grabdenkmal selbst noch einmal abgemessen und mich davon überzeugt, dass Dechants Angaben stimmen. Das Grabdenkmal misst tatsächlich 432 cm vom Boden aufwärts bis zum Scheitel der Büste. Von der Stirn der Büste bis zum obersten Teil der Nische sind es 14 cm. Das Epitaph ist an seiner breitesten Stelle 195 cm.

Auf Grund seiner Schilderung der verlorenen Zeichnung können wir einen ehemals einheitlicheren Effekt annehmen. Der heutige Eindruck des Grabdenkmals (Abb. 03) ist unharmonisch, das Gleichgewicht der Komposition ist gestört. Windisch-Grätz schreibt, dass die senkrechten Neigungen des Aufbaus ohne Abstufungen ins Leere stoßen und abrupt abbrechen. Die Einzelteile seien bezugslos übereinandergestapelt. Die rechtwinkligen Kreuzungen, die sich durch die vertikalen und horizontalen Teile ergeben, zerteilen die gesamte Gliederung, ohne dass diese durch eine vereinheitlichende Einfassung verbunden werden. Die auseinanderfallende Anordnung ist in ihrer Klarheit gänzlich unbarock. Der Abschluss schmückt fehlt, welcher das Werk optisch zusammengefasst und aufgewertet hätte.

Windisch-Grätz äußert sich des Weiteren, dass die Zeichnung des früheren Zustands darstelle, wie die Büste durch Lorbeerkranz, Wolken und Schriftband, besonders durch die an beiden Seiten schräg abfallenden Schriftbänder wohlproportionierter in das Gefüge des gesamten Gebildes eingebunden wird. Die sanften Konturen des Schriftbandes stimmen überein mit den Voluten und der geschwungenen Bordüre der Kartusche mit der Grabinschrift (unter dem Gesims liegend). Auf diese Art werden alle hervortretenden Details wie Büste, Auszeichnungen und Globen – alle waagrechten und senkrechten Elemente wie durch zwei Schnallen zu einem stimmigen Ganzen verbunden. Ebenso inhaltlich wie formal erreichte der einstige Abschluss ein besseres Verständnis zwischen den Dekorationselementen. In seinem heutigen Zustand scheint das Denkmal eine „bloß schablonenhafte Aneinanderreihung von Dekorationsrequisiten“ zu sein und erfüllt nicht die barocke Ansicht eines derartigen Werkes, meint Windisch-Grätz.¹⁰⁹ In der Zeichnung Dechants hingegen komme diese zur Wirkung. Das Thema des Werkes ist die Heroisierung der Taten und Person des Toten. Ich stimme

¹⁰⁸ Dechant 1877, S.12.

¹⁰⁹ Windisch-Grätz 1951, S.121–122.

Windisch-Grätz zu, dass wir es hier mehr mit einer „Triumphdekoration“ als einem Epitaphium zu tun haben. Ausschließlich der Totenkopf ist Erkennungsmerkmal, dass dieser Held in der Gruft dieser Kirche zur Ruhe gebettet ist. Über diesem Vergänglichkeitssymbol ragen die Siegeszeichen des Feldherrn und die Beigaben des Wissenschaftlers auf. Am Gipfel dieser Rangordnung „menschlicher Wirkungsmöglichkeiten“ ist das Abbild des Verstorbenen für die Ewigkeit festgehalten und im wolkigen Himmelsreich mit Lorbeerkranz umgeben. Es soll ihn auszeichnen als wahrhaften Kenner der Kriegskunst und exzellenten Wissenschaftler. Worauf bereits die Inschrift den Betrachter hinweist, wird durch die Trophäen und wissenschaftlichen Geräte verbildlicht, um schlussendlich in der höchsten Ebene seine Wirkung zu entfalten. Daher schließe ich mich der Meinung Windisch-Grätz‘ an, dass das ursprüngliche Werk wohl ein barockes ist, welchem es um die Vereinigung von Irdischem und Himmlischen (hier: Heroischem und Mythologischem) geht. Der Wunsch des Barock, die Heroisierung des Menschen, kommt zu einer anschaulichen Darstellung.

Die Gegenüberstellung der beiden Zustände macht deutlich, wie gravierend die „Restaurierung“ dem Grabdenkmal inhaltlich und formal geschadet hat. Bei der Einschätzung der Komposition ist daran zu erinnern, dass der Künstler auf wenig Raum für sein Werk zurückgreifen konnte. Der Gang (Abb. 30) zwischen Wand und Bankreihen musste begehbar bleiben. Eine Trophäendekoration war aufgrund des hohen Ansehens des Feldherrn unabdingbar, deswegen musste Platz eingespart und auf einen Sarkophag verzichtet werden. In diesen räumlichen Gegebenheiten ist der Grund zu suchen, wieso das Denkmal mehr an eine Triumphdekoration erinnert als an ein Epitaph.¹¹⁰

Passend zu der zeitgemäßen Dekorationsweise und Emblematik wurde das plastische Schmuckwerk des Grabdenkmals gestaltet. Schletterer gestaltete die Attribute sehr gegenständlich und drapiert sie dabei besonders schön. Sie erscheinen beim Betrachten wie ein Stilleben gedacht zu sein.

Besonders Trophäen sieht man in der Bauplastik häufig. Ich finde z.B. die Trophäen (Abb. 31) des Oberen Belvedere auf der Toranlage zwischen Wasserbassin und Gürtel entsprechend ähnlich zu der Gruppe des Khevenhüllerepitaphs. Windisch-Grätz meint weiter, dass ebenso an aufwändigen „Castra doloris“ (Trauergerüste) Trophäengruppen einen bedeutsamen Teil des Pomp darstellen. Die Gegenüberstellung des Khevenhüller Grabdenkmals mit Stichen der damals in Wien aufgebauten „Trauergerüste“ lässt einen Einfluss auf Schletterers Werk erkennen. Der Aufbau, die Zierde und architektonische Gestaltung sind in vielerlei Hinsicht von diesen übernommen. Augenfällig sind diese Übereinstimmungen bei dem Postament des

¹¹⁰ Windisch-Grätz 1951, S.122–123.

Katafalks in der „Pompa triumphalis“ des Prinzen Eugen (Abb. 32), wenn man den Sockel mit der Inschrift betrachtet. Bei beiden werden an gleicher Stelle die Voluten mit Akanthusblättern angewandt. Die architektonische Anordnung wird ähnlich gestaltet. Windisch-Grätz argumentiert, dass Schletterer bewusst an die von Hildebrandt geprägten Muster anschließt, einen Beweis dafür sieht er in der Anbringung der Nabelscheibe. Für ihn ist es unverkennbar, dass Schletterer die geschmeidigen Formen Hildebrandts anwendet, um mit diesen eine bescheidene Ordnung des Sockels zu erreichen. Das stimme mit seinem Stil überein, der eine akzentuierte Fläche und die ausdrucksvollen, schrittweisen Abstufungen begünstigt. Er möchte kein eckiges zu plastisches Relief erschaffen. Der Einfluss Hildebrandts auf Schletterer ist an der Ausformung der Voluten abzulesen, er meidet schattenbildende Kontraste.¹¹¹

In Hinsicht auf die Gesamtkomposition des Grabdenkmals zeigt sich Schletterers malerischer Stil durch den Gebrauch von unterschiedlich farbigem Material. Das Kolorit ist passend abgestimmt, einander ähnlich. Zwischen den einzelnen architektonischen Formen und Figuren sind fließende Wechsel. Der sandgelbe Sockel passt zu der Kartusche und dem Gesims in dunkelrotem Marmor. Die gelbliche Trophäengruppe vereinigt sich optisch mit der grau bräunlichen Hintergrundfläche. Bedenkt man die bereits erwähnte fehlende Vorhangdekoration, dann muss die Einschätzung des Werkes noch malerischer gewesen sein. Eine ausdrucksstarke Gliederung hat das Grabdenkmal durch seine einzelnen Teile und verschiedenen Farben. Im Gesamteindruck verbinden sich die Einzelteile zu einem einheitlichen Ganzen.¹¹²

Dass Schletterer Trophäen so deutlich in den Vordergrund stellt und in einer derartigen Deutlichkeit an einem Grabmal gebraucht, ist Windisch-Grätz' Meinung nach „hier unter den Wiener Grabmälern erstmals der Fall“. ¹¹³ Wie ich im folgenden Vergleich mit dem Grabdenkmal Starhembergs zeigen werde, ist diese Ansicht Windisch-Grätz' leider nicht richtig, da bei diesem sehr wohl Trophäen prominent im Vordergrund dargestellt wurden.

Der geflügelte Totenkopf ist kein seltenes Symbol. Er ist auf einigen älteren Grabdenkmälern in den Kirchen Wiens zu finden, so auch auf einem Sarg in der Kaisergruft (Abb. 33). Das Abbild des Toten in Verbindung mit seinem Grabdenkmal war nichts Revolutionäres. Dies entsprach der Manier der Gestaltung vieler Epitaphien und Grabdenkmäler des Barock in Wien.¹¹⁴

¹¹¹ Windisch-Grätz 1951, S.124–125.

¹¹² Windisch-Grätz 1951, S.125.

¹¹³ Windisch-Grätz 1951, S.126.

¹¹⁴ Windisch-Grätz 1951, S.126.

Für die Repräsentation eine Büste (Abb. 28) zu wählen war hingegen Windisch-Grätz' Ansicht nach in Wien neuartig. An dieser Stelle muss ich ihm leider widersprechen, da in der Michaelerkirche ein Wandepitaph des Paul Sixtus I. Graf von Trautson (um 1550–1661) zwei identische Büsten aus Marmor (eventuell Johann Franz bzw. Paul Sixt II. von Trautson) aus dem Jahr 1663 zeigt (Abb. 34). Diese dienten ebenso wie bei dem Epitaph von Khevenhüller dem gleichen Repräsentationszweck.

Üblich war das Abbild als Reliefplastik der ganzen Person oder als Brustbild in einem eingefassten Medaillon oder ein vollplastisches Arrangement. Wegen der Komposition des Grabmals musste Schletterer einen Kompromiss eingehen und schuf das Porträt als Büste.

Wie Windisch-Grätz bin ich der Meinung, dass die Büste von Schletterer für dieses Grabdenkmal geschaffen wurde und nicht schon zu Lebzeiten Khevenhüllers entstand; bestätigt sehe ich mich durch die Tatsache, dass die Büste in Richtung Hochaltar blickt und der Blick nicht frontal ausgerichtet ist. Ähnlichkeiten zu einem Porträt von Khevenhüller sind zwar vorhanden, die Büste weist jedoch keine auffallenden Gesichtszüge auf, die eine Zuschreibung ohne den Bezug zur Inschrift als Ludwig Andreas Graf Khevenhüller ausweisen würden.

Die Büste passte zu den plastischen Trophäen, ein Relief hätte sich im Hintergrund verloren. Zugleich entsprach die Büste dem Thema eines Triumph- und Ehrendenkmal. Beispiele für eine derartige Formulierung sind auf dem „Epitaphium Octavius Pestaluzzi des Matthias Rauchmüller“ oder auf der „Imperatoren-Büste“ (Abb. 35) in Sandrarts „Academie“ zu finden. Es ist zu beobachten, dass Schletterer sich Anreize von berühmten Stichwerken und zeitgenössischen Künstlern geholt hat.

Die Einzelteile des Werkes Schletterers sind zwar nichts Neues, aber in ihrer Verbindung ist die Komposition eigentümlich und neumodisch in der Umgebung der Wiener Sepulkralarchitektur. Er verwendet die Objekte, um sie, seinem Stil entsprechend, passend zur Darstellung zu bringen.¹¹⁵

Wöhrer schreibt, dass nur Schletterer ein solches neben diesem prunkvollen Marmorepitaph schaffen konnte. Er galt als der einzige „wirkliche[n] Steinbildhauer unter den akademisch gebildeten Künstlern dieser Zeit“ in Wien.¹¹⁶

Windisch-Grätz datiert das Khevenhüllerdenkmal als erstes der drei Grabdenkmäler, die Schletterer geschaffen hat, nach dem Dahinscheiden des Verstorbenen am 26. Januar 1744. Er

¹¹⁵ Windisch-Grätz 1951, S.127–128.

¹¹⁶ Wöhrer 1995, S.116.

erklärt sich dies durch das Fehlen von Rokoko-Ornamenten. Bei den anderen sind für das Rokoko charakteristische, ungleichmäßige Muschelkämme in Gebrauch.¹¹⁷

7.3. Vergleich zwischen Dechants Zeichnung und dem heutigem Zustand

Der Vergleich mit der Grafik Dechants von 1877 und dem Zustand des Khevenhüllergrabdenkmals heute (Abb. 36), 2015, zeigt deutliche Unterschiede. Wie bereits in der Literatur erwähnt, fehlen das Band: ET MARTE ET ARTE, Wolken, Lorbeerkranz und Vorhang (dieser ist auch nicht auf der Zeichnung, Dechant erwähnt ihn).

Es fehlen aber weitere Gegenstände: eine Stachelkeule (vom Betrachter aus links neben der Rüstung in der Mitte), links davon ein Köcher mit Pfeilen, die Spitzen der Fahnen auf beiden Seiten und links außen eine kleine Kanone. Wie detailliert die militärischen Attribute dargestellt wurden, zeigen Abb. 37a, 37b, 37c). Der Sockel, auf dem der Globus stehen sollte, ist weggebrochen (Abb. 38).

Dieser Umstand wurde bis jetzt noch nicht in der Literatur erwähnt. In diesen vergangenen 138 Jahren dürfte das Denkmal auf der linken Seite beschädigt und nur notdürftig ausgebessert worden sein.

Dass Dechants Zeichnung in Bezug auf das verlorene Schriftband wahrheitsgetreu ist, habe ich durch Mayrs Handschrift deutlich gemacht. Was mir aber nicht klar ist, ist, wieso Dechant nicht den Zustand seiner Zeit 1877 darstellt, sondern eine Mischung aus der verlorenen Stiftsarchivzeichnung und seiner Betrachtung. Er rekonstruiert weder das Aussehen des Epitaphs laut Archivzeichnung (er lässt den Vorhang und die Hand, die den Lorbeerkranz reicht, weg) noch hält er sich getreu an seine Beobachtung des Status des Grabdenkmals zu seinen Lebzeiten. Vielleicht hat er nur die Teile (Schriftband, Lorbeerkranz und Wolken) übernommen, weil ihm diese am darstellungswürdigsten erschienen und ihm für das Verständnis der Gesamtkomposition fehlten.

¹¹⁷ Windisch-Grätz 1951, S.128.

8. Das Starhembergepitaph

Bevor ich die Frage des Auftraggebers des Khevenhüllerepitaphs bespreche, möchte ich einen Vergleich mit dem in unmittelbarer Nähe aufgestellten Grabdenkmal von Feldmarschall Rüdiger Graf von Starhemberg (Abb. 08) durchführen. Diese Gegenüberstellung scheint mir angebracht, da die beiden Epitaphien prominent im Kircheninnenraum zu sehen sind und für berühmte Feldmarschälle errichtet wurden, die mit dem Türkenjahr 1683 verbunden sind.

Es wird eine kurze Beschreibung des Grabdenkmals mit Inschrift angeführt. Diese soll ein leichteres Verständnis der Komposition für den Vergleich mit dem Khevenhüllerepitaph ermöglichen. Ich gehe nicht genauer auf umstrittene Fragen zu Autorschaft Fischer von Erlach dem Jüngeren, Datierung oder ursprüngliche Kompositionsideen des Starhemberggrabdenkmals ein, da sie die Forschungsfragen dieser Arbeit nicht betreffen.

Das Grabdenkmal des Feldmarschalls Ernst Rüdiger Graf Starhemberg befindet sich am zweiten südlichen Wandpfeiler in der Wiener Schottenkirche.

8.1. Die Inschrift:

Auf einem halbrunden Stein, auf dem Vindobona steht, ist folgender Text zu lesen:

QUEM PLANGO

Tu plora, grate civis, Achillem nostrum

Non blandis titulis, sed tanti Ducis strenuitate,

Excellentissimum ERNESTUM RUDIGERUM

Quo usquam ex comitibus STARHENBERGIIS

Nec aemulis posterorum conatibus

Consurget maior,

Gesta exiguus non capit locus, quibus ab

Euxinis Istri ostiis ad Herculis columnas usque

Cuncta replevit fama,

Et inculcatas ipsorum hostium memoriae,

Altaque eorum mente repostas,

Nimis hic cuique notas,

Doloris nostro magis celandas sileo Virtutes.

Cecidit heu per quem stamus,

Obdormiit insomnis, et indefessa

Excubia nostra,
 Perditus, per quem servati,
 Egressus, per quem
 Es incola
 Tot Saracenos sub muris meis sepeliens
 Ipse murus noster
 Sub exiguo hoc lapide,
 Dum honos nomenque meum in universum
 Protulit hic occultari consensit.
 Invictus attamen Morti,
 Cui indomita cervice tot ausibus illusit,
 Non cessit
 Sed dum in arduis insignia reperire adsuetus,
 mox sub horrido necis velamine
 felicem latitare advertit
 Immortalitatis semitam,
 Intrepidus eam et generoso sponte secutus est,
 Facile sat vixit, qui sibi non vixit
 Sic eheu nobis, non sibi moritur,
 Qui per tot in summi Numinis honorem
 Victorias condignae gloriae triumphos
 Ingressus
 Nunc sibi aeternum vivet.

Darunter ist eine Draperie aus schwarzem Marmor gestaltet, auf der geschrieben steht:

HIC RECVBAT

SVB MARMORE

ERNESTVS RVDIGER VS S:R:I:
 AVGVSTISSIMI IMPERATORIS LE
 CONSILIARIVS, CVBICVLARIVS,
 PRAESES, LEGIONVM PEDESTRIUM
 LITHIQVE VIENNENSIS MILITARIS
 LERIS EQVES, QVI FAMILIA CLAR

COMES ET DOMINVS Â STAREMBERG
 OPOLDI INTIMVS CONFERENTIARIVS
 CONSILII AVLAE BELLICI SVPREMVS
 TRIBVNVS, CIVITATIS HVIVS FORTA:
 GVBERNATÔR, NEC NON AVREI VEL-
 ISSIMA ORTVS, FVIT VIR MANV STRE-

NVVS, CONSILIO PERSPICAX, ORATIONE FACVNDVS, CALAMO ELEGANS, MILES FORTIS,
 DONIS INCORRVPTVS, BELLI PACISQVE ARTIBVS INSIGNIS, PRINCIPIVE SVO IN PAUCIS FIDVS

ET CARVS, Â QVO AD SUMMOS IN MILITARIBVS ET POLITICIS HONORVM APICES EX MERITIS GRA:
 DATIM ERECTVS, QVADRAGINTA ET QVATVOR ANNOS NON INVILIS SERVITII EXPLEVIT.
 PRAECIPVVM GLORIAE OPVS EST VIENNA, AB INNMERABILI OTTOMANORVM NVMERO SVB AVSPI-
 CIIS EIVS ATQVE IMPERIO FELICIS NESCIRES AN FORTIVS, PER NOVEM HEBDOMADAS PROPVGNATA:
 CVIVS OPERAE GLORIOSVM FVIT PRAEMIVM TVRRIS SANCTI STEPHANI, QVAM VIDES, GENTILITIIS IN-
 SERTA INSIGNIBVS, QVAE LICET MOLE SVA INCLYTI HEROIS OSSA ARIDA HIC QVASI OPPRIMAT, ERECTA TAM:
 EN IN NVBE CVSPIDE, ET EXPANSIS POST DETVRBATAM INDE LVNAM AQVILAE ALIS, IMMORTALEM EIVSDEM
 GLORIAM AD SIDERA VSQVE EREXIT. VIXIT ANNOS SEXAGINTA QVATVOR, MENSES QUATUOR, ET VIGINTI
 QVATVOR DIES.
 TANDEM VULNERIBVS ET FATIGIIS EXHAVSTS, LABORIBVS QUIETEM, SERVITIIS FINEM, ET VITAE SVAE TERMINVM
 POSUIT

IV. IVNII MDCCI

Auf dem kartuschenartigen gerahmten, querovalen Stein, welcher das Denkmal nach unten
 abschließt, ist zu lesen:

VIRO OPTIMO
 MAESTA CONIUX MARIA JOSEPHA
 NATA COMITISSA DE JÖRGER MO:
 NUMENTUM HOC IN CON:
 STANTIS AMORIS TESSERAM
 FIERI FECIT
 DIC REQUIEM VIATOR
 ABI ET VALE.¹¹⁸

8.1.1. Deutsche Übersetzung

Den ich betraue, den beweine auch du, dankbarer Bürger, Ihn, den wir unseren Achilles
 nennen, nicht aus Schmeichelei, sondern wegen seiner Heldentapferkeit, den ausgezeichneten
 Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg, weder erreicht durch der Vorahren herrliche Thaten,
 noch der Enkel wetteifernd Bestreben. Er, der so viel der Saracenen unter meinen Mauern
 begraben, selber unsere Mauer, liegt nun hier unter geringem Stein. Während er meines
 Namens Glanz aller Welt verkündet hat, erträgt er es hier verborgen zu ruhn. Doch kein Opfer
 dem Tode, wird er nur noch grösser auferstehen. Nicht fasst ein so schwächtiger Raum seine
 Thaten, deren Ruhm von des Isters euxinischer Mündung bis zu des Hercules Säulen alle

¹¹⁸ Dechant 1877, S.10 ff.

Länder erfüllt. Von seinen kriegerischen Tugenden zu reden, verbietet mir unser Schmerz; ewig sind sie in der Feinde Erinnerung und tief ihrem Geiste eingepägt, bei uns aber hinlänglich jedem bekannt. Weh‘, Er ist gefallen, durch den wir aufrecht stehn; Er ist entschlafen, dessen Auge schlaflos immerdar über uns gewacht; Er ist nicht mehr durch den wir heil sind; Er ist hinübergegangen, der uns den heimischen Boden bewahrt. Ihm, dem er ungebeugten Nackens so oft kühn wagend getrotzt, dem Tode, ist er nicht erlegen; da er im Schwierigen Ruhm sich erworben, eröffnete sich Ihm bald unter schauerlichem Todesschleier der Pfad zur beglückenden Unsterblichkeit, der Er ohne Zagen edlen Muthes stets entgegengestrebte. Der hat wohl genug gelebt, der niemals s i c h gelebt; und so ist Er auch uns, nicht sich gestorben. Er, der so viele Siege zu des Allerhöchsten Preis errungen, lebt nun ewiglich im Triumphe verdienten Ruhmes.¹¹⁹

Darunter ist eine Draperie aus schwarzem Marmor gestaltet, auf der geschrieben steht:

Hier ruht unter dem Marmor
Ernst Rüdiger, Reichsgraf und Herr von Starhemberg,
Kaiser Leopolds geheimer Konferenzrat,
Berater, Sekretär, des Hofkriegsrates erster
Vorsitzender, Anführer der Infanterie, dieser Stadt
und der Wiener Befestigungsanlage Militärkommandant sowie
Ritter vom Goldenen Vlies, der als Spross einer hochangesehenen Familie ein tatkräftiger,
scharfsinniger, redegewandter, stilsicherer Mann und tapferer Soldat war,
unbestechlich, mit Kriegs- und Friedenstugenden reich begabt, seinem Fürsten treu ergeben
und teuer, von dem er Schritt für Schritt in die höchsten militärischen und politischen Ämter
aufgrund seiner Verdienste eingesetzt wurde; er leistete 44 Jahre lang seinen wertvollen
Dienst.

Seine herausragende Ruhmestat ist, dass er Wien gegen eine unermessliche Zahl von
Ottomanen unter dessen Oberbefehl – kaum zu sagen, ob mehr mit Glück oder durch
Tapferkeit – neun Wochen lang verteidigte.

Herrlicher Lohn für diese Leistung war, dass der Turm des Stephansdoms, den du [hier]
siehst, [damals] mit heidnischen Insignien versehen, – mag er auch mit seiner Masse des
ruhmreichen Helden Gebeine schier erdrücken – mit seiner in die Wolken ragenden Spitze

¹¹⁹ Türkengedächtnis 2015.

und den an die Stelle des gestürzten Halbmonds getretenen Adlerschwingen den unsterblichen [Ruhm] desselben bis zu den Sternen emportrug. Er lebte 64 Jahre, 4 Monate und 24 Tage. Von Wunden und Leiden erschöpft, ruhte er schließlich von seiner Mühsal aus, beendete seine Dienste und schied aus dem Leben.

4. Juni 1701

Ihrem vortrefflichen Manne ließ die Ehefrau Maria Josepha, geborene Gräfin von Jörger, dieses Monument zur Versinnbildlichung einer beständigen Liebe errichten. Sprich das Totengebet, Wanderer, gehe dahin und lebe wohl.

8.1.2. Interpretation der Inschrift

Im Gegensatz zur rein biographischen Inschrift Khevenhüllers wurde bei der Inschrift des Starhembergsepitaphs prominent ein Ruhmeslied von Conrad Adolph von Albrecht konzipiert. Im zweiten Teil werden ebenso wie bei Khevenhüller die Lebensdaten, Titel und Erfolge aufgezählt. Den größten Unterschied bildet der dritte Teil der Inschrift, in der die Stifterin Maria Josepha Gräfin von Jörger erwähnt wird, denn bei Khevenhüller wird kein Stifter genannt.

8.2. Beschreibung des Grabdenkmals

Das Grabdenkmal, welches angeblich ursprünglich als Pyramidengrabdenkmal gedacht gewesen sein soll, wurde entgegen den Plänen ohne architektonischen Aufbau errichtet. Als Standfläche dient der weiblichen Hauptfigur ein querovaler in die Wand eingelassener Stein aus Marmor. In diesen wurde die Inschrift eingemeißelt. Der zweite Teil der Inschrift wird auf einer Draperie aus schwarzem Marmor fortgesetzt, an welchem ein beiges Schildchen mit einem Relief einer Frau, die vor einem Kruzifix betet, vorgeblendet ist. Unterhalb wird es von dem Starhemberg'schen und dem Jörger'schen Wappen abgeschlossen. Es ist anzunehmen, dass die Frau vor dem Kruzifix die um das Seelenheil ihres Mannes betende Gräfin Maria Josepha Gräfin von Jörger darstellen soll. Im dritten Teil der Inschrift ist zu lesen, dass sie Stifterin des Grabdenkmals war.

Von Conrad Adolph von Albrecht wurde das Programm entworfen, doch die Zuschreibung an Josef Emanuel Fischer von Erlach ist bis heute in der Forschung umstritten. Das Programm des Grabdenkmals bezieht sich auf die Türkenbelagerung Wiens von 1683. Die zentrale Figur ist durch die Personifikation der Stadt Wien, der Vindobona, dargestellt. In kontrapostischer

Pose steht sie auf einer Plinthe und trägt vor sich mit ihrem linken Arm einen Schutzschild. Dieser präsentiert das Abbild des verstorbenen Starhemberg, wodurch seine Rolle als Schutzherr Wiens gegen die Türken dargestellt werden soll. Der Schild wurde beabsichtigt beschädigt wiedergegeben, um die kritische Lage, der sich Starhemberg erfolgreich entgegenstellte zu veranschaulichen.

Zu beiden Seiten wird Vindobona von Trophäen flankiert. Auf der linken Seite sind drei Putti zu sehen. Der Oberste trägt das in einer asymmetrischen großen geschwungenen Rocaille-Kartusche steckende gräfliche Wappen.¹²⁰ Der mittlere Putto hielt laut Dechant ursprünglich den Orden vom Goldenen Vlies, während der unterste in seinen Händen Schlagstöcke gehalten habe, mit denen er den Ruhm des Helden verkündet haben soll.¹²¹ Auf der anderen Seite des Epitaphs ist ein gefesselter, niederkniender Türke dargestellt. Sein angstverzerrtes Gesicht soll seine aussichtslose Lage demonstrieren.

Ein Vergleich mit der Grafik Dechants (Abb. 39) und älteren Fotografien (Abb. 40) macht deutlich, dass im Laufe der Zeit einige Details an dem Grabdenkmal verloren gegangen sind. Auffallend ist somit, dass der rechte Teil des Epitaphs den erbeuteten Siegesauszeichnungen gewidmet war. Abgebrochen sind auch die halbmondförmigen Spitzen der Fahnenstangen. Rechts neben dem Gefangenen waren Dolche und Pfeile dargestellt und links zwischen ihm und der Vindobona ein Köcher abgebildet. Auf der anderen Seite, wo heute zwischen den Fahnen und Trommeln ein leerer Raum die Komposition stört, waren kaiserliche Waffen (Lanzen, Streitäxte und Schwerter) zur Schau gestellt. Der Mauerkranz, der sie bekrönt war ursprünglich ein Türmchen aufgesteckt. Dieses sollte die oberste Spitze des Stephansturmes wiedergeben. Dieses verlorene Detail hatte enorme symbolische Bedeutung. Nachdem Wien von den Türken befreit war, hätte Starhemberg für seine Leistungen vom Kaiser 100 000 Reichsthaler, einen kostbaren Ring, die Würde eines Staats- und Konferenzministers, den Feldmarschallstab und die Erlaubnis, in sein Wappen den Stephansturm einzubinden, bekommen. Von der Turmspitze aus hatte er seine Feinde beobachtet. Die über dem Denkmal schwebende Figur der Fama soll in der rechten Hand eine Posaune gehalten haben und in der Linken einen Lorbeerkranz. Als Zeichen des Sieges von Starhemberg bekrönt sie die Fama mit diesem.

Fischer von Erlach wurde zwar in Conrad Adolph von Albrechts Beschreibung des Monuments nicht genannt, aber die bei „Albrecht abgebildeten Entwurfsskizze wurde von Fischer-Experten als ein Bindeglied zwischen dem Grabdenkmal des Grafen Schlick (gest.

¹²⁰ Wöhler 1995, S.80.

¹²¹ Dechant 1877, S.12.

1723) und jenem des Kardinals Sachsen-Weitz (gest. 1725) angesehen und daher die Jahre 1724/25 als Datierung vorgeschlagen.“¹²² Wöhler betont, dass das Werk bisher keinem bestimmten Bildhauer zugeordnet werden konnte. Ich lasse die Frage des Künstlers und der Datierung an dieser Stelle offen, da wie bereits erwähnt das Grabdenkmal Starhembergs nur zum Zwecke des Vergleichs besprochen wird. Ich halte es für möglich, dass Fischer von Erlach an diesem Denkmal beteiligt war, da er 1722 nach Wien zurückkehrte, um die Werkstatt seinen totkranken Vaters zu übernehmen. Für weitere Gegenüberstellungen wird der Umstand angenommen, dass Josef Emanuel Fischer von Erlach zumindest an der Konzeption des Epitaphs mitgearbeitet hat. Wie hoch Fischer von Erlachs Beteiligung an dem Grabdenkmal Starhembergs war, wird an dieser Stelle nicht geklärt werden können, da dies zu sehr vom eigentlichen Thema des Khevenhüllerepitaphs wegführen würde.

Um seine künstlerischen Ideen auszuführen, beauftragte er Künstler, die auch zuvor mit seinem Vater zusammengearbeitet hatten. Unter diesen befand sich Johann Ignaz Bendl. Laut Wöhler (sie vergleicht das Werk mit dem Mittermayrgrabdenkmal) sprächen für dessen Autorschaft die gedrungeneren Figuren und die „Gestaltung der Draperie als schwere Stoffmasse“. ¹²³ Diese weise an manchen Stellen, um die Oberfläche zu beleben, unregelmäßige Faltenmulden und Knickstellen auf (Tuch des gefangenen Türken). Weitere Indizien für die Zuschreibung sieht sie in der Oberflächenmodellierung der nackten Körperpartien, bei der Gestaltung der parallel verlaufenden Haarsträhnen, die sowohl das Gesicht der Vindobona wie auch der Trauerfigur des Mittermayrepitaphs umrahmen. Das Porträtre Relief Starhembergs vergleicht sie mit dem Bendl zugeschriebenen Porträtmedaillon Markgraf Ludwig Wilhelms I. von Baden aus Elfenbein, welches sich in den Staatlichen Museen zu Berlin befindet.¹²⁴

8.3. Vergleich zwischen Khevenhüller- und Starhembergepitaph

Auch wenn die genaue Datierung des Starhembergepitaphs in der Forschung noch nicht zweifelsfrei festgelegt wurde, kann das Starhemberggrabdenkmal als das frühere der beiden gesehen werden. Graf Ernst Rüdiger Graf Starhemberg starb 1701, Ludwig Andreas Graf Khevenhüller hingegen 1744. Beide Familien besaßen eigene Gräber in der Schottenkirche und wurden in diesen beigesetzt.

¹²² Wöhler 1995, S.81–82, vgl. Zacharias 1960, S.152.

¹²³ Wöhler 1995, S.82–83.

¹²⁴ Wöhler 1995, S.83.

Als Material wurde bei beiden Epitaphien (Abb. 41) bunter Marmor gewählt um mit stärkeren Kontrasten arbeiten zu können.

Betrachtet man die Komposition der beiden Denkmäler, so wirkt das Starhembergs dynamischer. Die Formen brechen von innen, dem inhaltlichen Zentrum, nach außen aus. Es beinhaltet sechs Figuren: die Figur der Stadt Wien, die drei Putten, den gefesselten Türken und den herbeischwebenden Genius. In der Mitte ist die Hauptfigur der Personifikation der Stadt Wien dargestellt. Der Verstorbene, dem dieses Grabdenkmal gewidmet wurde, ist als Porträt auf ihrem Schild verewigt. Zieht man an dieser Stelle bereits einen Vergleich, dann wirkt das Khevenhüllerepitaph wie ein schön drapiertes Stilleben. Die militärischen Attribute: Fahnenstangen, Kanonen, Rüstung, Helm, Trommeln usw. sind im Mittelteil auf einem Sockel, sehr realistisch gestaltet (Abb. 37a, 37b, 37c), aufgereiht. Sie verweisen auf die militärische Laufbahn des Verstorbenen. In der zweiten, darüberliegenden Ebene wird auf die wissenschaftlichen Interessen des Grafen Khevenhüller durch die Gegenstände: Globus, Fernrohr, Astrolabium und Schriftrollen verwiesen. Das Grabdenkmal, gemessen am heutigen Zustand, wird durch die Büste Khevenhüllers abgeschlossen.

Da das Khevenhüllerepitaph schlichter gestaltet wurde, werden die Interessen des Verstorbenen dem Betrachter einfach durch Attribute vermittelt. Das anspruchsvolle Programm des Starhembergepitaphs bietet zwar künstlerisch mehr Facetten an, erschwert jedoch die Lesbarkeit.

Die Darstellung des Dahingeschiedenen wird bei dem einen Monument Khevenhüllers mittels freiplastischer Büste gelöst und bei dem anderen durch ein Relief in Medaillontypus. Das Relief auf dem beschädigten Schild stellt mehrere Bedeutungsebenen dar. Einerseits verweist der Schild auf Starhembergs Rolle bei der Verteidigung Wiens und andererseits zeigt dessen Beschädigung, dass die Situation für ihn schwer zu meistern war und der Kampf Spuren hinterlassen hat. Die Darstellung auf dem Schild war eine künstlerisch kreativere Auseinandersetzung mit dem Thema, wesentlich einfacher ist die Büste Khevenhüllers zu deuten. Sie stellt Khevenhüller als antikisierten Feldherren dar. Bei beiden Verstorbenen ist eine Porträtähnlichkeit durch den Vergleich mit zeitgenössischen Darstellungen belegt.

Während die Büste Khevenhüllers diesen klar als Person in den Vordergrund des Grabdenkmals stellt, stellt das Relief auf dem Schild der Vindobona Starhemberg als zweitwichtigste Person dar. Ich bin der Ansicht, dass zwar beide Epitaphien auf das Türkenjahr 1683 verweisen, das Starhembergs aber mehr ein Türkendenkmal als jenes Khevenhüllers ist. Ich begründe dies damit, weil bei letzterem nur durch die Jahreszahl und durch keine weiteren Symbole auf die Türkenbelagerung Wiens verwiesen wird.

Wie bereits diskutiert, bezeichnete Windisch-Grätz das Grabdenkmal Khevenhüllers als ein Triumphdenkmal, welches den Feldherrn heroisieren sollte und auch in einem profanen Kontext aufgestellt werden könnte. Im Vergleich mit dem Epitaph Starhembergs wird jedoch deutlich, dass das Khevenhüllerepitaph zumindest nur dem Verstorbenen gewidmet wurde und nicht einem historisch bedeutenden Ereignis.

Betrachtet man das durchdachte Programm des Starhembergmonuments, dann liegt der Fokus eindeutig auf der Rolle Starhembergs als „Befreier Wiens“ und bei Khevenhüller als „militärischer Wissenschaftler“.

Wie ich bereits mehrfach angeführt habe, ist ein wesentlicher Unterschied, abgesehen von der Gestaltung, der beiden Werke, dass in der Inschrift des früheren eine Stifterin genannt wird. Ihre Stiftung hatte das mögliche Motiv, den Status ihrer Familie zu heben, während der Stifter des Khevenhüllergrabdenkmals es vorzog anonym zu bleiben. Beide Denkmäler wurden nicht signiert. Das eine wurde Josef Emanuel Fischer von Erlach von Zacharias und das andere dem Bildhauer Jakob Christoph Schletterer von Windisch-Grätz zugeschrieben.

Vergleicht man die beiden Grafiken Dechants (Abb. 07, Abb. 39) miteinander, die laut ihm den Zustand 1877 darstellen sollen, dann ist auffällig, dass bei beiden Denkmälern Teile abgebrochen sind. Diese Veränderungen habe ich bereits in Kapitel 7.3. besprochen. Dechant erwähnt eine aus Wolken reichende Hand, die die Büste Khevenhüllers mit einem Lorbeerkrantz bekrönt.

Die Gegenüberstellung der beiden Epitaphien zeigt bei Starhemberg einen Genius, der Vindobona krönt und bei Khevenhüller ein Eingreifen einer göttlichen Macht, eine Apotheose. Der Genius ist einer antiken Vorlage entnommen, während die göttliche Macht keine deutliche Zuordnung ob antik oder christlich erfährt.

9. Der Stifter des Khevenhüllerepitaphs

In diesem Kapitel geht es um die Frage: „Wer war der Stifter des Khevenhüllerepitaphs in der Schottenkirche?“ In der Inschrift wird kein Stifter genannt und in der Literatur ist seit Wurzbach 1864 Folgendes zu lesen:

„Die Kaiserin aber ließ den Helden [Ludwig Andreas Graf Khevenhüller] auf das Festlichste bestatten und in der Schottenkirche Wiens beisetzen, wo vor ihm schon ein anderer Befreier Wiens, Rüdiger Graf Starhemberg, den ewigen Schlaf schläft, aber auch andere um Österreich hochverdiente Männer berühmter Geschlechter, wie mehrere Rosenberg, Lamberg, Liechtenstein [...].“¹²⁵

Wer war der Stifter? War es die Kaiserin, die den Auftrag an Schletterer vergab? Sie war es, die laut Literatur die Bestattung in der Schottenkirche anordnete.

In keiner Literatur wurde hinterfragt, ob Maria Theresia die Stifterin des Epitaphs war. Den Autoren genügte Wurzbachs Bemerkung, dass sie den Helden in der Schottenkirche bestatten ließ.

Ich wiederhole, was Windisch-Grätz 1951 bezüglich Urkunden zu dem Khevenhüllergrabdenkmal schrieb:

„Urkunden, welche sich auf die einzelnen Monumente [Grabmäler Daun, Harrach, Khevenhüller] beziehen, gibt es nicht. Somit steht ihre Datierung nicht fest. – Sie läßt sich aber mit Hilfe der Stilkritik leicht rekonstruieren. Jedenfalls hat Schletterer die Aufträge erst nach seiner Rückkehr nach Wien übernommen und ausgeführt. Das ergibt sich aus den Todesdaten.“¹²⁶

Er äußerte sich weiter, wie bereits erwähnt, dass die drei Grabdenkmäler untereinander verglichen zeigen, dass das Khevenhüllergrabdenkmal das älteste zu sein scheine. Die Beschaffenheit des heutigen Grabmals sollte nicht mit beurteilt werden.¹²⁷ Er erklärte sich die Entstehung des Grabdenkmals als ältestes der drei, weil bei dem Khevenhüllers rokokotypische Elemente, wie Muschelkämme, fehlen.¹²⁸

Im Zuge meiner Rechercharbeiten im Archiv des Schottenstiftes habe ich gemeinsam mit Mag. Trofaier folgenden Vertrag bezüglich des Khevenhüller Epitaphs gefunden. Mit Hilfe dieses Dokuments möchte ich die Hypothese von Windisch-Grätz überprüfen.

¹²⁵ Wurzbach 1864, S.228.

¹²⁶ Windisch-Grätz 1951, S.120.

¹²⁷ Windisch-Grätz 1951, S.120.

¹²⁸ Windisch-Grätz 1951, S.128.

9.1. „Der Vertrag zum Khevenhüllerepitaph“

„Am 24. Juli schließt das Stift einen Vertrag mit seiner Exzellenz Leopold des Heiligen Römischen Reichs, Grafen Herrn von und zu Daun, seiner kaiserlich königlichen Majestät Kämmerer wirklicher geheimer Rat, General Feldzeugmeister Obristen über ein Regiment zu Fuß und kommandierenden General in Österreich unter der Enns, wegen der Errichtung eines Epitaphiums zwischen dem Anna Altar und der Kirchentüre für den daselbst beerdigten Ludwig Andreas Grafen von Khevenhüller, Geheimen Rat, Ritter des Goldenen Vlieses und Feldmarschall.“¹²⁹ (Abb. 42)

Vertrag über das Epitaph aus dem Jahr 1751 (Scrin. 19, Nr. 9) (Abb. 10a, 10b, 10c)

„Heute zum Ende gesetzten Datum ist zwischen seiner Exzellenz dem hoch und wohlgeborenen Herrn, Herrn Leopold des Heiligen Römischen Reichs, Grafen und Herrn von und zu Daun, seiner römisch, kaiserlichen, königlichen Majestät Kämmerer wirklich Geheimen Rat, General Feldzeugmeister, Obristen über ein Regiment zu Fuß und kommandierenden Generals in Erzherzogtum Österreich unter der Enns. Einerseits und dem löblichen Stift und Pfarrherrlichen Kloster Unserer lieben Frau zum Schotten des heiligen Benediktinerordens andernteils. Der Vertrag geschehen und zwar bewilliget Erstlichem besagtes Stift, dass Testament seiner Exzellenz ein Epitaphium in unserem Gotteshaus zum Schotten an den Pfeiler zwischen dem Anna Altar und Kirchtüre auf beschehenes Ansuchen nach seiner Frau und Gottseligen Meinung für den Altar beigesetzt und in Gott Seelig ruhenden Herrn, Herrn Ludovico Andrea des Heiligen Römischen Reiches, Grafen von Khevenhüller, Exzellenz seiner römisch, kaiserlichen, königlichen Majestät, wirklich Geheimen Rat, Rittern des Goldenen Vlieses und der kaiserlich königlichen Armeen kommandierenden Feldmarschalls zum ewigem Gedächtnis aufgerichten möge. Dahingegen verobligiert (= Verpflichtet) sich und anstatt (bedeutet hier auch für) seiner Erben und Erbeserben, verspricht hochgedacht seiner Exzellenz der genannten Titel Herr Leopold Graf und Herrn von und zu Daun. Er sagt, das Epitaphium nicht allein auf eigener Kosten aufzurichten, sondern auch sämtliches in allen Zeiten dem Gotteshaus zu keinem Schaden und Last gereichen solle. Zu dessen Versicherung ist von hochgedacht seiner hochgräflichen Exzellenz gegenwärtiger Revers ausgesetzt und bemehlten Stift und Kloster zum Schotten

¹²⁹ Sengschmitt 1847, S.202.

mit eigener Hand Unterschrift und gewöhnlichen hochgräflichem Insiegel bekräftigt und ausgefertigt worden. So geschehen Wien, am 24. Tag des Monats Juli, 1751.“¹³⁰

Darunter die Signatur des Grafen Daun; (keine Signatur des Schottenstiftes)

9.2. Josef Maria Leopold Graf Daun

Der urkundliche Stifter war Josef Maria Leopold Graf Daun. Im Folgenden wird seine Biographie kurz umrissen.

Reichsgraf Leopold Josef Maria Daun (Abb. 43) wurde am 24. September 1705 in Wien geboren. Er war einer der berühmtesten Feldherrn des 18. Jahrhunderts. Sein Vater war Graf Wirrich Philipp Daun und seine Mutter war Maria Barbara, geborene Gräfin Herberstein.¹³¹

Früh startete er seine militärische Karriere, als er unter seinem Vater ins Regiment eintrat. Seinen ersten Feldzug bestritt er gegen die Türken. Als er zum Feldmarschall-Leutnant ernannt wurde, kämpfte er 1740 im ersten schlesischen Krieg.¹³²

Er heiratete 1745 Josepha. Sie war die Tochter der Reichsgräfin Karolina Fuchs-Mollard, die Oberhofmeisterin Maria Theresias war. 1749 reorganisierte Daun das Heerwesen und wurde von Maria Theresia mit der Reform des Hofkriegsrates beauftragt. Ab 1752 leitete er in Wiener Neustadt die „Kadettenschule“ der neu entstandenen Militärakademie.¹³³

Als Feldmarschall befehligte er zu Beginn des Siebenjährigen Krieges 1757 die beiden Hauptarmeen in Mähren.¹³⁴ Im weiteren Verlauf des Krieges erzielte die neu organisierte Armee Dauns die ersten Erfolge gegen das preußische Heer. Wegen seines Triumphs in der Schlacht von Kolin am 18. Juni 1757 erhielt er, neben Karl von Lothringen und Franz Leopold Nádasdy, als erster das Großkreuz des Militär-Maria-Theresien-Orden am 7. März 1758. Weitere Siege errang er über Friedrich II. von Preußen bei Hochkirch am 15. Oktober 1758 und bei Maxen 1759. Doch Daun wurde kritisiert, weil er diese Siege nicht ausnützen konnte und es 1760 zur Niederlage bei Torgau kam. Diese bedeutete die finale Einbuße von Schlesien. Trotzdem setzte ihn Maria Theresia 1760 als Staatsminister und 1762 als Präsidenten des Hofkriegsrates ein und verlieh ihm den Orden vom Goldenen Vlies. Graf Daun starb am 5. Februar 1766.¹³⁵

¹³⁰ Vertrag 1751, Scrin. 19, Nr. 9.

¹³¹ Wöhler 1995, S.155.

¹³² Reichenbach 1840, S.328.

¹³³ Wöhler 1995, S.155.

¹³⁴ Reichenbach 1840, S.328.

¹³⁵ Wöhler 1995, S.155.

Sein von Balthasar Ferdinand Moll 1767 geschaffenes Grabdenkmal (Abb. 11) befindet sich in der Georgskapelle der Augustinerkirche. Es wurde ihm und seiner Frau von der Kaiserin gestiftet.¹³⁶

9.3. Neue Erkenntnisse

Welche neuen Erkenntnisse werden durch den Vertrag des Schottenarchives Scrin. 19, Nr. 9 gewonnen? Dieser Kontrakt berichtet, dass am 24. Juli 1751 zwischen Grafen Leopold Daun und dem „Pfarrherrlichen Kloster Unserer Lieben Frau zum Schotten des heiligen Benediktinerordens“ eine Übereinkunft getroffen wurde, welche Graf Daun erlaubte, für Graf Khevenhüller ein Epitaphium zwischen dem „Anna Altar und der Kirchentüre“ aufzurichten. Dies geschehe auf Wunsch des Toten und Ansuchen seiner Ehefrau. Tatsächlich hatten die Khevenhüller zu diesem Zeitpunkt eine Familiengruft in der Schottenkirche. Es ist daher selbstverständlich, dass Ludwig Andreas dort bestattet werden wollte.¹³⁷

In der Vereinbarung wird erwähnt, dass Ludwig Andreas bereits in der Kirche bestattet wurde. Weiters steht darin, dass Graf Daun sich und seine Erben dazu verpflichtete, die Aufstellung des Epitaphs zu finanzieren und für dessen Instandhaltung zu sorgen. Dafür garantiere er mit seiner Unterschrift und seinem Siegel. Es steht geschrieben, dass das Stift keine Kosten für die Aufstellung noch für die Instandhaltung übernehme. Dieser Umstand erklärt auch die notdürftigen Reparaturen des Grabdenkmals, die bereits in Kapitel 7 angesprochen werden.

Die Datierung des Dokuments 1751 erachte ich deswegen als richtig, weil Leopold Daun mit all seinen damaligen Titeln genannt wird, nur noch nicht mit dem des Feldmarschalls. Diese Würde wird ihm erst im Siebenjährigen Krieg 1757 zuteil.¹³⁸

Der Vertrag sagt aus, dass erst 1751, also sieben Jahre nach Khevenhüllers Tod (1744) über die Errichtung eines Epitaphs gesprochen wurde. Die Datierung des Grabdenkmals kann folglich erst ab 1751 angesetzt werden. Inwiefern diese Datierung mit dem Aufenthalt Schletterers in Wien zusammenpasst, wird in Kapitel 10 besprochen.

In welchem Verhältnis standen Feldmarschall Ludwig Andreas Graf Khevenhüller und Graf Leopold Daun zueinander, dass Daun Khevenhüllers Epitaph bezahlt? Wie bereits erwähnt, überlebte die Witwe ihren Ludwig Andreas über achtzehn Jahre.

¹³⁶ Wöhler 1995, S.154.

¹³⁷ Hengerer 2001, S.306.

¹³⁸ Reichenbach 1840, S.328.

Wöhler schrieb 1995 mit dem Verweis auf Wurzbach, dass Kaiserin Maria Theresia die „Auftraggeberin“ für das Grabdenkmal sei.¹³⁹ Doch wie ich bereits öfters zitiert habe, schreibt Wurzbach lediglich, dass die Kaiserin diesen in der Schottenkirche bestatten ließ. Bei Wurzbach steht nicht, dass sie die Stifterin seines Epitaphs sei. Auch die Inschrift des Epitaphs gibt keine Auskunft darüber. Wöhler interpretiert Wurzbach. Natürlich könnte man vermuten, dass sie die Auftraggeberin war, war sie doch über den Verlust ihres Helden in tiefer Trauer. Doch der Vertrag von 1751 beweist etwas anderes.

Wie könnte man Graf Dauns Handeln interpretieren? Tat er dies im Auftrag der Kaiserin? Davon ist im Kontrakt nichts zu lesen. Womöglich ließ er das Monument als „Dankbarkeitsbekundung“ errichten? Laut Graf Thürheim 1878 verfasste Khevenhüller vor seinem Tod ein Testament, in welchem er seine Pläne, Karten und militärischen Schriften dem Führer seiner Avantgarde Leutnant Leopold Daun vermachte. Khevenhüller habe auf seinem Totenbett Leopold der königlichen Gnade als einen seiner fähigsten Offiziere angepriesen.¹⁴⁰ Handelte Daun aus Verbundenheit? Darüber sagt das Schriftstück nichts aus, ich kann hier nur Vermutungen anstellen.

Der Vertrag informiert leider nicht über das Aussehen des Epitaphiums. Größe oder Form dürften zu diesem Zeitpunkt noch nicht bekannt gewesen sein. Für das Stift scheint die Beschaffenheit des Grabdenkmals nicht von Belang gewesen zu sein. Es werden keine Bedingungen an die Gestaltung des Monuments gestellt. In dem Vertrag finden sich keine Informationen, wer dieses schaffen soll. Es wird kein Künstler genannt und keine möglichen Gebühren, die das Stift für die Aufstellung in der Kirche verlangen könnte.

¹³⁹ Wöhler 1995, S.113.

¹⁴⁰ Thürheim 1878, S.268–269.

10. Das Epitaph Wirrich Philipp Lorenz Graf Daun

Im vorigen Kapitel wurde der Stifter des Khevenhüllerepitaphs mithilfe eines Schriftstückes des Schottenarchives belegt. Das folgende Kapitel befasst sich mit dem Vater des Auftraggebers, Wirrich Graf Daun. Dieser hat sein Grabdenkmal (Abb. 09) in der Georgskapelle der Augustinerkirche an der Wand zur Lorettokapelle aufgestellt bekommen. Der Auftraggeber ist der bereits erwähnte Leopold Daun.¹⁴¹ Der Sohn des Verstorbenen ist ebenfalls der Stifter des Khevenhüllerepitaphs.

Der Vergleich der beiden Monumente liegt nahe, da sie sowohl denselben Künstler, Stifter und ähnliche Gestaltungselemente aufweisen.

10.1. Die Inschrift

Auf der Plinthe des Sarkophags steht geschrieben:

EXCELL. mus et ILL. Mus D.D. WIRRICUS PHILIPPUS LAURENTIUS.

S.R.I COMES et DOMINUS.

De et in DAUN

Anno natus. 1668. 19. Octobr.

Am Sockel:

HEROUM EST ANNOS SIC NUMERARE SUOS.

Anno 1699. Factus Cæsareus Legionis Peditum Colonellus,

Anno 1704. Cæsareus Gener: Vice Mareschalus,

Anno 1706. Cæsareus gener: Aciei Structor, et Castrorum Præfect:

Anno eodem. Augustæ Taurinorum Contra Gallos obsidentes Defensor,

Anno 1707. Exercitûs Caesarei Supremus Ductor in Neapolim,

Anno eodem. Creatus Regis Hispaniarum Caroli III. Campi-Mareschal:

Anno eodem. Ejusdem Regis Gener: Armorum Moderator,

Anno 1708. Caesareus Belli Mareschalus,

Anno 1710. Præsidiij Militaris, Totiusque Urbis Viennensis Comedans,

Anno eodem Usque ad Sæculi 12^{mum} per Sabaudiam omnem Sum(m)mus Milit:Arbit:

¹⁴¹ Wöhler 1995, S.117.

Anno 1712. Creatus ab Imperatore CAROLO VI. Aurei Velleris Eques,
 Anno eodem. In præmium Meritorum Donatus Feudo Principatus Thiano,
 Anno 1713. Intimus Cæsaris Consiliarius Actualis Denuntiatus,
 Anno eodem. Pro Rex Neapolitanus primô jussus, pôst iterum Confirmatus,
 Anno 1719. Cæs: Domi Bellique Supremus Castrorum et Tormentariæ rei Præfect:
 Anno 1725. Gener: Gubernator Austriaci Belgij, in quo etiam Brabant: Flandriæque
 Ordinum Homagium Augustissimi nomine Excepit,
 Anno 1728. Gubernator Mediolanensis,
 An: Demum 1741. Viennæ Austriæ Sub Glorioso Regimine M: THERESIÆ. Hung:
 Et Bon: Regina Meritis ac Ætate Gravis Placidissime obiit,
 Cujus Dum Anima, ut pie Speramus, Cœlo recepta,
 Hoc ejusdem Corpori monumentum posuit,
 LEOPOLDUS, Comês, Filius Secundô Genitus,
 Optimi Parentis Bellicis Vestigijs insistens.¹⁴²

10.1.1. Deutsche Übersetzung

DER HOCHGEHRWÜRDIGE UND HOCHANGEGEHENE WIRRICH PHILIPP LORENZ.
 REICHSGRAF und HERR
 von und zu DAUN
 geboren am 19. Oktober des Jahres 1668

Am Sockel:

DIE JAHRESZAHLEN EINES WAHREN HELDENLEBENS.
 Im Jahre 1699 wurde er kaiserlicher Infanterieoberst,
 im Jahre 1704 kaiserlicher Gen. Vizemarschall,
 im Jahre 1706 kaiserlicher Gen.-Stratege und Lagerpræfekt:
 in demselben Jahre beschützte er Turin vor den anstürmenden Franzosen,
 im Jahre 1707 führte er das kaiserliche Heer nach Neapel,
 in demselben Jahre wurde er zum Feldmarschall von Karl III., König von Spanien, berufen:
 in demselben Jahre desselben Königs Gen.-Feldzeugmeister,
 im Jahre 1708 kaiserlicher Kriegsmarschall,

¹⁴² Wöhler 1995, S.117–118.

im Jahre 1710 Kommandant der Artillerie und der ganzen Stadt Wien,
in demselben Jahre – und bis zum Jahr 12 dieses Jh. – in ganz Savoyen oberster Hofkriegsrat,
im Jahre 1712 von Kaiser KARL VI. zum Ritter des goldenen Vlieses geschlagen,
in demselben Jahre für seine Dienste mit dem Fürstentum Teano belehnt,
im Jahre 1713 zum wirklichen geheimen kaiserlichen Rat ernannt,
in demselben Jahre als Vize-König von Neapel zunächst ausgerufen, später bestätigt,
im Jahre 1719 kaiserlicher Oberaufseher über Lagerwesen und Artillerie in Kriegs- und
Friedenszeiten,
im Jahre 1725 Generalgouverneur von österr. Belgien, darunter auch Brabant:
Er nahm die Ehrenbezeugung der Stände Flanderns im Namen des Kaisers entgegen.
Im Jahre 1728 Statthalter von Mailand.
Im Jahre 1741 schließlich verschied er friedlich, reich an Verdiensten und Jahren, in Wien
unter der glorreichen Herrschaft M: THERESIAS,
Königin von Ungarn und Böhmen,
Und seine Seele wurde, wie wir frommen Gedenkens hoffen, im Himmel empfangen.
Seinem Leichnam hat dieses Denkmal errichtet
LEOPOLD, Graf, zweitgeborener Sohn,
dem Kriegsvorbild seines vortrefflichen Vaters folgend.

10.1.2. Interpretation der Inschrift:

Diese Inschrift ist rein informativ zur Lebensgeschichte des Verstorbenen. Es werden seine Lebensdaten, Titel und Ruhmestaten systematisch aufgelistet. Der Inschriftenschreiber leitet diese mit den Worten: „Die Jahreszahlen eines wahren Heldenlebens“ ein. Es handelt sich hier um einen sehr nüchternen Text, der literarisch keinen besonderen Anspruch stellt. Vergleicht man diese Inschrift mit der des Khevenhüllerepitaphs fällt auf, dass auch auf symbolische Jahreszahlen verzichtet wurde, wie etwa das Geburtsjahr bei Khevenhüller als besonderes gedeutet wurde, da 1683 die Türkenbelagerung Wiens endete. Khevenhüller wird durch eine Textpassage aus Cornelius Nepos mit dem Athener Iphikrates verglichen und dadurch als Genie in der Kriegskunst gelobt. Auf derartige Verweise oder Andeutungen wurde bei der Inschrift Dauns verzichtet. Besonders auffällig ist, dass nur in der Inschrift Dauns Graf Leopold Daun als Stifter erwähnt wird, obwohl er Auftraggeber beider Epitaphien war. Warum der Graf eine Erwähnung seiner Stiftung am Khevenhüllergrabdenkmal unterlässt, konnte nicht geklärt werden. Dass Ludwig Andreas Graf Khevenhüller und

Leopold Graf Daun ein freundschaftliches Verhältnis pflegten, wurde schon durch die Tatsache klar, dass Khevenhüller Daun in seinem Testament erwähnte.

10.2. Wirrich Philipp Lorenz Graf Daun

Wirrich Philipp Graf Daun (Abb. 44) wurde am 19. Oktober 1668 geboren.¹⁴³ Sein Vater war Wilhelm Johann Anton Graf Daun. Er war kaiserlicher Feldmarschall und starb 1706 in Prag als Befehlshaber.¹⁴⁴ Zu Zeiten des Spanischen Erbfolgekrieges war er Befehlshaber im Piemont. Bis Prinz Eugen mit seiner Entsatzarmee zur Hilfe kam, verteidigte er die Festung von Turin. 1707 wurde er zum Feldmarschall des spanischen Königs Karls III. (späterer Kaiser Karl VI.) ernannt. In den nächsten zwei Jahren, wie auch 1713–1719, hatte er das Amt des Vizekönigs von Neapel inne. Stadtkommandant von Wien war er 1710. Von Kaiser Karl VI. wurde er mit dem Orden des Goldenen Vlieses ausgezeichnet. Graf Wirrich Daun heiratete Maria Barbara, geborene Gräfin Herberstein.¹⁴⁵ Am 24. September 1705 gebar sie ihm seinen Sohn, Leopold Josef Maria Daun. Zuerst wollte er ihn zum geistlichen Stande erziehen lassen und schickte ihn nach Rom. Der junge Mann konnte seinen Vater von seinem Talent für Kriegswissenschaften überzeugen und trat in den Malteserorden ein. Wirrich unterrichtete seinen Sohn selbst in der Waffenkunst.¹⁴⁶ Er verstarb am 30. April 1741.¹⁴⁷

10.3. Beschreibung des Grabdenkmals

Das Epitaph (Abb. 09) misst 4,15 m Höhe und besteht aus einer scharf umrissenen Sockelzone. Diese wurde aus rotem und hellrotem Marmor gestaltet. Sie hat ein verkröpftes Gesimse und Volutenkonsolen. Auf dem Sockel ist eine schwarze Inschriftenplatte mit goldenen Buchstaben befestigt. Über dieser Zone erhebt sich ein Sarkophag aus schwarzem Marmor. Er läuft in einer Hohlkehle aus und stützt einen Obelisk in rotem Marmor über sich. Auf der Spitze des Obelisk ist eine kleine Urne als Bekrönung vom Künstler gewählt. Die Urne ist wie die anderen Figuren in weißem Marmor geformt.¹⁴⁸

Auf der Vorderseite des Obelisk ist das Porträt des Verstorbenen in Form eines Bildnismedaillons (Abb. 45) zu sehen. Die Signatur: „J. Schlett: Fecit“, welche sich an der

¹⁴³ Wöhler 1995, S.117–118.

¹⁴⁴ Reilly 1813, S.367.

¹⁴⁵ Wöhler 1995, S.118.

¹⁴⁶ Reilly 1813, S.367.

¹⁴⁷ Wöhler 1995, S.118.

¹⁴⁸ Wöhler 1995, S.118.

Konsole befindet und den Rahmen des Reliefs stützt, nennt den Künstler: Jakob Christoph Schletterer.

Das Porträt in Form eines Reliefs wird von einem schwarzen Marmorrahmen eingefasst. Durch seine plastische Form greift er den voluminösen Körper des Sarkophags wieder auf. Der Rahmen trägt die heute schwer leserliche Inschrift: „Togaque sagoque inclytus“. Der Sarg wird flankiert von Kriegstrophäen: Fahnen, Kanonenrohre, Schwerter, Faszien und Granaten. Auf dem Sarg rechts sitzt ein Putto mit Degen. Er trägt einen Helm und symbolisiert in Verbindung mit den militärischen Auszeichnungen die kriegerischen Triumphe des Grafen. Der Putto auf der linken Seite steht auf dem Sarkophag und berührt mit seiner linken Hand den Rahmen des Porträtmedaillons. Anstelle des Grafen präsentiert er den Orden des Goldenen Vlieses und trägt eine Fürstenkrone. Auf dem Kopf trägt er einen Fürstenhut und in der Hand hält er den Stab.¹⁴⁹

Auf der Vorderseite des Steinsarges ist das von Rocailleornament gesäumte gräfliche Wappen (Abb. 46) dargestellt. Es wird von einem plastischen Tuch aus Hermelin hinterfangen. Am unteren Abschnitt der Wappenkartusche ist erneut der Orden des Goldenen Vlieses dargestellt. Genauso wie die Inschrift des Rahmens ist auch das Schriftband aus Blech schwer zu lesen, welches am oberen Rand des Rahmens montiert wurde.¹⁵⁰

Das Porträt des verstorbenen Grafen (Abb. 44) sieht den Betrachter frontal an. Der Künstler Schletterer stellt ihn in seiner repräsentativen Pracht dar. Ein hermelinbesetzter Mantel über seinem Harnisch wird durch eine Schließe zusammengehalten. Der Graf trägt eine Allonge-Perücke mit Korkenzieherlocken. Der dreiundsiebzigjährige Graf wirkt in dem Relief jünger. Der Künstler dürfte sich älterer Bildnisse bedient haben, die er vom Auftraggeber (der Sohn Leopolds) bekommen hatte. Es haben sich nur sechs Porträts des Grafen Wirrich Daun erhalten und in diesen sei er stets als junger Graf zu sehen. Der Bildhauer gestaltet sein Relief genau und haarfein. „Das Relief mit seiner geringen Dreidimensionalität und trockenen Oberflächenbehandlung spiegelt deutlich Schletterers akademischen Stil wider“. Es weist Verwandtschaften mit den beiden Porträtmedaillons „Franz Stephan von Lothringen“ und „Maria Theresia“ des einstigen Andrassy-Schloss in Betliar in der Slowakei auf. Eine ebenso gleichmäßige Bohrung der Locken seiner Allonge-Perücke zeigt das Bildnis Franz Stephans. Genauso trägt sein Harnisch ein Emblem der Minerva, das Medusenhaupt.¹⁵¹

Windisch-Grätz listet es als zweites Grabdenkmal Schletterers auf, direkt nach dem des Feldmarschalls Khevenhüller. Er belegt dies mit, mit den Ornamenten, die Schletterer

¹⁴⁹ Wöhler 1995, S.117–118.

¹⁵⁰ Wöhler 1995, S.118–119.

¹⁵¹ Wöhler 1995, S.119.

gebraucht. Er verwendet hier das erste Mal für das Rokoko charakteristische Muschelkämme. Gestaltung und Anordnung sind nun im Vergleich zu seinem anderen Grabdenkmal plastischer. Diese plastische Entwicklung zeichnete sich bereits in den Reliefs in St. Pölten Jüngstes Gericht und Verlöschen der Pest ab. Außerordentlich stark ist sie in den Figuren des Kreuzaltares abzulesen.

Für die Datierung ist ein weiterer Anhaltspunkt die sachliche und emotionslose Darstellungsform. Der Künstler Schletterer versucht sein Wissen um die unterschiedlichsten Schemen der Anordnung unter Beweis zu stellen. Er kennt die Anforderung eines Grabdenkmals, doch verliert sich in seiner technischen Leistung. Laut Windisch-Grätz fehlt dem Grabmal die „Ursprünglichkeit“ des Khevenhüllergrabes. Schletterer möchte seine akademische Herkunft hervorheben. Das Werk hinterlässt einen zweiseitigen Eindruck. Einerseits das perfekt oberflächenbehandelte Porträt, welches leider bleiern und steif wirkt, und andererseits die wunderschönen Putten, die wie Spielpuppen an das Grabmal aufgesetzt wirken. Die Putten treten in keine Beziehung mit dem Betrachter. Der Lehrmeister veranschaulicht seine Handwerkskunst mit dem Material, aber nicht im Umgang mit der Komposition. Windisch-Grätz: „Für die Datierung des Grabmals wäre die Zeit zwischen 1745 und 1751 anzunehmen.“¹⁵²

Wöhler ist der Meinung, dass die stärkere Plastizität im Gegensatz zum Khevenhüllergrabmal nicht allein als Beweis für eine spätere Datierung gesehen werden kann. Wie Windisch-Grätz selbst beschreibt, ist der Raum, der dem Denkmal zur Verfügung steht, ein anderer. In der Schottenkirche musste darauf geachtet werden, dass ausreichend Platz zwischen Kirchenbänken und Wandpfeiler freibleib. Wöhler vermutet, dass Schletterer sich wie Fischer von Erlach entschied, die Architektur der Kirche in seine Komposition des Epitaphs einzubeziehen. Aufgrund des Gebrauchs rokokotypischer Ornamente und der stilistischen Nähe des Porträtreliefs mit den beiden Bildnismedaillons in Betliar, welche 1751 signiert und datiert sind, kann eine Datierung im Zeitraum der beginnenden Fünfziger erwogen werden. Für diese Hypothese spricht, dass Schletterer bis 1744 im Dom zu St. Pölten arbeitete.¹⁵³

Dieses Grabdenkmal ist für Wien bedeutend, weil es „sich um das erste vom Boden an hochgeführte Obeliskendenkmal in Wien handelte“, nachdem J. E. Fischer von Erlach diese Idee der Gestaltung für das Starhemberg-Monument wieder fallengelassen hatte.¹⁵⁴

Schletterers Werk hatte auf die „Entwicklung der Wiener Grabplastik“ einen anhaltenden Einfluss. Windisch-Grätz merkt an, dass „diese Form des Wandgrabes (Kombination von

¹⁵² Windisch-Grätz 1951, S.129–130.

¹⁵³ Wöhler 1995, S.120.

¹⁵⁴ Wöhler 1995, S.120.

Sarg und Obelisk auf einem Inschriftensockel, der vom Boden an hochgeführt wird)¹⁵⁵ an diesem Ort zum ersten Mal in Wien zur Anwendung kommt. Er sieht diesen Typus des Aufbaus als wegweisend für nachfolgende berühmte Epitaphien. Balthasar Ferdinand Moll hatte später in der Georgskapelle für Wirrichs Sohn, Feldmarschall Leopold Daun, ein Grabdenkmal errichtet. Zu sehen ist die gleiche Art des Grabdenkmals. „Schletterers Werk stellt ein wichtiges Glied in der Kette der Kompositionstypen dar und ist darum trotz seiner unleugbaren großen Schwächen kunsthistorisch von Bedeutung.“¹⁵⁶

10.4. Vergleich zwischen Khevenhüller- und Daungrabdenkmal

Der Vergleich beider Grabdenkmäler (Abb. 47) zeigt, wie bereits erwähnt, dass Schletterer sich beim Daungrabdenkmal um mehr Plastizität bemüht. Der Obelisk tritt weiter hervor, der Sarkophag ist ausladender geformt und die Putten sind vollplastisch. Ein Vorbild für diese Art der Gestaltung könnte laut Windisch-Grätz Fischer von Erlachs Wratislaw von Mitrowitz-Grab (Abb. 48) gewesen sein. Es handelt sich dabei ebenso um ein Wandgrabmal, bei dem ein Sarkophag und ein Obelisk dahinter zur Aufstellung kommen. Schletterer muss dieses Grabmal gekannt haben, denn es weist genauso einen „bauchigen“ Sarkophag auf und der Obelisk „ist durch die Hohlkehle am Sockel“ gleichsam strukturiert. Außerdem findet sich ebenfalls im Zentrum des Sarkophags eine Wappenkartusche.¹⁵⁷ Ungeachtet dieser Gleichartigkeiten der Einzelteile verbindet Fischer diese zu einem anderen Gesamtkonzept. Betrachtet man dieses Grabmal Fischer von Erlachs, dann wird die Herkunft des Architekten erkennbar. Das Konzept hat eine deutliche Gliederung. „Obelisk und Sarkophag bleiben in ihrer tektonischen Gestalt bestehen und für sich getrennt wirksam.“¹⁵⁸ Die Platzierung der Figuren ist verständlich und sie entfalten ihren Effekt zur Gänze. Schletterers Architektur mangelt es an Volumen. Er verbindet Obelisk und Sarkophag miteinander. Dieser Umstand zusammen mit dem Beiwerk erschwert die Lesbarkeit.¹⁵⁹

In der Literatur wurden die Grabdenkmäler Khevenhüllers und Wirrich Dauns gerne miteinander verglichen. Einerseits aufgrund desselben ausführenden Künstlers und andererseits wegen der Verwendung gleicher Elemente, falls Dechants Zeichnung den beinahe ursprünglichen Zustand darstellt. Betrachtet man die beiden Epitaphien unter dem Aspekt, dass sie auch denselben Auftraggeber gemeinsam haben, dann könnte man die

¹⁵⁵ Windisch-Grätz 1951, S.133.

¹⁵⁶ Windisch-Grätz 1951, S.133.

¹⁵⁷ Windisch-Grätz 1951, S.130.

¹⁵⁸ Windisch-Grätz 1951, S.131.

¹⁵⁹ Windisch-Grätz 1951, S.131.

Ähnlichkeiten darin erkennen, dass der Auftraggeber dies so wünschte. Nimmt man diese Sachlage für gegeben, dann stellt sich die Frage, welche Vorstellungen der Auftraggeber Leopold Graf Daun hatte.

Geht man von der Zeichnung Dechants aus, dann haben beide Grabdenkmäler das flatternde Band und den bekrönenden Lorbeerkranz gemeinsam. Wöhrer schrieb, dass sie sich den Vorhang und die Wolken in gemaltem Stuck vorstellt, zum Material des Schriftbandes äußerte sie sich nicht. Wie bereits besprochen, fehlen beim Khevenhüllergrabdenkmal in der Mittelzone Attribute und die Bruchkanten wurden notdürftig ausgebessert.

Spuren von Änderungen sind offensichtlich. Im oberen Bereich des Epitaphs, oberhalb der Büste, kann heute mit freiem Auge nicht mehr gesagt werden, ob die Schatten im Marmor auf fehlende Elemente hindeuten, dafür ist die Musterung des Steins zu stark. Es ist durchaus möglich, dass die Wolken und der Vorhang aus Stuck modelliert waren, bezüglich des Schriftbandes und des Lorbeerkranzes denke ich aber, dass diese beiden Elemente aus Kupfer gemacht waren, wie beim Daungrabdenkmal. Möglicherweise sind diese Teile wegen des kostbaren Materials im Laufe der Zeit verloren gegangen.

Wie Windisch-Grätz bereits bemerkte, ist das Khevenhüllergrabdenkmal kein Epitaph im herkömmlichen Sinne, denn bis auf den geflügelten Totenkopf und die Inschrift weist nichts auf ein Grab hin. Es ist eher ein Denkmal, welches einen Helden würdigt. Möglich ist, dass der Auftraggeber diesen Aspekt des kriegesischen Feldmarschalls mehr in den Vordergrund gestellt haben wollte als den sterblichen Menschen, weil er selbst eine militärische Laufbahn eingeschlagen hatte. Mit dieser Erkenntnis wirkt das Daungrabdenkmal noch reduzierter. Es hat keinerlei Vergänglichkeitssymbole. Schletterer schafft hier ein Werk, welches sich auf ein Triumphdenkmal beschränkt. Der Feldmarschall Wirrich Daun wird durch seinen Orden vom goldenen Vlies und die militärischen Attribute als Kriegermann dargestellt. Beim Khevenhüllergrabdenkmal kommt zu dieser Darstellung des Kriegshelden auch die Auszeichnung als Wissenschaftler hinzu. Um den Wünschen des Stifters gerecht zu werden, musste Schletterer aber dennoch Rücksicht auf die örtlichen Bedingungen nehmen. Wie zuvor von Windisch-Grätz und Wöhrer festgestellt, kann hierin der Grund für unterschiedliche Aufbauten der Grabdenkmäler liegen.

11. Jakob Christoph Schletterer

In diesem Kapitel soll die Datierung in die Biographie des Künstlers Schletterer eingliedert werden.

Jakob Christoph Schletterer wurde als sechstes Kind des Friedrich Schlätterer und der Margarethe Hörliglin in Wenns in Tirol geboren und am 22. Juli 1699 getauft. Diese Notiz im Wennser Taufbuch ist der einzige urkundliche Bescheid, der in Schletterers Geburtsort zu finden ist.¹⁶⁰

1699, Juli 22.: „Jacobus Christophorus, Sohn des Friederious Schlätterer und der Margaretha Hörliglin wird von Pfarrer Nikolaus Reichart getauft. Wohnung in Wenns Oberdorf: das Haus trägt heute die No. 64. Aus dem Schreiben des Pfarramtes Wenns vom 17. August 1949.“¹⁶¹

Erst siebenundzwanzig Jahre später wird seine Person in dem handschriftlichen Schülerverzeichnis der Akademie der bildenden Künste in Wien urkundlich fassbar. In diesem wird er unter der Überschrift „1726 bis 1728“ als „Schlederer Jacoby ein Tyroller“ genannt. Auszug aus dem handschriftlichen Schülerverzeichnis im Archiv der Akademie der bildenden Künste. Titel des Buches: „Nahmen-Register/Aller deren, welche die von Ihro Röm. Kai. und Kön.: Kath: Mai:/Carolo Sexto/Anno 1725 aufgerichtete, Anno 1726 den 20./Aprilis aber das erste Mahl eröffnete Freye/Hof-Academie/der Mahlerey, Bildhauerey, und Baukunst/frequentiret haben:/zusam getragen/von/Leopold Adam Wasserberg/der Academie Secretario/und 1740/angefangen.“ S.21: Unter der Überschrift: „1726 bis 1728“: „Schlederer Jacoby ein Tyroller,“ S.60: Unter der Überschrift: „1730 bis 1733“: „Schlederer Jacoby, Tiroller, bildhauer, 1730.“¹⁶²

Beginnend mit der Dissertation von Windisch-Grätz konnte die Individualität des Künstlers Schletterer endlich anerkannt werden. Sein Hauptwerk (Abb. 49), die Skulpturen des Hochaltares der Wallfahrtskirche Sonntagberg (Niederösterreich), wurde ihm in dieser zugeschrieben. Windisch-Grätz versuchte wichtige Begebenheiten der Lehrjahre von Schletterer zu rekonstruieren.¹⁶³

Es ist bekannt, dass Schletterer um 1716 bis 1724/25 bei Johann Stanetti in die Lehre ging. Seine Bildhauerwerkstatt arbeitete für Prinz Eugen und er war kaiserlicher Kammerbildhauer.¹⁶⁴

¹⁶⁰ Windisch-Grätz 1951, S.1.

¹⁶¹ Windisch-Grätz 1951, S.203.

¹⁶² Windisch-Grätz 1951, S.203.

¹⁶³ Windisch-Grätz 1951, S.1 vgl. Füessli 1802, S.18 ff.

¹⁶⁴ Windisch-Grätz 1951, S.2.

„Dieser [Stanetti] bediente sich Schletterers bey seinen mannigfaltigen Unternehmungen, bis die wichtigsten zu Ende waren, worauf dieser nach Venedig reiste und daselbst einige Zeit über beschäftigt wurde.“¹⁶⁵

Schletterer sollte „Vor allem die meist zuständige Auffassung, dann die weiche Durchbildung der Körper, die Geschlossenheit des Umrisses (ganz im Gegensatz zu Mattielli), die ruhigen Gesten und die geringe Bewegtheit der Gewänder, [...]“ prägen.¹⁶⁶

Während seines Aufenthaltes in Venedig wurde die Erbauung der beiden Denksäulen vor der Karlskirche (Abb. 50) in Wien geplant. Sie sollten, wie die trajanische Säule in Rom, halb erhabene Reliefs mit Szenen aus dem Leben des heiligen Karl Borromäus zeigen. Christoph Mader hatte die Leitung und ließ Schletterer nach Wien rufen, um ihn zu unterstützen. Nachdem Schletterer fleißig an der Weiterführung des Projektes (Abb. 51) mitgeholfen hatte, verließ er Wien. Er wollte aufgrund von Künstlerneid nicht mehr mit Mader zusammenarbeiten. Er reiste nach Salzburg mit Raphael Donner, um weitere Aufträge auszuführen.¹⁶⁷

Bedeutender als die Zusammenarbeit mit Donner war die Begegnung mit Paul Troger, dem Maler. Sie waren gemeinsam Schüler der Wiener Akademie 1726-1732 gewesen. In den dreißiger Jahren hatte er durch Troger die bedeutendsten Aufträge in den Stiften Altenburg, Zwettl und Geras im Waldviertel bekommen. Schemper-Sparholz meint, dass Troger womöglich Ideen und Skizzen für Schletterers Bildhauerarbeiten lieferte.¹⁶⁸

Um sich in Stein niederlassen zu können, musste er heiraten und sich einbürgern:

1737, juni 13: [...] Consens zwischen Herrn Jacob Christoph Schletterer Kaysl. Academ. Und bürgl. Bildhauer zu Stein, als Bräutigam an einem: dan d. tugendreichen Jungfrauen Barbara Susanna Clara Offerlin, weyld. Herrn Georg Friderich Öfferle gewest. Bürgl. Senfthandlers zu Crems seelig, und Frauen Marie clara dessen Ehewürthin Ehe leibl. Tochter als Brauth anderen Theills [...].¹⁶⁹

In der Zeit zwischen 1737 bis 1738 arbeitete Schletterer in Begleitung seiner Mitbürger, Troger (malte das Sommerrefektorium aus) und dem Baumeister Josef Mugenast. Kleine Dienste erfüllte er für das Prämonstratenserstift Geras. Bereits Windisch-Grätz schrieb ihm die allegorischen Skulpturen am Eingang des neuen Gebäudes und des Stiegenhauses zu. Schemper-Sparholz fiel auf, dass der Tiroler über den Kaminen (Abb. 52), im Saal des Sommerrefektoriums, jeweils ein tondoförmiges, vergoldetes, geschnitztes Relief mit einer

¹⁶⁵ Füessli 1802, S.18 ff.

¹⁶⁶ Windisch-Grätz 1951, S.3.

¹⁶⁷ Wurzbach 1875, S.95.

¹⁶⁸ Schemper-Sparholz 1993, S.233–234.

¹⁶⁹ Windisch-Grätz 1951, S.210 f.

Opferszene aus dem Alten Testament gefertigt hat. Diese stehen in Bezug zu dem Kaminfeuer. Schemper-Sparholz nimmt an, dass sie auf Entwürfe Trogers zurückgehen.

Von Stein aus hatte Schletterer einen Auftrag in Mähren zu erledigen: 1740 fertigte er, beauftragt von Karl Anton Graf Serenyi, die Brückenskulpturen bei der Pforte zu Schloss Milotice/Milotitz (Abb. 53). Es handelte sich dabei um zwei Sphingen, einen Herkules, der über die Hydra siegt, streitende Kindergruppen und einen Herold mit Serenyiwappen.

In der Pfarrkirche St. Veit in Krems vollendete er Götz' Nepomukaltar nach dessen Entwurf. Trotzdem wurde 1742 ein Kontrakt über die Vervollständigung des Altares mit ihm abgeschlossen. Anscheinend hatte der Tiroler weitere Werke für St. Veit angefertigt: eine geschnitzte Kreuzigungsgruppe, das Heilige Grab (Abb. 54) (bestehend aus zwei Engeln, zwei Grabwächtern, der sterblichen Hülle Christi, beweïnenden kindlichen Engeln und einer hängenden Spirale aus Wolken). Pühringer-Zwanowetz vergleicht das Heilige Grab mit dem Hochaltar der Wallfahrtskirche auf dem Sonntagsberg (Abb. 55). Datieren müsste man es demnach in die fünfziger Jahren. Es ist bekannt, dass Schletterer von Wien aus noch Arbeiten in Stein übernommen hat, trotzdem ist es möglich, dass das Heilige Grab direkt nach dem Nepomukaltar geschaffen worden ist.¹⁷⁰

11.1. Heimkehr nach Wien

Bereits 1742 verkaufte er sein Haus in Stein, obgleich er mit manchen Projekten noch nicht fertig war. Er kehrte nach Wien zurück, wahrscheinlich weil er sich Aufträge bei Hof erwartete. 1745 wird er als Akademiemitglied aufgelistet. In der Zeit von 1745–1749 war die Akademie wegen Platzmangels verlagert. In dieser Zeit nahm die Forschung an, dass die Grabdenkmäler des Feldmarschalls Wirrich Graf Daun (gest. 1741) in der Georgskapelle, das des Feldmarschalls Ludwig Andreas Graf Khevenhüller (gest. 1744) in der Schottenkirche geschaffen wurden. Wie bereits beschrieben, ist die Auftragsvergabe an Schletterer erst ab Juli 1751 möglich.

Über die Gestaltung des Grabdenkmals des Feldmarschalls Johann Joseph Philipp Graf Harrach (gest. 1764) in der Deutschordenskirche (Abb. 25), soll der Graf schon 1747 mit Schletterer korrespondiert haben. Es ist anzunehmen, dass Graf Leopold Daun vor dem Vertrag mit dem Schottenstift 1751 mit Schletterer über das Aussehen der Epitaphien seines Vaters und Khevenhüllers in Kontakt stand. Schließlich war Schletterer, seit er aus Stein nach

¹⁷⁰ Schemper-Sparholz 2004, S.148–151.

Wien gezogen war, für Gespräche verfügbar. Durch seine Werkstatt war es ihm möglich, viele Aufträge gleichzeitig abzuschließen.

Wie bereits erwähnt, hatte Schletterer von Wien aus weiterhin Kontakt zu Stein und Krems. Für sechs Skulpturen des Hochaltars der Pfarrkirche Stein (Abb. 56) wurde er 1751 entlohnt. Er hatte möglicherweise den Entwurf nach Götzsches Mustern entworfen. Er arbeitete von Wien aus und die Figuren wurden auf Schiffen nach Stein geliefert.

Am 30. April 1751 wurde er unter der Leitung des Direktors Michelangelo Unterberger an der Akademie als Professor für Bildhauerei empfohlen. Seine Kollegen waren Balthasar Moll und Matthäus Donner. Er wurde 1754 und 1757 wieder gewählt. Schletterer arbeitete nicht nur als Professor, sondern hatte einen Werkstattbetrieb, ebenso wie Troger.

Seine Schüler waren: Johann Perger, Joseph Bergler, Veit Königer (stammen aus Tirol), Andreas Schweigel, Roman Anton Boos und Johann Baptist Hagenauer.¹⁷¹

Als Lehrer hatte Schletterer natürlich seine Schüler beeinflusst, doch es ist zu beachten, wie weit seine Schüler bereits ihr eigenes künstlerisches Selbstverständnis entwickelt hatten. Den meisten Einfluss hatte er bei Königer, Johann Gabritsch und Linck. Sie arbeiteten wahrscheinlich in seiner Werkstatt. Besonders Anfang der fünfziger Jahre hatte Schletterer seine bedeutendsten Aufträge in Wien zu meistern. In diese Zeit fallen z.B. das Grabmal für Grafen Harrach, der Hochaltar der Pfarrkirche Stein an der Donau und die Figuren für den Sonntagberg.¹⁷²

Wie noch zu begründen sein wird, bin ich der Meinung, dass Schletterer zu dieser Zeit auch die Grabdenkmäler für den Feldmarschall Khevenhüller und Daun geschaffen hat. Womöglich waren es die drei oben erwähnten Schüler Schletterers, die an diesen Projekten beteiligt waren.

Schletterer hatte auch Kontakte zu Ungarn. In Sopron half er 1754 eine Mariensäule für die katholische Gemeinde auszuführen. Er stand unter der Leitung des kaiserlichen Theatralingenieurs Andrea Altomonte. Andere Aufträge in Ungarn waren z.B. Gartenplastiken für Adelige. 1754 schuf er die heute nicht mehr erhaltenen Figuren des fürstlichen esterházyischen Park in Eisenstadt. 1758 im Schlossgarten des Grafen Herbeville in Darufalva (Draßburg) wurde er für einen Musenzyklus beauftragt (Abb. 57).¹⁷³

Schletterer übte das Amt des Professors an der Akademie vierundzwanzig Jahre lang aus. Als Donner verstarb, wurde sein neuer Kollege Jakob Gabriel Müller.¹⁷⁴

¹⁷¹ Schemper-Sparholz 2004, S.152–153.

¹⁷² Schemper-Sparholz 1993, S.238.

¹⁷³ Schemper-Sparholz 2004, S.152.

¹⁷⁴ Schemper-Sparholz 1993, S.237.

Erst 1757 präsentierte er sein Aufnahme- und Preisstück die „Minerva, die über Neid und Unwissenheit siegt“ (Abb. 58). Ab 1759 hatte die Akademie einen neuen Direktor, Martin van Meytens. Schletterer war nach Balthasar Molls Tod 1760 der einzige Professor dieses Fachs. Wegen seiner Anstellung als Professor der kaiserlichen Hofakademie wurde er öfters mit kleinen Aufträgen vom Kaiserhaus für das kaiserliche Spital oder für das Theresianum beauftragt. Diese Werke sind heute nicht mehr nachzuvollziehen.

1772 hätte sich Schletterer die Möglichkeit geboten, einen Zyklus von Statuen für den Garten von Schönbrunn zu fertigen. Leider war er dazu zu alt.¹⁷⁵ Den Auftrag bekam stattdessen der Münchner Christian Wilhelm Beyer. Da diesem seine Werkstattgehilfen nicht ausreichend helfen konnten, half ihm Schletterer aus. Er hatte begonnen die Statue der Witwe Artemisia zu meißeln, als er am 19. Mai 1774 in Wien im Goldspinner-Haus Nr. 46 (heute Ungargasse 2) verstarb.¹⁷⁶

In Bezug auf Schletterers künstlerisches Werk muss berücksichtigt werden, dass es dem Bildhauer nicht immer möglich war, seine akademischen Ideale in Auftragswerken umzusetzen. Schemper-Sparholz schreibt dazu sehr treffend: „[...] ist doch der in der Praxis tätige Künstler an Bildtraditionen, bereits begonnene Ausstattungen, fremde Entwürfe oder persönliche Wünsche des Auftraggebers gebunden.“¹⁷⁷

Ich denke, dass dies sehr gut auf Schletterer zutrifft und auf das Epitaph Khevenhüllers. Wie ich bereits aufgezeigt habe, ist bei dem Vergleich zwischen dem Daun- und dem Khevenhüllergrabdenkmal der Wunsch des Auftraggebers bestimmend für das Aussehen der beiden. Die auffallenden Gemeinsamkeiten liegen nicht nur an demselben Künstler, sondern auch an demselben Auftraggeber.¹⁷⁸

¹⁷⁵ Schemper-Sparholz 2004, S.153.

¹⁷⁶ Schemper-Sparholz 2004, S.154–155.

¹⁷⁷ Schemper-Sparholz 1993, S.230.

¹⁷⁸ Schemper-Sparholz 1993, S.237.

12. Chronologie

In diesem Kapitel stelle ich den Ablauf der Ereignisse vor, wie ich sie mir mit Hilfe des Schottenstiftvertrages Scrin. 19 Nr. 9 erkläre.

Feldmarschall Ludwig Andreas Graf Khevenhüller verstarb 1744. Eine genaue Datierung des Grabdenkmals ist in der Literatur nicht zu finden. Windisch-Grätz schrieb, dass dieses Grabdenkmal wegen stilistischer Merkmale vor dem des Grafen Wirrich Daun entstanden sein muss. Dieser verstarb im Jahr 1741.¹⁷⁹

Meine Forschungsfrage lässt sich durch den Kontrakt, welcher am 24. Juli 1751 zwischen Graf Leopold Daun und dem Schottenstift abgeschlossen wurde, klären.

Der Stifter des Khevenhüllerepitaphs war Graf Leopold Maria Daun. Nachdem Daun Schletterer für die Errichtung des Grabdenkmals für Khevenhüller beauftragt hatte, hatte er diesem auch den Auftrag für die Schaffung des Grabdenkmals seines Vaters erteilt.

Das Datum des Vertrages 1751 lässt folgern, dass zuvor kein Grabdenkmal für Ludwig Andreas Graf Khevenhüller in der Schottenkirche stand. Die Witwe hatte um die Bewilligung angesucht. Es ist davon auszugehen, dass es erst ab Mitte des Jahres 1751 Pläne für ein Epitaph gab. Inwiefern es zu einem früheren Zeitpunkt Ideen zur Gestaltung, Auftragsvergabe und Finanzierung gegeben hat, ist nicht bekannt.

Wöhler hatte die Ansicht vertreten, aufgrund von rokokotypischen Elemente und der stilistischen Nähe des Daunporträtreliefs mit den beiden Bildnismedaillons in Betliar, welche von Schletterer 1751 signiert wurden, sei eine Datierung in die Zeit der beginnenden Fünfziger zu empfehlen.¹⁸⁰

Ich gehe davon aus, dass die beiden Grabdenkmäler in einem Zeitraum von 1751 (Vertragsabschluss mit dem Schottenstift) und 1754 entstanden. 1754, weil Schletterer ab da in Sopron arbeitete, um eine Mariensäule für die katholische Gemeinde zu meißeln.

Dieser Zeitabschnitt würde zu seiner Beschäftigung an der Akademie passen.

Schletterer war ab 30. April 1751 Professor für Bildhauerei an der Akademie in Wien und er wurde 1754 und 1757 wiedergewählt. Er führte einen Werkstattbetrieb, mit dem er seinen Lebensunterhalt finanzierte.

¹⁷⁹ Windisch-Grätz 1951, S.120.

¹⁸⁰ Wöhler 1995, S.120.

Einen weiteren Anhaltspunkt bietet die Bezahlung an Schletterer für sechs Figuren des Hochaltares der Pfarrkirche in Stein. Schemper-Sparholz schreibt, dass Schletterer von Wien aus arbeitete und seine Skulpturen über Wasser nach Stein transportiert wurden.¹⁸¹

Es kann daher als gesichert gelten, dass Schletterer 1751 in Wien war.

Um meine These zu stützen, dass diese Gemeinsamkeiten der Grabdenkmäler Wirrich Graf Daun und Ludwig Andreas Graf Khevenhüller durch den Stifter gewollt waren und die Datierung der beiden Epitaphien nach 1751 anzusetzen ist, ziehe ich zum Vergleich das dritte Epitaph Schletterers heran: das Grabdenkmal Johann Joseph Philipp Graf von Harrach aus der Deutschordenskirche in Wien. Dieses Grabdenkmal ist wie das des Grafen Daun von Schletterer signiert und nach 1747 entstanden. Bei diesem Werk war der Auftraggeber Graf Harrach (gest. 1764).

Das Epitaph, welches in einer Nische aufgestellt ist, besteht aus einem hochgeführten Sockel, bei dem die Konsolen über Eck stehen. Darüber erhebt sich ein Sarkophag, der in der Mitte das Wappen Harrachs trägt und zu beiden Seiten von Putten flankiert wird. Über dieser Zone sieht man eine Ansammlung militärischer Attribute und im Zentrum ist ein kleiner Sockel mit einem Kissen, auf dem die Figur des Verstorbenen kniet. Das Antlitz des Grafen scheint in Gedanken vertieft zu sein.

Laut Windisch-Grätz soll noch zu Lebzeiten des Stifters das Werk ausgeführt worden sein. Am 8. August 1764 starb Graf Harrach im Alter von 86 Jahren. Windisch-Grätz merkt dazu an: „Aus seiner Biographie lassen sich jedoch keine Anhaltspunkte für eine Datierung ableiten, da er in seiner Stellung als Hof-Kriegs-Rats-Präsident seit 1739 größtenteils in Wien lebte und bereits seit 1737 die Würde eines Landkomturs der Deutsch-Ordens-Ballei Österreich innehatte.“¹⁸² Für Windisch-Graetz ist es das „reifste“ Grabdenkmal von denen, die Schletterer geschaffen hat. Die deutliche Neigung hin zu mehr Plastizität entspricht seiner Stilentwicklung.

Ich bin derselben Ansicht wie Windisch-Grätz, dass das Grabmal Harrachs das jüngste der Epitaphien Schletterers ist. Er ist bei diesem Werk mehr bemüht, körperlicher zu gestalten und mehr Räumlichkeit zu erzeugen. Die Figur des Grafen hat einen fest geschlossenen Umriss, der Sarkophag ist reicher gegliedert, die Konsolen des Sockels stellt er über Eck.¹⁸³ Da er aber keine Affekte darstellt, gelingt es ihm nicht mehr Raum für die Komposition zu gewinnen. Das Porträt des Verstorbenen wird in stiller Andacht zwar exakt gearbeitet, aber ohne Anschein einer Bewegung dargestellt. Windisch-Grätz‘ Untersuchung der Komposition

¹⁸¹ Schemper-Sparholz 2004, S.152.

¹⁸² Windisch-Grätz 1951, S.133.

¹⁸³ Windisch-Grätz 1951, S.133–134.

ergibt deswegen für ihn, dass das Harrachgrabmal durch seine größere Ausgewogenheit und Bereicherung der Anordnung als letztes in die Reihe der Epitaphien Schletterers zu setzen ist. Er sieht sich durch die „starke Verwendung des Rokokoornaments an der Wappen-Kartusche“ bestätigt.¹⁸⁴ Windisch-Grätz bemüht sich in seiner Dissertation um eine noch genauere Datierung des Grabdenkmals: Er vergleicht dieses mit den zeitlich gesicherten Altären von Stein von 1751 und Sonntagberg (Abb. 59) von 1756. Er sieht dabei die gleiche Formulierung in den Figuren des Grabmals, die nichts mit Rokoko zu tun haben, obwohl dessen Ornament bereits zur Verwendung kam, und vom „reinen Barock“ sind sie entfernt, weil sie keine Bewegung noch aktiven Ausdruck haben. Ebenso verhält es sich mit dem Altar von Stein. Schletterer entwickelt sich weiter, denn in seinen Sonntagberger Plastiken werden seine Formen feingliedriger und beweglicher. Diese Art der Gestaltung wendet er bei seinen nachfolgenden Werken auch an.

Windisch-Grätz argumentiert: „Wegen der sehr gekonnten Oberflächenbehandlung wäre das Grabmal [Harrach] später als Stein, aber vor Sonntagberg anzusetzen. Es ergeben sich demnach als Datierung die Jahre bald nach 1751.“¹⁸⁵

Diese Datierung in einem Zeitraum zwischen 1751–1756 würde zu meiner Datierungsempfehlung passen, dass die Grabmäler Daun und Khevenhüller in der Zeitspanne von 1751–1754 entstanden sind.

Windisch-Grätz führt weiter an, dass Schletterer weder zuvor noch nach dem Grabmal für Graf Harrach „derart unabhängig von lokalen Vorbildern und Konventionen gestaltet“ hat.

Diese Abweichung, die er hier ausnahmsweise vollführt, ist nicht aus einer eigenständigen Entscheidung noch aus seiner Stilentwicklung her zu verstehen, sondern kann sich nur aus dem „Wunsch und Einfluss des Auftraggebers“ erklären.¹⁸⁶

Ich sehe mich durch Windisch-Grätz in meiner Annahme bestätigt, dass die Gestaltung der beiden Grabdenkmäler Daun und Khevenhüller durch den Auftraggeber Leopold Daun geprägt war, der ein militärisches Ehrendenkmal wünschte.

Welche genauen Gestaltungsideen Leopold Daun hatte, berichtet der Schottenvertrag Scrin. 19, Nr. 9 nicht.

Zwischen der Grafik Dechants von 1877 und dem Vertrag liegen 126 Jahre. Wie bereits zuvor besprochen, fehlten schon zu Zeiten Dechants Teile des Monuments: Vorhang und Hand, die einen Lorbeerkranz reicht. Dechant beruft sich hierbei auf eine heute verlorene Archivzeichnung.

¹⁸⁴ Windisch-Grätz 1951, S.135–136.

¹⁸⁵ Windisch-Grätz 1951, S.136.

¹⁸⁶ Windisch-Grätz 1951, S.137.

138 Jahre nach Dechant, heute 2015, fehlen weitere Attribute: Schriftband „ET MARTE ET ARTE“, Lorbeerkranz, Wolken und einzelne Kriegssymbole.¹⁸⁷

Die Reparaturen des Grabdenkmals hatte die Familie des Stifters zu bezahlen, die Kirche übernahm keine Verantwortung. Dieser Umstand erklärt die mangelhaften Reparaturen des Monuments.

Graf Leopold Daun war Zeitgenosse von Ludwig Andreas Graf Khevenhüller und diente unter ihm als Offizier. Khevenhüller hatte Leopold auf seinem Totenbett der Kaiserin empfohlen.

Daun war Auftraggeber des Grabdenkmals. Ich bin der Meinung, dass er das Grabdenkmal als Zeichen der Dankbarkeit stiftete.

Leopold Graf Daun starb am 5. Februar 1766. Die Auftragsvergabe an Schletterer für das Epitaph Khevenhüllers und das Wirrich Dauns muss noch zu seinen Lebzeiten stattgefunden haben. Spätestens 1774 stand das fertige Grabdenkmal in der Schottenkirche, denn am 19. Mai 1774 verstirbt Schletterer und im selben Jahr entstand Mayrs Manuskript mit der Inschrift.

¹⁸⁷ Dechant 1877, S.12.

13. Fazit

Diese Forschungsarbeit zum Khevenhüllerepitaph der Wiener Schottenkirche hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Frage des Stifters zu klären und eine Eingrenzung der Datierung vorzunehmen.

Um dem Leser ein besseres Verständnis zu diesem Epitaph des berühmten Feldmarschalls und Helden Ludwig Andreas Graf Khevenhüller zu ermöglichen, wurde in verschiedenen Kapiteln eine Einführung zu Grabdenkmälern, der Geschichte der Schottenkirche und deren Bedeutung als Begräbnisort, der Familiengeschichte der Khevenhüller, sowie ein Vergleich zu dem in unmittelbarer Nähe aufgestellten Epitaph Starhembergs geboten.

Grabdenkmäler waren zur Zeit Khevenhüllers ein Medium, um den Stellenwert eines Verstorbenen innerhalb der Hierarchie bei Hof für nachfolgende Generationen zu behüten. Sie dienten dazu, das Seelenheil zu sichern und vor dem „Vergessenwerden“ zu bewahren. Familien setzten sich auf diese Weise ein repräsentatives Denkmal, um den Ruhm ihres Hauses in Stein zu meißeln und wenn möglich mit dem Namen Habsburg zu verbinden. Die Auftraggeber solcher Monumente waren entweder Familienmitglieder des Verstorbenen, Kollegen oder das Herrscherhaus selbst. Stiftete beispielsweise in seltenen Fällen die Kaiserin ein Epitaph, dann handelte es sich meist um ein nachträgliches Zeichen der Dankbarkeit für die Dienste des Dahingeshiedenen für das Reich.

Die Schottenkirche war im 17. Jahrhundert im Gegensatz zu anderen Kirchen Wiens zwar mit weniger Gruftstiftungen gesegnet gewesen, aber die wenigen vorhandenen dafür gehörten bedeutenden Geschlechtern. Die Familie Khevenhüller besaß eine solche Gruft. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Ludwig Andreas Khevenhüller in seiner Familiengruft in der Schottenkirche bestattet werden wollte.

Das Khevenhüllerepitaph wurde laut Windisch-Grätz von Jakob Christoph Schletterer geschaffen, wie das des Grafen Wirrich Daun und Grafen Johann Joseph Philipp Harrach. Er bezeichnet es wegen stilistischer Elemente als das älteste der drei.

Durch eine Grafik Dechants und einen Verweis von ihm auf eine heute nicht mehr erhaltene Archivzeichnung ist bekannt, dass das Monument bereits 1877 unvollständig war. Dechant bemerkte, dass ein Vorhang und eine aus Wolken ragende Hand, die den Verstorbenen mit Lorbeer bekrönte, fehlten. Durch den Vergleich seiner Skizze, die 138 Jahre alt ist mit dem heutigen Zustand des Grabdenkmals sind weitere Mängel dokumentiert worden. Heute fehlen militärische Attribute der mittleren Zone, das Schriftband „ET MARTE ET ARTE“ und der

Lorbeerkranz mit Wolken. Die Bruchkanten in der Mittelzone im Stein wurden nur spärlich repariert.

Die Frage nach dem Stifter des Khevenhüllerepitaphs wurde bisher in der einschlägigen Literatur noch nicht zweifelsfrei beantwortet. Durch fälschliche Interpretationen wurde die Auftraggeberschaft Kaiserin Maria Theresia zugeschrieben, doch war es mir möglich, mittels eines Vertrages des Schottenstiftes Scrin. 19, Nr.9 den wahren Stifter des Grabdenkmals aufzudecken. Es ist durchaus denkbar, dass Leopold Daun auf den Wunsch der Kaiserin handelte, aber davon steht nichts im Vertrag. Geschrieben steht, dass er und seine Familie für alle Kosten des Epitaphs, wie auch Reparaturen aufkommen müssen.

Eine Einschränkung der Entstehungszeit des Epitaphs erfolgte anhand des Kontraktes von 1751 und der Biographie des ausführenden Künstlers Schletterer.

Die von mir vorgeschlagene Entstehungsphase für die Epitaphien Khevenhüller und Daun belaufen sich auf den Zeitabschnitt von Juli 1751 (Vertragsabschluss Schottenstift) und Schletterers Auftrag in Sopron 1754. Jakob Christoph Schletterer verstarb am 19. Mai 1774 in Wien.

Graf Leopold Daun war sowohl der Stifter des Khevenhüllerepitaphs wie auch des Epitaphs des Grafen Wirrich Daun. Da die beiden Grabdenkmäler sowohl den Auftraggeber als auch den künstlerischen Schöpfer gemeinsam haben, wurde ein genauer Vergleich ausgearbeitet. Dieser bestätigte die Windisch-Grätz' Zuschreibung an Schletterer und zeigte, dass bestimmte Wünsche des Mäzens beide Monumente in ihrer Ausführung geprägt haben.

Literaturverzeichnis

Dechant 1877

Norbert Dechant, *Kenotaphiographia Scotensis*, das ist: Beschreibung aller Grabdenkmale, die sich noch jetzt im Bereiche der ... Pfarrkirche zu U. L. F. bei den Schotten vorfinden, Wien, Wilhelm Köhler, 1877.

Füessli 1802

Hans Rudolph Füessli, *Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten*, Zweiter Teil, Wien, Schaumburg & Comp., 1802.

Hauser 1893

Alois Hauser, *Die Restaurierung der Kirche Unserer Lieben Frau zu den Schotten in Wien und das Monument für Herzog Heinrich Jasomirgott*, Selbstverlag des Stiftes Schotten, Wien, 1893.

Hengerer 2000

Mark Hengerer, *Adelsintegration und Bestattung, Adelsintegration am Kaiserhof 1620 bis 1665*, Ersch. in: *Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen*, Arbeitsstelle Kiel, Jahrgang 10 (2000) Nr. 1.

Hengerer 2001

Mark Hengerer, *Zur symbolischen Dimension eines sozialen Phänomens: Adelsgräber in der Residenz (Wien im 17. Jahrhundert)*, Ersch. in: *Wien im Dreißigjährigen Krieg* /hrsg. von Andreas Weigl. Wien [u.a.]: Böhlau, 2001, S.250–352.

Hengerer 2005

Mark Hengerer, *Adelsgräber im Wien des 18. Jahrhunderts, Beobachtungen zu einer Archäologie des adeligen Gedächtnisses*, Ersch. In: *Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit*/hrsg. Von Mark Hengerer, Köln [u.a.]: Böhlau, 2005, S.381–420.

Hübl 1914

Albert Hübl, Baugeschichte des Stiftes Schotten in Wien, Aus: Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereins zu Wien; 46, Wien: Altertumsverein zu Wien, 1914.

Lovecky 2009

Katharina Sophie Lovecky, Die Umgestaltung der Schottenkirche im 19. Jahrhundert, Dipl., Wien, 2009.

Mayr 1774

Franz Ernst Mayr, Tomus Epitaphiorum Monasterii B.M.V. ad Scotos Viennae [...], 1774, Schottenstift Wien, Stiftsbibliothek, 3 Bände in einem Buch.

Pfandl 2008

Michael Pfandl, Ewiger Ruhm und Gedechnuss, Sepulkral- und Memorialbauten der frühen Neuzeit in den mitteleuropäischen Ländern der Habsburger, Dipl., Wien, 2008.

Reichenbach 1840

Reichenbach, Allgemeines deutsches Conversations-Lexicon für die Gebildeten eines jeden Standes: Mit den gleichbedeutenden Benennungen der Artikel in der lateinischen, französischen, englischen und italienischen Sprache, nebst der deutschen Aussprache der Fremdwörter, 3 Bd. 2. Auflage, Leipzig, 1840.

Reidinger 2007

Erwin Reidinger, Die Schottenkirche in Wien, In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege/ Hrsg. Österreichisches Bundesdenkmalamt Band, Jahr, Heft: 61,2007, 2/3, 181–213, Berger Verlag, Horn, Wien, 2007.

Reilly 1813

Franz Johann Joseph von Reilly, Skizzierte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian dem I. bis auf Franz den II. (etc.), Kunst- und Industrie-Comptoir, Wien, 1813.

Scharf 1984

Helmut Scharf, Kleine Kunstgeschichte des deutschen Denkmals, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1. Auflage, Darmstadt, 1984.

Schemper-Sparholz 1993

Ingeborg Schemper-Sparholz: Der Bildhauer Jakob Christoph Schletterer als Lehrer an der Wiener Akademie. In: Götz Pochat, Brigitte Wagner: Barock. Regional – international. Akademische Druck- und Verlags-Anstalt, Graz, 1993.

Schemper-Sparholz 2004

Ingeborg Schemper-Sparholz: „... so vom maller Troger recomandiret worden ...“ Der Bildhauer Jakob Christoph Schletterer (1699–1754) und die Tiroler in Wien. In: Friedrich Polleroß (Hrsg.): Reiselust & Kunstgenuss. Barockes Böhmen, Mähren und Österreich. Imhof, Petersberg, 2004.

Schemper-Sparholz 2005

Ingeborg Schemper-Sparholz, Grab-Denkmäler der Frühen Neuzeit im Einflussbereich des Wiener Hofes, In: Macht und Memoria/ hrsg. von Mark Hengerer, Böhlau, Köln, 2005.

Sengschmitt 1847

Berthold Sengschmitt, Chronik des Benediktiner Stiftes zu den Schotten in Wien. Bd. III/1, Wien, 1847, Manuskript im Archiv des Schottenstiftes.

Thürheim 1878

Andreas Graf Thürheim, Feldmarschall Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller-Frankenburg, seiner großen Herrscherin „treuer Vasall und Beschützer“, 1683–1744, Braunmüller, Wien, 1878.

Vertrag 1751

Unpublizierte Quelle, Vertrag des Schottenstiftes über das Epitaph Ludwig Andreas Graf Khevenhüller aus dem Jahr 1751 (Scrin.19, Nr. 9), Schottenarchiv, Wien, 1751.

Vertrag 1766

Unpublizierte Quelle, Vertrag des Schottenstiftes zur Khevenhüllergruft aus dem Jahr 1766 (Scrin. 110, Nr.107), Schottenarchiv, Wien, 1766.

Windisch-Grätz 1951

Franz Windisch-Grätz, Jakob Christoph Schletterer, ein Bildhauer des Wiener Spätbarock, Univ., Diss., Wien, 1951.

Wöhrrer 1995

Claudia Wöhrrer, Die Sepulkralskulptur in den Kirchen Wiens vom ausgehenden 17. Jahrhundert bis zur josephinischen Reform von 1783/84: ein Beitrag zur Erforschung der Grabdenkmäler des 18. Jahrhunderts in Österreich, phil. Dipl., Wien, 1995.

Wurzbach 1864

Constantin von Wurzbach, Khevenhüller, das Fürsten- und Grafenhaus, Genealogie. In: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Band 11. Verlag L. C. Zamarski, Wien, 1864, S. 212–215.

Wurzbach 1875

Constantin von Wurzbach, Schletterer, Jacob. In: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Band 30. Verlag L. C. Zamarski, Wien, 1875.

Zacharias 1960

Thomas Zacharias, Joseph Emanuel Fischer von Erlach, 1693–1742, Herold, Wien, 1960.

Online Artikel:**Nepos 2015**

E. Gottwein, Cornelius Nepos, Iphikrates, Übersetzung nach J. Siebelis (1. April 2015, 14:41).

<http://www.gottwein.de/Lat/nepos/iph01.php>

Türkengedächtnis 2015

Österreichische Akademie der Wissenschaften, Türkengedächtnis, Starhemberg, 2015 (31. März 2015, 12:17).

<http://www.tuerkengedaechtnis.oeaw.ac.at/ort/starhembergs-epitaph-in-der-schottenkirche/>

Abbildungsnachweis

Abb. 01: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 02: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 03: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 04: Nationalbibliothek Bildarchiv und Grafiksammlung, Wien

<http://data.onb.ac.at/rec/baa7272558> / (6. Februar 2015, 18:28).

Abb. 05: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 06: Franz Ernst Mayr, Tomus Epitahiorum Monastery B.M.V. ad Scotos Viennae [...], 1774, 1. Band, Fol. 3.

Abb. 07: Dechant, Kenotaphiographia Scotensis, 1877, Fig. 2.

Abb. 08: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 09: Universität Wien, Kunsthistorisches Institut, Wien, Unidam.

Abb. 10a,b,c: Schottenarchiv, Scrin. 19, Nr. 9.

Abb. 11: Karl Pani, Universität Wien, Kunsthistorisches Institut, Wien, Unidam.

Abb. 12: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 13: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 14: Universität Wien, Kunsthistorisches Institut, Wien, Unidam.

Abb.15: Sammlung Albertina, Wien

<http://sammlungenonline.albertina.at/?query=record/objectnumber=%5B44369%5D&showtype=record#57552f13-a864-4672-abbf-b6327548f5d4> / (6. Februar 2015, 18:28).

Abb. 16a,b,c: Schottenarchiv, Scrin. 110, Nr.107 Khevenhüller-Gruft.

Abb. 17: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 18: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 19: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 20: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 21: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 22: Julia Ernst, Wien, 29. Jänner 2015.

Abb. 23: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 24: J. Siebmachers grosses und allgemeines Wappenbuch: in einer neuen, vollständig geordneten und reich vermehrten Auflage mit heraldischen und historisch-genealogischen Erläuterungen, Nürnberg, Verlag von Bauer und Raspe., 1887, Bd.I.3.III, Taf. 152.

Abb. 25: Österreichische Kunstgeschichte, Band IV, Barock, S. 492, Wien, Unidam.

Abb. 26: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 27: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 28: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 29: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 30: Julia Ernst, Wien 29. Jänner 2015.

Abb. 31: Institut für Kunstgeschichte, Fotothek, Wien, Unidam.

Abb.32: The British Museum, London Museum Nr. 1917,1208.3938

http://www.britishmuseum.org/research/collection_online/collection_object_details.aspx?assetId=1361468&objectId=3370685&partId=1 / (7. November 2014, 12:32).

Abb. 33: Gwilym Owen, Wien

http://farm4.static.flickr.com/3380/3330889386_0b587b14ee_m.jpg / (6. Februar 2015, 18:28).

Abb. 34: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 35: Sandrart.net, Wolfenbüttel

<http://ta.sandrart.net/de/text/943#figure-0942.1> / (6. Februar 2015, 18:28).

Abb. 36: Dechant, *Kenotaphiographia Scotensis*, 1877, Fig. 2. und Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 37a,b,c: Julia Ernst, Wien, 29. Jänner 2015.

Abb. 38: Julia Ernst, 29. Jänner 2015.

Abb. 39: Dechant, *Kenotaphiographia Scotensis*, 1877, Fig. 1.

Abb. 40: Institut für Kunstgeschichte, Fotothek, Wien, Unidam.

Abb. 41: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 42: Berthold Sengschmitt 1847, S.202.

Abb. 43: ÖNB Bildarchiv und Grafiksammlung, <http://data.onb.ac.at/rec/baa7753668>

(9. April 2015, 12:55).

Abb. 44: Barock in Neapel. Kunst zur Zeit der österreichischen Vizekönige (Kat. Ausst. Bank Austria Kunstforum, Wien 1993/94, Castel Sant' Elmo, Neapel 1994), Neapel 1993, S. 21, Wien, Unidam.

Abb. 45: Universität Wien, Kunsthistorisches Institut, Wien, Unidam.

Abb. 46: Universität Wien, Kunsthistorisches Institut, Wien, Unidam.

Abb. 47: Universität Wien, Kunsthistorisches Institut, Wien, Unidam und Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, Unidam.

Abb. 48: Friedrich Polleroß, Wien, Unidam.

Abb. 49: Institut für Kunstgeschichte, Fotothek, Wien, Unidam.

Abb. 50: Institut für Kunstgeschichte, Diathek, Wien, Unidam.

Abb. 51: Institut für Kunstgeschichte, Fotothek, Wien, Unidam.

Abb. 52: Schemper-Sparholz 2004, S.149, Abb. 7.

Abb. 53: Schemper-Sparholz 1993, S.231, Abb. 1.

Abb. 54: Schemper-Sparholz 2004, S.151, Abb. 9.

Abb. 55: Schemper-Sparholz 1993, S.239, Abb. 12.

Abb. 56: Schemper-Sparholz 1993, S.246, Abb. 27.

Abb. 57: Schemper-Sparholz 1993, S.232, Abb. 2.

Abb. 58: Institut für Kunstgeschichte, Fotothek, Wien, Unidam.

Abb. 59: Michael Krapf, Georg Raphael Donner 1693 - 1741, Wien 1993, S. 151, Abb. 77,
Wien, Unidam.

Abbildungen



Abb. 01: Wien, Schottenkirche, Hauptfassade, 1638-1641 und 1643-1648.



Abb. 02: Wien, Schottenkirche, Innen, Architektur, 1643-1648.



Abb. 03: Jakob Christoph Schletterer, Grabdenkmal von Ludwig Andreas Graf Khevenhüller (1683-1744), nach 1751, Skulptur/ Plastik, 1. Südlicher Wandpfeiler, Schottenkirche, Wien.

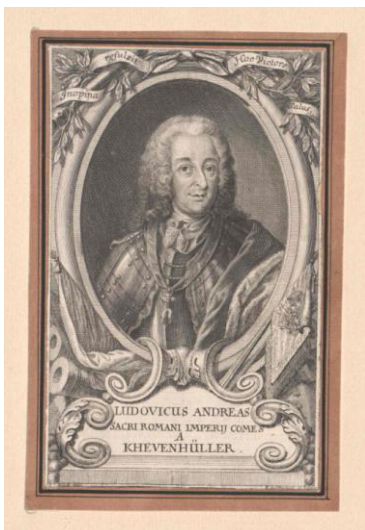


Abb. 04: Khevenhüller-Frankenburg, Ludwig Andreas Graf, Standort: ÖNB Bildarchiv und Grafiksammlung (POR) Signatur. PORT_00067151_01.



Abb. 05: Jakob Christoph Schletterer, Grabdenkmal von Ludwig Andreas Graf Khevenhüller (1683-1744), nach 1751, Skulptur/Plastik, Detail: Inschrift, Schottenkirche, Wien.

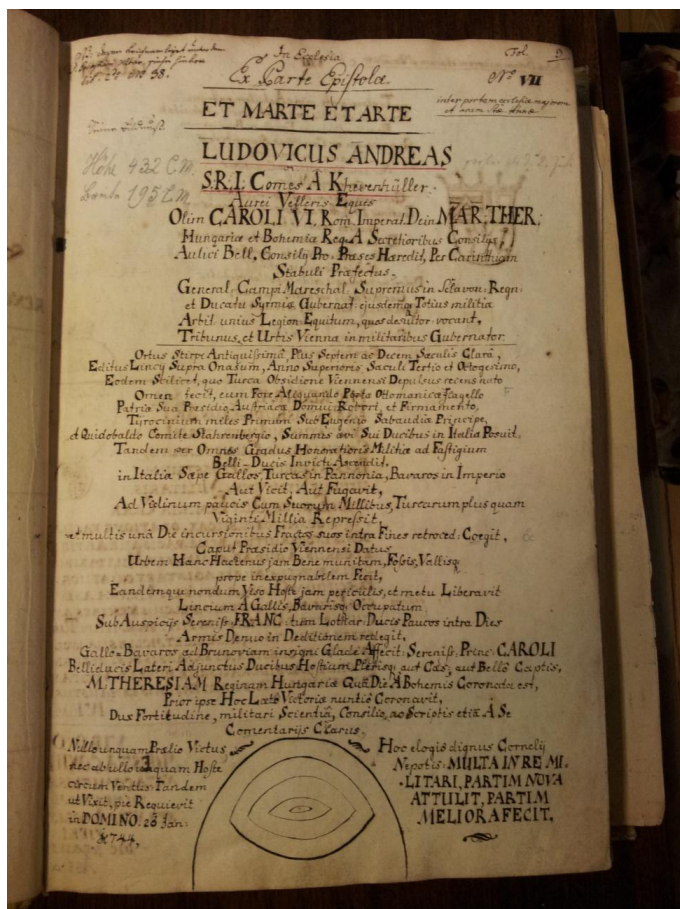


Abb. 06: Franz Ernst Mayr, Tomus Epitahiorum Monastery B.M.V. ad Scotos Viennae [...], 1774, 1. Band, Fol. 3.



Abb. 07: Zeichnung Dechant aus Kenotaphiographia Scotensis 1877, Fig. 2.



Abb. 08: Josef Emanuel Fischer von Erlach, Epitaph von Ernst Rüdiger von Starhemberg (1638-1701) um 1725, Skulptur/ Plastik, südliches Langhaus, Schottenkirche, Wien.



Abb. 09: Jakob Christoph Schletterer, Epitaph von Wirrich Philipp Graf Daun, nach 1745, Skulptur/ Plastik, Georgskapelle, Augustinerkirche, Wien.

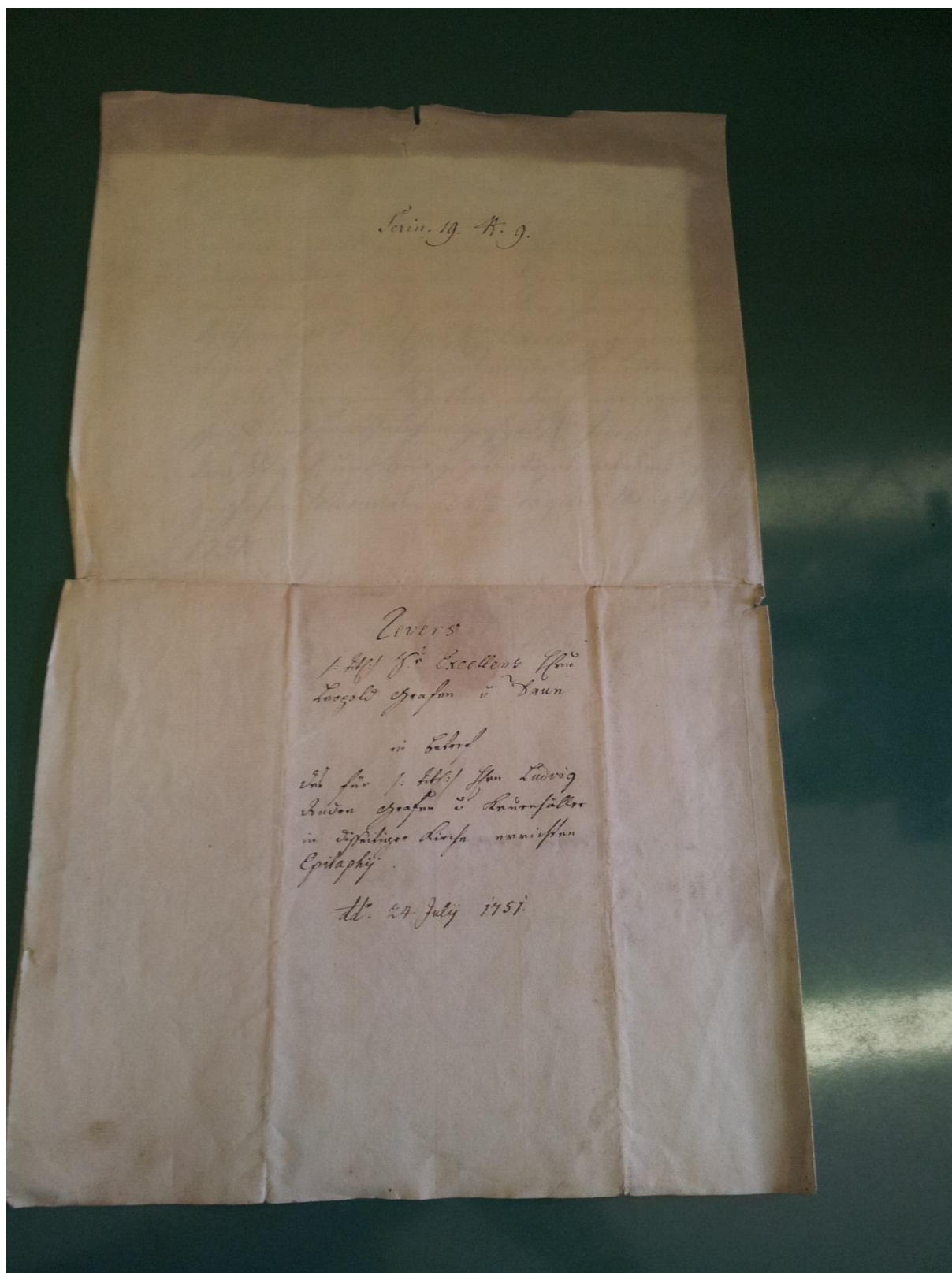


Abb. 10a): Vertrag zu dem Khevenhüllerepitaph aus dem Jahr 1751 (Scrin. 19 Nr. 9),
Deckblatt, Schottenarchiv, Wien.

A circular red wax seal, likely from the University of Cambridge, featuring a central emblem surrounded by text.

Leß D. Lamm

88



Abb. 11: Balthasar Ferdinand Moll, Grabdenkmal Leopold Graf Daun (1705–1766), nach 1766, Skulptur/Plastik, Georgskapelle, Augustinerkirche, Wien.



Abb. 12: Grabdenkmal von Maria Anna Gräfin von Ulfeld und ihre Tochter Elisabeth (beide Gestorben 1713), um 1731, Skulptur/ Plastik, 2. Nördlicher Wandpfeiler, Schottenkirche, Wien.



Abb. 13: Künstler unbekannt, Grabmal: Andreas Volkra zu Steinaprunn gest. 14. 3.1562 und seine Gattin Katharina geb. Liechtenstein, gest. 31.7.1563, um 1562/1563, Schottenstift, Wien.



Abb. 14: Antonio Canova, Grabdenkmal der Erzherzogin Marie Christine (1742–1798), 1798–1805, Skulptur/Plastik, Augustinerkirche, Wien.



Abb. 15: Rudolf von Alt, Das Innere der Schottenkirche, 1881–1884, Aquarell, Albertina, Wien, 38 x 69,7 cm, Inventarnummer 44369.

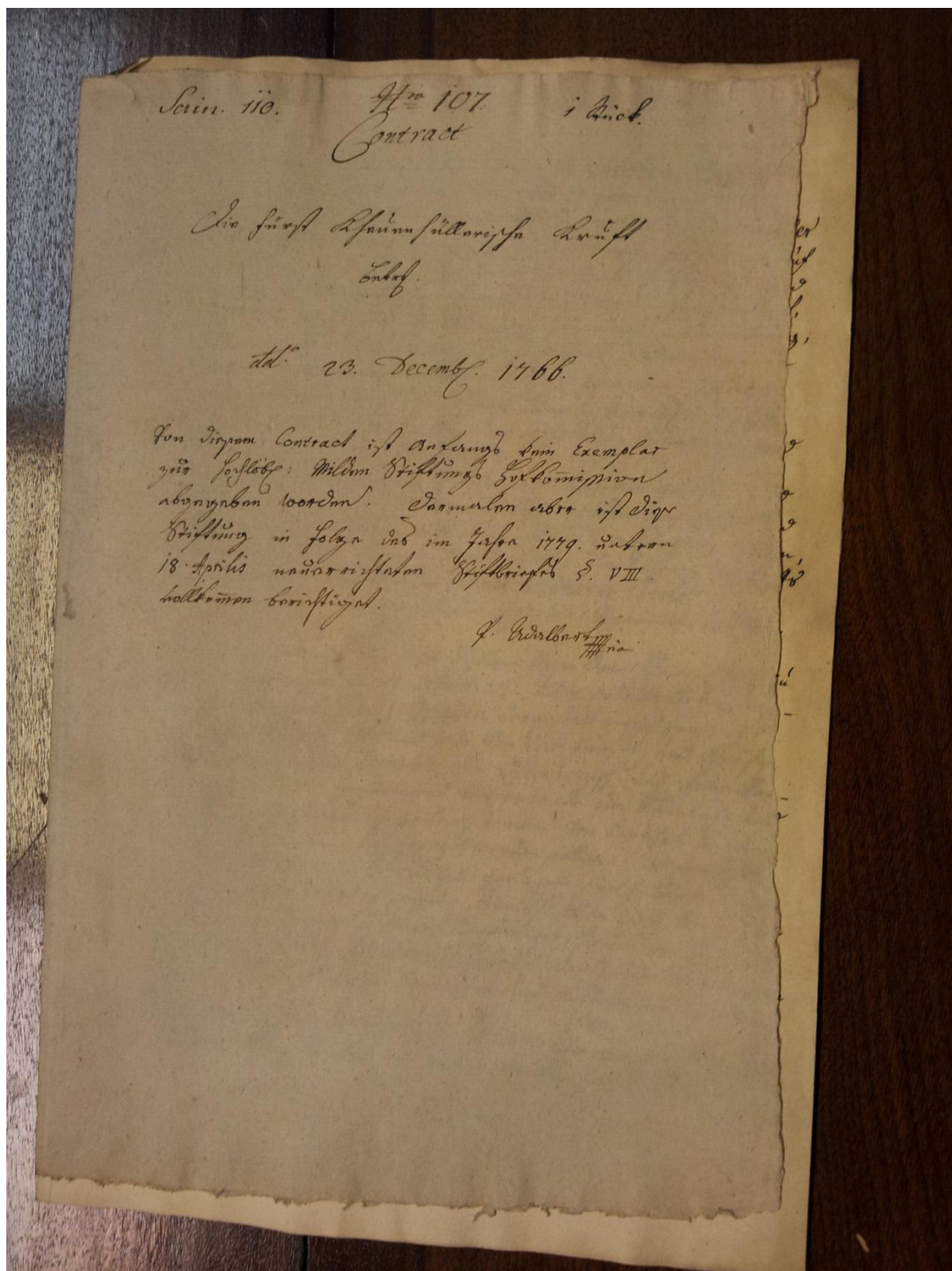


Abb. 16a): Vertrag über die Khevenhüller-Gruft, Scrin. 110, Nr.107, 1766, Deckblatt, Schottenarchiv, Wien.

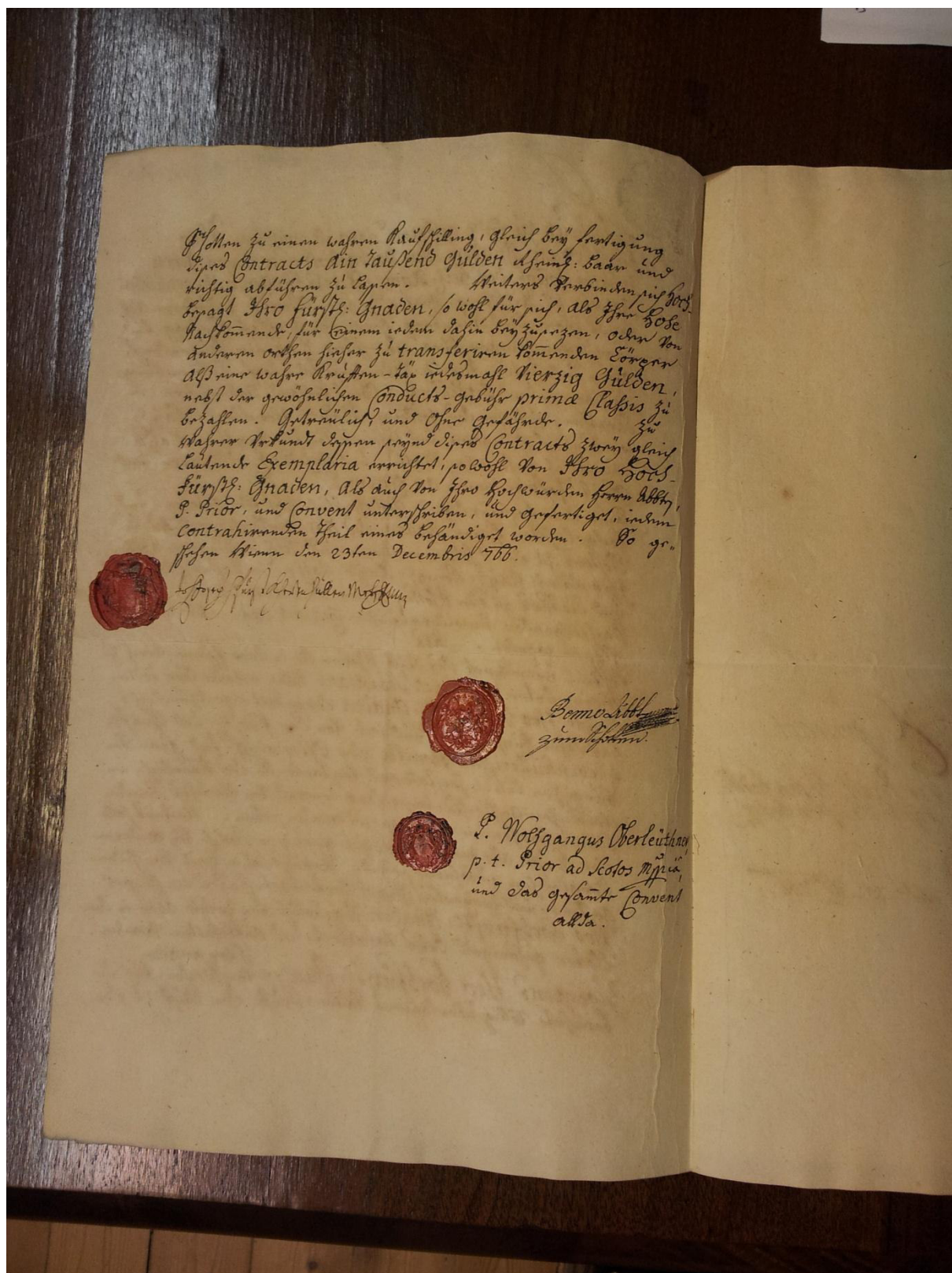


Abb. 16c): Vertrag über die Khevenhüller-Gruft, Scrin. 110, Nr.107, 1766, Rückseite, Schottenkirche, Wien.



Abb. 17: Johann Kippo von Mühlefeld, Epitaph von Wolfgang Andreas von Orsini-Rosenberg (1626–1695), um 1695, Skulptur/ Plastik, Schottenkirche, Wien.



Abb. 18: Künstler unbekannt, Epitaph von Philipp Friedrich Breuner (1601–1638), um 1638, Skulptur/Plastik und Relief, Schottenkirche, Wien.



Abb. 19: Epitaph von Joseph Paradis von Orsini-Rosenberg (gest. 1685), um 1685, Skulptur/Plastik und Relief, Schottenkirche, Wien.



Abb. 20: Balthasar Ferdinand Moll, Grabdenkmal von Johann Adolph Graf von Metsch (1659–1740), um 1767, Skulptur/Plastik, Nördliche Wand unter Orgelempore, Schottenkirche, Wien.



Abb. 21: Epitaph von Carl Rudolph Graf von Aichbichl (1712–1770), Ostwand des südlichen Querschiffs, um 1770, Skulptur/Plastik, Schottenkirche, Wien.



Abb. 22: Künstler unbekannt, Epitaph Familie Windischgrätz, um 1780, Skulptur/Plastik, rechts vom Eingang, Schottenkirche, Wien.



Abb. 23: Franz Kohl (zugeschrieben), Epitaph von Leopold Karl Joseph von Windisch-Graetz (1718–1746) und seiner Gattin Maria Antonia von Khevenhüller (gest. 1746), Skulptur/Plastik, 1. Nördlicher Wandpfeiler, Schottenkirche, Wien.

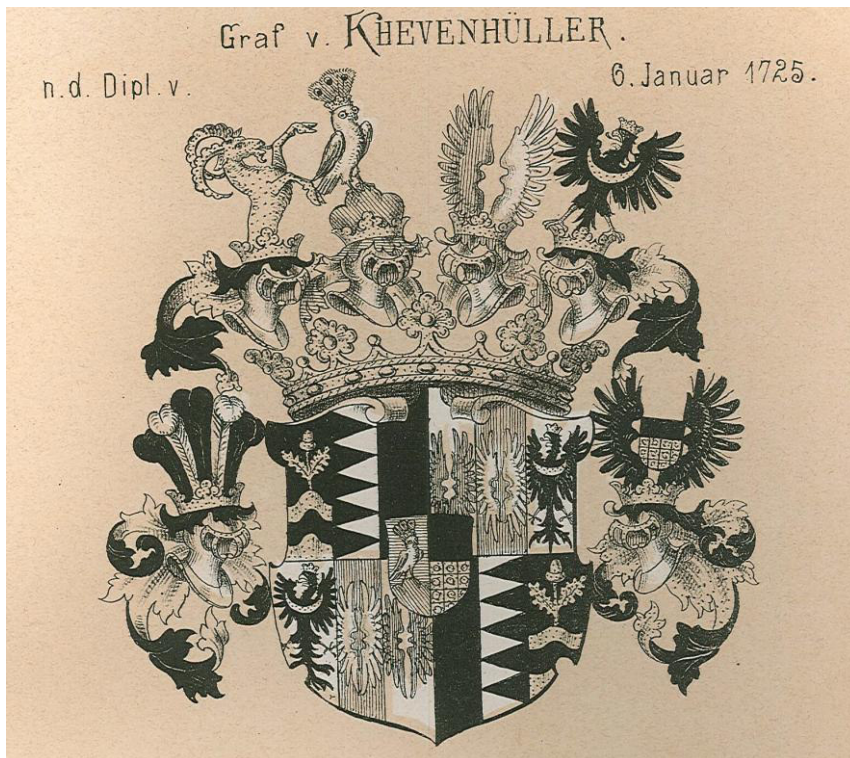


Abb. 24: Wappen Graf von Khevenhüller, Druck, 6. Januar 1725.

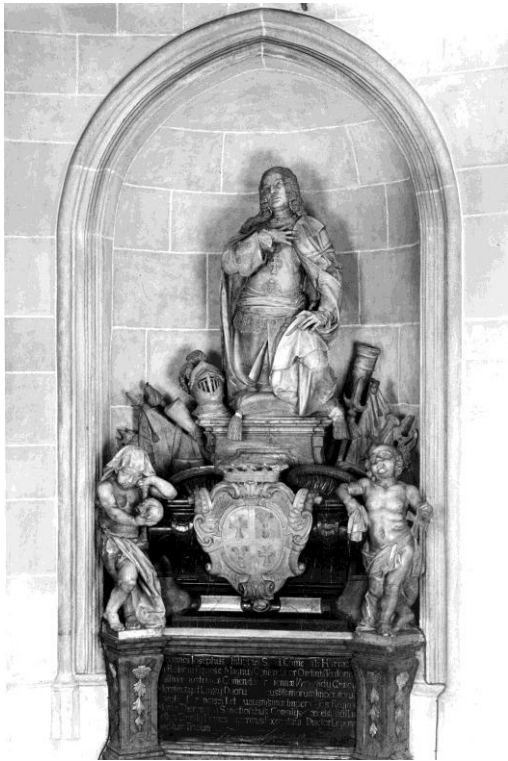


Abb. 25: Jakob Christoph Schletterer, Grabmal Johann Joseph Philipp Graf von Harrach, nach 1747, Signiert: „J: C: Schletterer fecit“, Deutschordenskirche, Wien.



Abb. 26: Jakob Christoph Schletterer, Grabdenkmal von Ludwig Andreas Graf Khevenhüller (1683–1744), nach 1751, Skulptur/Plastik, Detail: Totenkopf, Schottenkirche, Wien.



Abb. 27: Jakob Christoph Schletterer, Grabdenkmal von Ludwig Andreas Graf Khevenhüller (1683–1744), nach 1751, Skulptur/Plastik, Detail: Militärische Attribute, Schottenkirche, Wien.



Abb. 28: Jakob Christoph Schletterer, Grabdenkmal von Ludwig Andreas Graf Khevenhüller (1683–1744), nach 1751, Skulptur/Plastik, Detail: Büste, Schottenkirche, Wien.



Abb. 29: Jakob Christoph Schletterer, Grabdenkmal von Ludwig Andreas Graf Khevenhüller (1683–1744), nach 1751, Skulptur/Plastik, Detail: wissenschaftliche Attribute, Schottenkirche, Wien.



Abb. 30: Schottenkirche, Detail: Gang.



Abb. 31: Toranlage zwischen Wasserbassin und Gürtel, Detail: Trophäe Auftraggeber: Prinz Eugen von Savoyen, Skulptur/Plastik, vor 1725, Oberes Belvedere, Wien.



Abb. 32: Johann Lukas von Hildebrandt, Pompa triumphalis in funere Sereniss. Evgenii, Katafalk des Prinz Eugen von Savoyen, gedruckt von Salomon Kleiner und Jeremias Jakob Sedelmayer, 1736, Papier, Radierung, 6,75 cm x 4,80 cm, Wien.



Abb. 33: Kaisergruft, Sarkophag Detail, Geflügelter Totenkopf, Wien.



Abb. 34: Wandepitaph des Paul Sixtus I. Graf von Trautson (um 1550–1661), Eine der beiden identischen Büsten: event. Johann Franz bzw. Paul Sixt II. von Trautson, Büste aus Marmor, 1663, Michaelerkirche, Wien.



Abb. 35: Sandrart, Erwähnung in der Teutschen Academie, Büste des Vittellius, (TA 1679, Tefel fff), Kupferstich, 1679.



Abb. 36: Gegenüberstellung Grafik Dechants und Khevenhüllerepitaph Zustand 2015.



Abb. 37a): Jakob Christoph Schletterer, Grabdenkmal von Ludwig Andreas Graf Khevenhüller (1683–1744), nach 1751, Skulptur/Plastik, Detail: Militärische Attribute, Zustand 29. Jänner 2015, Schottenkirche, Wien.



Abb. 37b): Jakob Christoph Schletterer, Grabdenkmal von Ludwig Andreas Graf Khevenhüller (1683–1744), nach 1751, Skulptur/Plastik, Detail: Militärische Attribute, Zustand 29. Jänner 2015, Schottenkirche, Wien.



Abb. 37c): Jakob Christoph Schletterer, Grabdenkmal von Ludwig Andreas Graf Khevenhüller (1683–1744), nach 1751, Skulptur/Plastik, Detail: Militärische Attribute, Zustand 29. Jänner 2015, Schottenkirche, Wien.



Abb. 38: Jakob Christoph Schletterer, Grabdenkmal von Ludwig Andreas Graf Khevenhüller (1683–1744), nach 1751, Skulptur/Plastik, Detail: Globus, Zustand 29. Jänner 2015, Schottenkirche, Wien.



Abb. 39: Dechant, Graphische Darstellung des Epitaphs von Feldmarschall Ernst Rüdiger Graf Starhemberg, 1877.



Abb. 40: Josef Emanuel Fischer von Erlach, Epitaph Ernst Rüdiger von Starhemberg, (1638–1701), Schottenkirche, Wien, um 1725, Unidam Rundstempel 2. Kunsthist. Inst. der Univ. Wien 1920–1941.



Abb. 41: Gegenüberstellung des Starhemberg- und des Khevenhüllerepitaphs.

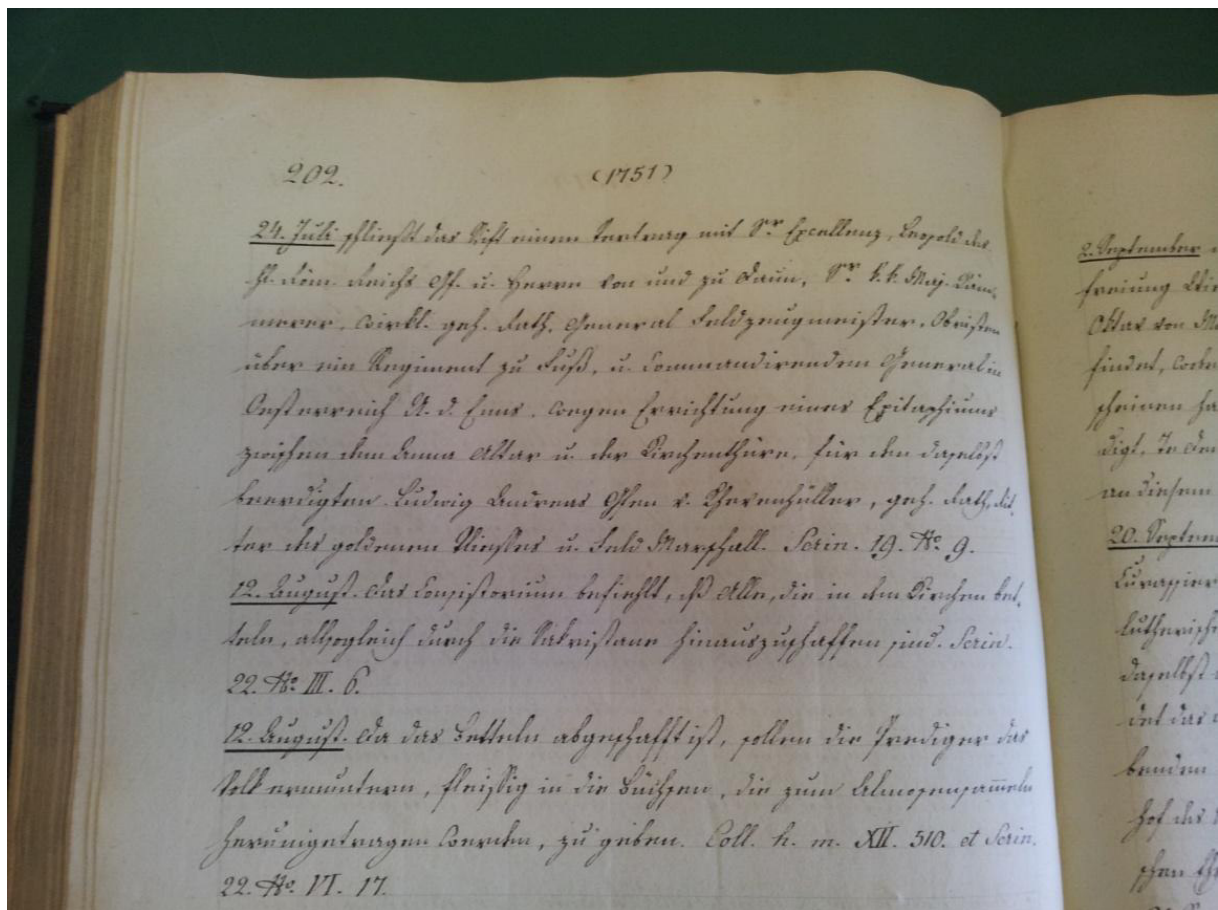


Abb. 42: Berthold Sengschmitt, Chronik des Benediktiner Stiftes zu den Schotten in Wien. Bd. III/1, Wien 1847, Manuskript im Archiv des Schottenstiftes (ohne Signatur), S.202.



Abb. 43: Künstler unbekannt, Porträt Feldherr Leopold Graf Daun, Druck der Nationalbibliothek Wien.



Abb. 44: Christoph Weigel, Porträt Wirrich Philipp Lorenz Graf Daun, 18. Jh.



Abb. 45: Jakob Christoph Schletterer, Epitaph von Wirrich Philipp Graf Daun, nach 1745, Skulptur/Plastik, Detail: Bildnismedaillon, Georgskapelle, Augustinerkirche, Wien.



Abb. 46: Jakob Christoph Schletterer, Epitaph von Wirrich Philipp Graf Daun, nach 1745, Skulptur/Plastik, Detail: Wappen, Georgskapelle, Augustinerkirche, Wien.



Abb. 47: Gegenüberstellung des Daun- und des Khevenhüllerepitaphs.



Abb. 48: Johann Bernhard Fischer von Erlach, (Ausführung: F. M. Brokof (Prokoff), Grabmal des Grafen Johann Wenzel Wratislaw von Mitrowitz, Prag, Minoritenkirche, Hl. Jakob, Skulptur/Plastik, 1714–1716.

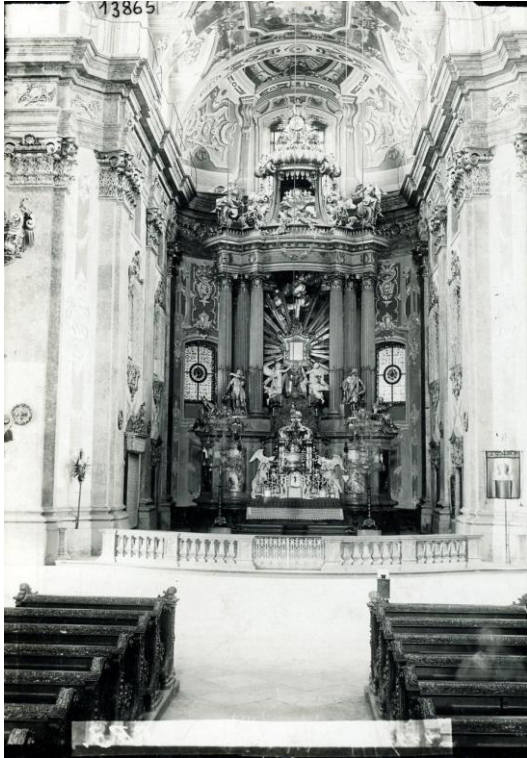


Abb. 49: Jakob Christoph Schletterer, Sonntagberg, Pfarr- und Wallfahrtskirche zur Hl. Dreifaltigkeit, innen, Hochaltar, 1751–1757, Sonntagberg, Niederösterreich.



Abb. 50: Johann Bernhard Fischer von Erlach, Karlskirche, 1714–1739, Wien.



Abb. 51: Votivkirche Hl. Karl Borromäus, „Karlskirche“, Detail: Triumphsäulen, Skulptur/Plastik, 1724–1730, Wien.



Abb. 52: Paul Troger und Jakob Christoph Schletterer, Kamin im Sommerrefektorium, 1738; Geras, Prämonstratenserstift.



Abb. 53: Jakob Christoph Schletterer, Steinskulpturen, 1740, Schloss Milotice.



Abb. 54: Jakob Christoph Schletterer, Heiliges Grab, Holzfiguren, um 1745, Stadtpfarrkirche St. Veit, Krems.

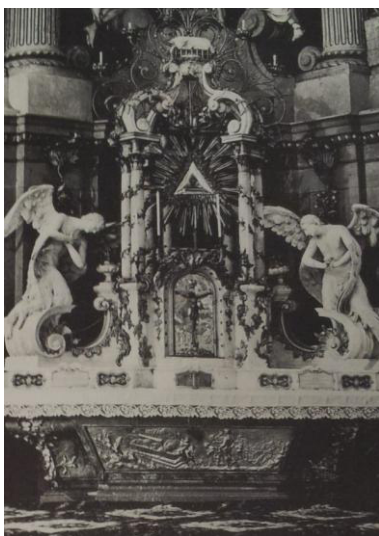


Abb. 55: Jakob Christoph Schletterer, Tabernakel Sonntagberg, Wallfahrtskirche.



Abb. 56: Jakob Christoph Schletterer, Hl. Sebastian, ehem. Hochaltar, Detail, Stein a. d. Donau, Pfarrkirche.



Abb. 57: Jakob Christoph Schletterer, Muse Euterpe, 1758, Schlosspark, Draßburg.



Abb. 58: Jakob Christoph Schletterer, Minerva über Neid und Unwissenheit triumphierend, Rundplastik, 1757, Belvedere (ehem. Österreichische Galerie), Wien.



Abb. 59: Jakob Christoph Schletterer, Hochaltar, Detail: rechter Engel, Skulptur/Plastik, 1754–1756, Wallfahrtskirche Sonntagberg, Niederösterreich.

Abstract

Diese Masterarbeit untersuchte das Grabdenkmal des Feldmarschalls Ludwig Andreas Graf Khevenhüller in der Wiener Schottenkirche um die Frage des Stifters zu klären und eine Eingrenzung der Datierung vorzunehmen.

Das Khevenhüllerepitaph wurde laut Windisch-Grätz von dem Bildhauer Jakob Christoph Schletterer geschaffen. Mittels einer Grafik Norbert Dechants und einem Verweis auf eine heute nicht mehr erhaltene Archivzeichnung gilt es als gesichert, dass das Monument bereits 1877 unvollständig war. Dechant bemerkte, dass der Vorhang und die aus Wolken ragende Hand, welche den Verstorbenen mit Lorbeer bekrönte, fehlten. Durch die Gegenüberstellung seiner heute 138 Jahre alten Skizze mit dem aktuellen Zustand des Monuments sind weitere Mängel dokumentiert worden. Es fehlen militärische Attribute in der mittleren Zone, das Schriftband „ET MARTE ET ARTE“ und der Lorbeerkranz mit Wolken.

Die Frage nach dem Auftraggeber des Khevenhüllerepitaphs wurde bisher in der einschlägigen Literatur noch nicht zweifelsfrei beantwortet. Durch fälschliche Interpretationen wurde Kaiserin Maria Theresia als Stifterin genannt. Mittels eines unpublizierten Vertrags des Schottenstiftes Scrin. 19, Nr. 9 war es mir möglich den wahren Auftraggeber Graf Leopold Daun auszuforschen.

Eine Einschränkung des Entstehungszeitraumes des Grabdenkmals erfolgte anhand des Kontraktes von 1751 und der Biographie des ausführenden Künstlers.

Die von mir vorgeschlagene Entstehungsphase für die Epitaphien Khevenhüller und Daun belaufen sich auf den Zeitabschnitt von Juli 1751 (Vertragsabschluss Schottenstift) und Schletterers Auftrag in Sopron 1754.

Graf Leopold Daun war der Stifter des Khevenhüllerepitaphs wie auch des Epitaphs des Grafen Wirrich Daun. Da die beiden Grabdenkmäler sowohl den Auftraggeber als auch den künstlerischen Schöpfer gemeinsam haben, wurde ein genauer Vergleich ausgearbeitet. Dieser bestätigte Windisch-Grätz' Zuschreibung an Schletterer und zeigte, dass beide Monumente in ihrer Ausführung durch bestimmte Wünsche des Mäzens geprägt wurden.

Lebenslauf

Name: Julia Ernst, BA
Geburtsdatum: 22. Mai 1990
Geburtsort: Wien
Staatsangehörigkeit: Österreich

Schulbildung

2000 – 2008 Katholisches Gymnasium „Schulzentrum Friesgasse“
Matura mit „gutem Erfolg“
1996 – 2000 Piaristen-Volksschule St. Thekla

Studium

2012 – 2015 Masterstudiengang Kunstgeschichte an der Universität Wien
2008 – 2012 Bachelorstudium „Kunstgeschichte“ an der Universität Wien
Erfolgreicher Abschluss Bachelor of Arts

Berufserfahrung

03/2015 – 06/2015 3-monatiges Vollzeitpraktikum Sotheby's Wien
08/2010 – 09/2010 Praktikum im Kunsthistorischen Museum (KHM)

Wien, am 22. Juni 2015